Vermischte medicinische
Schriften

von

M. A. Weikard

fürstl. fuldisch. Leibarzt

Viertes Stück

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1782.

Vermischte medicinische
Schriften

von

M. A. Weikard

Fürstl. Fuldisch. Leibarzt.

Drittes Stück

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1782.

Vorrede.

Aller guter Dinge sind vier. So sehr ich geneigt war, beim dritten Stücke der vermischten medicinischen Schriften zu endigen; so gab es doch Umstände, die mich bewogen, noch das vierte zu liefern. Vier Stücke giebt just zween schickliche Bände, sagte der Buchbinder. Vier ist just eine gerade Zahl, setzte mein Barbierer hinzu. Aller guter Dinge sind vier, sagte ein anderer. Also seie dann auch das vierte dieser Stücke. Es empfielt sich selbiges samt seinem

Verfasser.

Inhalt

des vierten Stücks der vermischten medicinischen Schriften.

Eine Rede von den Blasenmitteln Seite 1
I. Nachricht von der Krankheit des sel. Herrn Hofmarschalls, Freiherrn von Bastheim zu Fulda 74
1. Noch etwas von einer Sektion des Gehirns 101
2. Auch noch etwas vom Phosphorus 103
3. Nun noch Etwas hinten drein von eben dieser Materie. Etwas zur Warnung 105
4. Ein Versuch 113
5. Anmerkung 115
II. Von der stinkenden Asa und einigen Mitteln gegen Schärfe 117
III. Von Würmern 123
IV. Vom Alcali volatil-fluor 130
V. Von der Belladonna 136
VI. Ein Artikel über die Diät der Kranken. Aus Boston 142
VII. Etwas aus der Naturgeschichte 200
VIII. Fragmenten vom Fulderlande 208
Etwas von der Geschichte der Witterung und der Krankheiten der Jahre 1779, 1780, 1781 255
IX. Zugabe 269
X. Epilog des Verfassers zu seinen sämtlichen Schriften 271

Eine Rede
von den
Blasenmitteln.

Es ist, wie die Leute sagen, gar nichts Neues mehr, daß sich Aerzte zanken, und daß sie äußerst selten einig in ihren Meinungen sind. Schlimme Spötter haben hieraus die Unvollkommenheit der heilsamen Kunst beweisen wollen. Es ist aber nicht bloß in der Arzeneikunst solche Mishelligkeit. Es zanken sich ja in allen Ecken der Welt Theologen, Juristen und Naturkündiger. Aber nicht ohne Nachtheil für das Menschengeschlecht hat es seither in der Welt Zänkereien unter den Gelehrten gegeben. Die Uneinigkeit der Aerzte mag manchen Patienten Gesundheit oder Leben gekostet haben: bei dem Streite der Rechtsgelehrten verlor der Dritte seine Güter: und bei dem Streite der heiligen Theologie — Da sei uns Gott barmherzig! — Scheiterhaufen, Mord, Brand, Verwüstung, Hölle, alles muß ihr zum Dienste seyn und zur Rache dienen. Glück genug

für die gestrafte Welt, daß es nicht die gelehrten Zänkereien anderer Fakultäten eben so weit haben bringen können! Beinahe hätten Aerzte in einem gewissen Staate eine ordentliche Hierarchie im Arzeneiwesen zu Stande gebracht, und mit jedem, der anderst dachte oder gegen Vorschrift handelte, auf gut theologisch verfahren. Aber Heil dem Monarchen, der solchen Despotismus vernichtete! — Eine Welt, die Rousseau durch lauter **Emile** hätte bewohnen lassen, hätte freilich nichts von solchem Unheil gewußt.

Es ist aber fast nichts so schlimm, woraus nicht auch manchmal etwas Gutes kömmt. Eben dieses getraue ich mir auch von den Uneinigkeiten der Aerzte zu behaupten. Lasset sie einander zum Trotze Systeme aufbauen und niederreissen. Sie werden es nicht ohne Nachforschungen und Versuche thun. Dann kommen sie manchmal selber, oder aus ihren Arbeiten ein unpartheyischer Dritter dem Ziele der Wahrheit am nächsten. Oder es fällt ihnen manchmal unter der Hand eine neue Wahrheit in die Sinne, nach welcher sie gar nicht geforschet haben: so, wie jener Porcellan erfand, der Gold zu machen bemühet war. Oder ein Dritter zieht, wie ich gesagt habe, Schlüsse und Beweise zur Entdeckung einer neuen Wahrheit aus dem Wust der Zänker.

So

So zankte man sich auf allen Seiten für und wider die Pockeneinimpfung, und andere Aerzte haben hieraus eine neue und bessere Methode, die natürlichen Pocken zu behandeln, kennen gelernt.

Ueberhaupt zeigen die gelehrten Streitigkeiten, daß die Leute mit Untersuchungen beschäftiget sind, daß sie dunkle oder verborgene Sachen erforschen wollen. Dem Faulen ist alles einerlei: der Neugierige forschet allenthalben mit Unruhe und Nachdenken. — Lasse man also zanken, wer Lust und Beruf dazu hat. Nur den Mordbrennern aus den Gottesgelahrten sollte man immer auf gewisse Jahre Ruhe und Stillschweigen gebieten.

Es ist bekannt genug, daß auch über die Blasenziehende Mittel schon lang und heftig ist gestritten worden: und doch ist ihre Art zu wirken und ihr wahrer Gebrauch und Nutzen immer noch nicht hinlänglich bestimmt. Bei den Alten haben sowohl Aerzte, als Layen die spanischen Fliegen für Gift gehalten; von der Art, aus ihnen Blasenziehende Mittel zu machen, war wenig oder nichts bekannt. Aretäus und sein Freund Archigenes sind, so viel wir wissen, die ersten, welche etwas von Blasenziehenden Mitteln wußten. Galen kannte sie, und erklärte sie für schädlich. So lag die Sache

 der

der Blasenmittel schon damals im Streite. Die letzten Zänkereien hierüber sind meines Wissens unter Tralles und Aepli gewesen. Fast eben so waren vor mehr als 200 Jahren die Dispüte zwischen Herkules Saxonia und Johannes Massaria. Massaria steifte sich auf seinen Galen, auf das Herkommen und auf seine Jahre: Saxonia gewann sich Nachfolger durch Gründe und Beredsamkeit.

Es ist gar meine Absicht nicht, mich auch noch in diesen Streit zu mischen. Es sollte mir leid seyn, wenn einer oder der andere auf diese Meinung verfallen möchte. Ich liebe weder mündliche, noch schriftliche Streitigkeiten, und denke in meinem Leben keine mehr zu haben. Ich will nur hier sagen, daß diese Uneinigkeit bei mir Gelegenheit gab, eben auch über die Blasenziehenden Mittel etwas genauer nachzudenken: und nun will ich hier erzählen, was ich hierüber gedacht und gelesen habe. Manche Sätze kann ich mit Zuverläßigkeit behaupten: andere werde ich bloß als Meinung oder Mutmassung äußern. Es ist bekannt, daß es sich im Felde der Arzeneikunst noch nicht allenthalben mit Gewißheit entscheiden läßt. Vielleicht wird es die Nachwelt besser können. Wenigstens wünschte ich es ihr.

Wenn man so alles zusammen nimmt oder vergleicht, was bisher für und wider den Gebrauch und von den Eigenschaften der Blasenziehenden Mitteln ist geschrieben worden: so muß freilich die grosse Verschiedenheit der Meinungen einem ehrlichen Manne allerdings auffallend seyn. Durch Blasenziehende Mittel versteht man gemeiniglich jene Pflaster, welche mit spanischen Fliegen sind reizend gemacht worden: oder es ist meistens nur bloß von der Kraft der spanischen Fliegen die Rede. Da arbeitete nun jeder nach seiner Weise, um hinter die Bestandtheile, Eigenschaften, und die Wirkungsart dieser Thierchen zu kommen. Es gab Mutmassungen, Schlüsse, Versuche, in und ausser dem Körper. Die Menschen amüsiren sich gerne mit solchen Subtilitäten oder Künsteleien, wenn sie schon am Ende gemeiniglich so viel, als nichts beweisen. Man vermischte die Cantariden mit Blute, so aus der Ader genommen war: man brachte die Tinktur davon selbst in die Adern lebendiger Thiere, tödtete sie, oder brachte sie sonst in erbärmliche Umstände, wie denn überhaupt einstens fast alle Gattungen von Thieren die bittersten Klagen über die Grausamkeit der Menschen, und besonders jener Menschen, die Aerzte, oder was noch ärger ist, die Naturforscher und Zergliederer waren, werden zu führen wissen.

Die Hauptsache dieser Untersuchungen bei spanischen Fliegen gieng immer dahinaus, zu bestimmen, ob sie eine die Fäulniß befördernde, auflösende, oder gerinnend machende Eigenschaft hätten oder nicht: und dieses ist auch der Punkt, worüber sich so viele Aerzte widersprachen, und endlich noch Tralles und Aepli sich mit Gründen und Beredsamkeit bekämpfeten. Da machte sich wohl neulich ein schwäbischer Arzt (s. Bemühungen um das Wohl seiner Nebenmenschen) frei von aller Theorie, da er behauptete, daß die spanischen Fliegen die Säfte zugleich auflöseten und gerinnen machten.

Baglív war einer der ersten Hauptmänner, die da über die Natur der Canthariden mit Nachdruck entscheiden wollten. Er war scharfsinnig und kühn genug, und dieses ist schon hinreichend, sich das Ansehen eines Schiedsrichters bei vielen zu verschaffen. Er stellte Versuche an bei todten und lebenden Thieren. Er erzählte Wahrnehmungen, Erfahrungen, Beweisgründe, welches alles von so manchem Nachbeter abgeschrieben und nachgesprochen worden ist. Baglív wollte einmal das Urthel sprechen, daß die spanischen Fliegen die Kraft hätten, das Blut aufzulösen und zur Fäulniß zu disponiren. Er sagt, im Anfange sei zwar das Blut nach beigemischtem Pulver von spanischen

Fliegen geronnen oder dicker gewesen, es sei aber bald aufgelöset, faul und schwarz geworden. Vermutlich hat Bagliv hier just nur solche Eigenschaften entdeckt, die er schon voraus in seinem Hirne hatte. Es geht den beobachtenden Aerzten gar oft, wie den Mikroskopisten, die meistens jenes sehen, was sie sehen wollten. Allerdings mag ein Coagulum vom Blute bei hinlänglicher Zeit und Wärme in eine faule Masse aufgelöset worden seyn, ohne daß hierdurch den spanischen Fliegen eine auflösende Kraft kann zugeschrieben werden. Sicher wird sich eine auflösende Kraft zeitlich oder gar nicht äußern.

Alle Welt ist just nicht nachbetend, wenn es auch schon gewöhnlicher Weise der größte Haufen ist. Es trat da auch ein anderer auf, der die Versuche und Schlüsse Baglivs von vorne bis hinten hinaus zu widerlegen suchte. Er stellte die nämlichen Versuche an, die Bagliv mit dem Blute der Thiere wollte gemacht haben, und sah da just das Gegentheil. Wem wohl da nun ein Dritter glauben soll? — Joseph Veratti läugnete herzhaft die auflösende Kraft der spanischen Fliegen; er behauptete, daß das Blut immer geronnen und unaufgelößt geblieben wäre. Da stimmten nun wieder viele Nachschwätzer bei. Die

spanischen Fliegen mußten nun jene Eigenschaften nicht mehr haben, die sie vorher mit allem Beifalle hatten. Ueberhaupt ist der gemeine Haufen geneigt, jenem ohne Ueberlegung beizufallen, was entweder nebst dem Scheine der Wahrscheinlichkeit, oder nebst dem Reize des Wunderbaren das Gepräge der Neuheit hat. Aber bei denkenden Aerzten mußten natürlicher Weise zwo so stracks entgegengesetzte und auf einerley Versuche gegründete Meinungen Nachsinnen, Zweifel und Zwiespalt veranlassen: und so mußten sich auch endlich noch Tralles und Aepli entzweien.

Die Sache betraf eigentlich die bösartigen Fieber, wo Aepli spanische Fliegen auflegte, die Tralles wegen einer vorgegebenen auflösenden und die Fäulniß befördernden Eigenschaft verwarf. Aepli, um auch theoretisch mit seinen spanischen Fliegen fortzukommen, macht subtile Distinktion unter einer Auflösung der Säfte, die von Bösartigkeit, und jener, die von Fäulniß entsteht. Er wirft seinem Gegner vor, daß er diesen Unterschied bei seinen Einwürfen gegen die spanischen Fliegen nicht genau genug beobachtet habe. Diese unnütze Subtilität wäre unnöthig gewesen, wenn Aepli Herz genug gehabt hätte, die vorgeblich auflösende Kraft der Cantharidenentweder zu läugnen oder

nichts

nichts zu achten. Tralles, dem es ohnehin nie an weitschweifiger Beredsamkeit gefehlt hat, sucht auch noch scharfsinnige Gründe herfür. Er sagt, daß die Wirkung der Canthariden darinn bestehe, daß sie die Säfte auflösen und verderben, und ihre Schmelzung und Verderbung vermehren; kurz, sie sollen just die Säfte in jenen Zustand bringen, wohin sie Bösartigkeit versetzet. — Was doch immer aus Theorien für Subtilitäten, Ungewißheiten, oder, wenn ich es recht nennen darf, Alfanzereien gezogen werden! Zehen gute, ohne alles Raisonniren hingesetzte Beobachtungen sollen mir einige Tausende solcher gelehrten Schlüsse über den Haufen werfen. Wozu nützt nun endlich alle diese Gelehrsamkeit!

Forsten hat in einer lateinischen Schrift die Naturgeschichte der spanischen Fliegen, ihre Eigenschaften, Bestandtheile, und alles aufs ausführlichste abgehandelt. Er hat Vermischungen und allerlei chimische Versuche angestellt. Aus dieser Quelle schöpfen nun beide Gegner, woraus nämlich Tralles die auflösende und Fäulnißmachende Kraft der Canthariden, Aepli das Gegentheil beweisen will. Sie kommen auch endlich auf eigene Versuche oder Wahrnehmungen. Ein anderer Sammler über das, was von den Canthariden ge-

schrieben steht, war noch Rumpel in einer Probeschrift, die Herr Baldinger im fünften Bande der gesammelten kleinern Schriften herausgegeben hat. Man findet allda soviel aus alten und neuen Schriftstellern für und wider die Canthariden, daß man am Ende selber nicht weiß, woran man sich halten soll. Gemeiniglich werden Zweifel und Ungewißheit das Resultat von ähnlichen Compilationen seyn. Eben so verhält es sich mit einer neueren göttingischen Dissertation de usu Cantharidum interno 1781. Aut. Jo. Conrad Stockar a Neuforn Scaphusa-Helvet. Es ist hier eigentlich vom inneren Gebrauche die Rede. Man findet fast alles, was dieser oder jener in verschiedenen Krankheiten davon gehalten hat, nämlich in Epilepsie, Wasserscheu, Krampfhusten, Wassersucht, Verhaltung der Monatszeit, in hartnäckigen Hautkrankheiten, Stein, Verhaltung des Urins, Harnruhr, Tripper, Unvermögen der Männer, überhaupt, wo innerliche Trägheit oder Lähmung ist, eben daher auch in bösen Faulfiebern, Nervenfiebern, u. s. w.

Es ist nicht gar eine so leichte Sache, genaue und richtige Versuche anzustellen. Und wenn es die besten Versuche sind: so wird es Leute geben, die Ausstellungen daran zu machen wissen. Noch lassen sich immer äußerliche Versuche so leicht auf

den

den inneren thierischen Körper anwenden. Sagt Aepli, daß nach Forstens Versuchen die Cantha-riden die Säfte eben nicht besonders aufgelöset oder faulend gemacht haben: so wirft Tralles ein, daß hier bloß die Wärme gefehlet habe, um recht geschwinde Fäulniß zu verursachen. Und so wird gemeiniglich unter erhitzten Gegnern des Behauptens und Widersprechens kein Ende. Selbst die Versuche so vieler Naturforscher widersprechen sich.

Du kannst ja wohl, dacht' ich, deine eigene Versuche anstellen. Hast ja auch Augen, Nase und Finger so gut, als irgend einer. Ich that es. Ich machte die Versuche mit Vermischungen, wie ich nun bald erzählen werde. Ich hatte nun noch einen Plan zu mikroskopischen Versuchen im Kopfe. Ich wollte Blut mit Wasser, mit Salzwasser, mit Säure, mit Laugensalzen, mit wässeriger Tinktur von Canthariden, mit geistiger Tinktur, und mit blossem Weingeiste, und endlich mit Pulver von spanischen Fliegen vermischen. Ich wollte alle diese verschiedene Mischungen unter dem Vergrösserungsglase beobachten. Man wird verschiedene Aenderungen an den Blutkügelchen wahrnehmen, dacht' ich. Ich wollte untersuchen, ob die Cantahariden der Mischung mit Säure oder Laugensalze, dieser oder jener Mischung am ähnlichsten auf die

Blut-

Bluttheilchen wirkten. Endlich aber fiel mir ein, daß auch über die blossen Blutkügelchen noch kein Mikroskopist wie der andere geschrieben hat. Alle dergleichen Versuche würden also bei hartgläubigen Köpfen wenigen oder gar keinen Eindruck gemacht haben.

Wenn man aus Analogie bei andern Giften schließen wollte: so wär' es allemal wahrscheinlicher, daß spanische Fliegen, wenn sie mit dem Blute vermischet würden, selbiges eher zum Gerinnen, als zur Auflösung bringen würden. Wenn auch schon Baglin erzählet, daß der Hals eines Hundes, dem man Tinktur von spanischen Fliegen in die Adern brachte, sei brandig geworden, daß das Thier nicht habe gerad gehen können, der Kopf sei schwer gewesen, es habe Convulsionen und den Tod abgesetzt: so sind auch dieses immerhin noch keine so gewaltige Gründe, oder ausserordentliche Erscheinungen, die uns bewegen müssen, die spanischen Fliegen als schädliches Gift zu verwerfen. Man weiß, daß fast das nämliche von weit weniger wirksamen Sachen geschah, wenn sie in die Adern gespritzet wurden. Es ist auch ohnehin nicht die Frage, was die ins Blut gebrachte Tinktur, sondern was etwa aufgelegte oder in geringer Gabe gegebene Fliegen wirken mögen?

Experimente sollen gemacht werden, da dann alles sich so fest auf angestellte Versuche steift. Ich machte mir selber die Einwendung, daß ich ungefehr mit partheyischen Augen sehen möchte. Ich entwarf also die Vorschrift zu meinen Versuchen, übergab sie unserem Hofapotheker Herrn Lieblein, ohne ihm die Absicht dieses Geschäftes zu entdecken, noch von den Streitigkeiten über die Eigenschaften der Cantharіden zu erwehnen. Er arbeitete nach meinem Plane, zeigte alles in Gegenwart vier oder mehr Schülern der Chemie, die ihm als Zeugen dieneten, und brachte das Beobachtete getreu zu Papier. Alle Gegenwärtige waren Zeugen und Mitgehülfen bei jenem, was man hier lesen wird. Ich wußte keinen bessern Weg, meinen Versuchen das so seltene Gepräg der Wahrheit und Unpartheilichkeit zu geben. Ueberdies hatte ich auf solche Art eine unvergleichliche Entschuldigung für meine Temperamentsfehler oder natürliche Ungeschicklichkeit zu dem langweiligen Geschäfte phlegmatischer Naturforschungen. Und da gehört doch schlechterdings Gedult dazu. Es geht nicht immer an, lieber den Knoten durchzuhauen, als zu entwickeln. Ich haue aber lieber, als ich wickele.

Am Ende des Junius, den 23sten, wurden folgende Vermischungen in ein achtstündiges Digestions-

gestionsfeuer gesetzt. Denn Wärme will Tralles haben, wenn die spanischen Fliegen zur Beförderung der Fäulniß ihr Mögliches thun sollen.

Num. 1. Spanische Fliegen gepülvert, Ochsenfleisch und Wasser, von jedem ein Loth.

Num. 2. Pulver von spanischen Fliegen, Ochsenblut, von jedem ein Loth.

Num. 3. Ochsenfleisch und Wasser, von jedem ein Loth.

Num. 4. Ein halbes Quint spanische Fliegen, und zwey Loth Wasser.

Num. 5. Vom Ochsenfleisch ein Loth, mit zwey Loth Wasser.

Num. 6. Ein Quint spanische Fliegen, und drey Loth Ochsenblut.

Num. 7. Drey Loth Ochsenblut ohne weiteren Zusatz.

Am anderen Tage, den 24sten Junius, wurden die hier genannten, in Zuckergläsern verwahrt gewesenen Körper und Vermischungen aus dem Digestionsofen herausgenommen, wo sich denn folgende Veränderungen wahrnehmen ließen:

Num. 1. Die Masse war eingetrocknet: es war kein Geruch der Fäulung zu spüren.

Num.

Num. 2. War ebenfalls vertrocknet, ohne faulen Geruch, in allem wie Num. 1.

Num. 3. Hier merkte man eine anfangende Fäulung.

Num. 4. Ließ sich keine Veränderung wahrnehmen, war wie am ersten Tage.

Num. 5. Gieng in Fäulung, und zwar mehr, als Num. 3.

Num. 6. War fast eben in dem Verhältnisse wie Num. 1.

Num. 7. Eine geringe Fäulung hatte ihren Anfang genommen.

Am 25sten wurden die Numern 1. 2. 4. 6. in eben dem Digestionsfeuer gelassen und so behandelt, wie am 23sten, nur mit der Ausnahme, daß zu Num. 1. ein Loth Wasser, und zu Num. 2. ein Loth Ochsenblut beigemischet wurden.

Als nun am 26sten diese Körper aus dem Digestionsfeuer genommen wurden, beobachtete man die hier folgenden Erscheinungen:

Num. 1. Fieng unten auf dem Grunde des Gefässes an zu faulen.

Num. 2. War wieder eingetrocknet. Man bemerkte hier keinen Anfang der Fäulung.

Num. 4. War noch immer ohne Aenderung.

Num. 6. Verhielt sich noch eben so, wie zween Tage zuvor, den 24sten, doch merkte man, daß es anfangen wollte in Fäulung zu gehen.

Den 27sten Junius wurden die Numern 1. 2. 4. 6. abermal in allem auf die nämliche Art behandelt, wie den Tag zuvor. Nun äußerten sich folgende Erscheinungen:

Num. 1. fieng nun an sehr stark zu faulen.

Num. 2. Zeigte sich ebenfalls starke Fäulung.

Num. 4. War immer noch unverändert, wie die vorigen Tage.

Num. 6. Gieng in eine starke Fäulung über.

Es wurde nun eine andere Gattung von Versuchen angestellt. Man setzte andere Mischungen in ein Digestionsfeuer eben auf die Art, wie es bei den obigen Mischungen geschehen war. Nämlich:

Num. 1. Es wurden zwei Loth Kuhmilch mit einem Loth Wasser vermischt.

Num. 2. Zu zwei Loth Milch war ein starker Aufguß von spanischen Fliegen, nur zu einem Loth, beigegossen.

Num.

Num. 3. Zwei Loth Milch waren mit einem halben Quint gepulverten spanischen Fliegen versetzet.

Diese Stücke wurden am 30sten Junius ins Digestionsfeuer gesetzt. Am ersten Julius wurden sie aus dem Ofen genommen, besichtiget: wo man dann folgende Wahrnehmungen hatte:

Num. 1. War zur Hälfte eingetrocknet und zusammen geronnen.

Num. 2. War unverändert und nicht im geringsten geronnen; und eben so noch den andern Tag.

Num. 3. War sehr stark zusammen geronnen. Es geronn eine Stunde eher als die Mischung mit Wasser. Die Molken war sehr rein: der Käs zähe: das Pulver von spanischen Fliegen hieng meistens in dem Käse oder Lab. Das Pulver von spanischen Fliegen war bei diesem Versuche just so bereitet, wie man es sonst zu dem Blasenpflaster braucht.

Noch ein Versuch. Es wurde eine Auflösung des Lackmus mit kaltem Wasser gemacht. Hierzu wurde von dem Aufguß der spanischen Fliegen geschüttet. Die Lackmustinktur ist roth gewor-

den. Bekanntlich entdeckt man hierdurch eine oft verborgene Säure. Eben diese schien sich nun bei den spanischen Fliegen auch verrathen zu haben. Um es näher zu erfahren, ward Weinsteinöl beigegossen. Die Farbe der Vermischung blieb unverändert. Sie hätte violet werden müssen, wenn die Ursache der Röthe in den spanischen Fliegen gelegen hätte. Es läßt sich dieses aus ähnlichen Versuchen schließen. Vermischet man etwas Vitriolsäure mit Lackmustinktur: so wird sie freilich roth, aber auch bald violet, wenn etwas Weinsteinöl hinzugegossen wird. Der Aufguß der spanischen Fliegen war braungelb, die Lackmusauflösung blau: aus der Verbindung der braungelben und himmelblauen Farbe mag sich eine Röthe gezeiget haben. Ich hätte dieses bald durch weitere Versuche erfahren und bestättigen können, wenn ich nicht schon lange des phlegmatischen Experimentirens müde wäre.

Der Aufguß der spanischen Fliegen war immer mit siedendem Wasser gemacht. Ein wässeriger Aufguß löset gummöse, aber keine resinöse Theile auf, wie es der Weingeist thut. Ein wässeriger Aufguß von spanischen Fliegen hat aber nichts Saures, oder der gummöse Theil der Fliegen ist ohne Säure. Im Gegentheil scheint der Versuch Num. 2., wo Auflösung von spanischen Fliegen mit Milch vermischt

mischt in der Wärme stand, zu beweisen, daß etwas laugenhaftes in der Auflösung oder etwa in dem gummösen Theile sei. Dann Laugensalz verhindert die Gerinnung der Milch. Es wissen es manche Weiber, wenn sie etwas Weinsteinöl unter den Kaffeeraam mischen, bei welchem sie Gerinnung vermuthen.

Aber nach dem Versuche Num. 3. gerann die Milch stark. Es liegt also etwas im Pulver, welches sauerer Art ist, und welches sich nicht mit Wasser auflösen läßt. Das mag der harzige Theil seyn. Ist es daher Wunder, daß bald einer die spanischen Fliegen sauer, der andere süß, ich meyne laugenhaft, erklärte, und jeder seine Sache aus Experimenten bewies. Einer hatte es mit dem Harze, der andere mit dem Gummi zu thun. Man merke sich diesen Unterschied. Es wird sich in der Folge noch viel Gebrauch hiervon machen und mancher Widerspruch heben lassen; besonders wo um die auflösende oder Fäulniß machende Kraft gestritten wird.

Ich habe vielerlei Versuche mit spanischen Fliegen gelesen. Fast keiner beobachtete wie der andere, und alle bewiesen, daß Irren menschlich ist, oder auch, daß jeder nach Verhältniß seiner Brille sieht. Einer nahm die Fliegen, wie sie sind, mit

Haut und Haar, nur klein gestossen: der andere bediente sich des wässerigen Aufgusses, der dritte eines spirituösen Extrakts. Einer hatte alles, was in den Thierchen ist, der andere den gummösen, der dritte den harzigen Theil. Das Gummöse mag wohl alkalischer, das Resinöse aber saurer Art; und das Ganze vermischter oder mittlerer Art seyn. Wenigstens kann ich so was aus meinen ganz einfachen Versuchen abnehmen. Hat es aber nicht aus der Menge so vieler Versuche, die von verschiedenen Naturforschern angestellet sind, Widersprüche und Ungewißheit geben müssen?

Meine Versuche stimmen mit jenen, die Forsten mit Blut und spanischen Fliegen angestellt hat, so ziemlich überein. Ich mischte aber stärkere Portionen von spanischen Fliegen bei. Was sollen zehn Gran Fliegenpulver unter vier Loth Blut für auffallende Aenderungen machen? Wenn man die Fliegen recht häufig zumischet: so kann man nicht so leicht den Einwurf machen, daß die entstandenen Erscheinungen einem Ungefehr oder einer anderen Nebenursache zuzuschreiben seien. Man hat Recht, wenn man voraus allen derlei Vorwürfen zuvorzukommen sucht, es sei dann, daß man mit Fleiß darauf ausgehe, mit andern Händel zu bekommen, magnis clarescere inimicitiis.

Tralles hat freilich noch viel bei den spanischen Fliegen zu erinnern. Sie sollen schlechterdings ausser der Kraft aufzulösen, zu verdünnen, noch alkalischer Art seyn, und daher die Fäulniß vermehren. Ein Satz, der weiter nicht, als auf zwo Seiten unrichtig seyn kann. Erstlich ist es eben keine ausgemachte Sache, daß alkalische Sachen die Fäulniß befördern. Pringle hat Versuche, die das Gegentheil beweisen. Man weiß auch, daß Leute, die das ganze Jahr über Säure im Magen klagen, Kinder, Weiber, Alte, am meisten den Ruhren und faulen epidemischen Krankheiten unterworfen sind. Von vielem Weine bekommen Schwache stinkendere Stüle und Blähungen, als von bittern oder alkalischen Sachen. Es scheint also weder zu folgen, daß Säure die Fäulung im Körper verhüte, noch daß sie laugenhafte Dinge vermehren. Zweitens ist es noch nicht einmal eine ausgemachte Sache, von welcher Natur das Salz in spanischen Fliegen sei. Cartheuser sagt, es sei sauerer Art, neige in's Urinhafte. Wedel heißt es ein Salz für sich und mit Schwefel vermischt. Ettmüller, Hermann, Lemery und andere sagen, es sei ein sehr scharfes kaustisches Salz. Andere, und zwar die meisten sagen, es sei ein alkalisches flüchtiges Salz, welches man durch die Sinne entdecken könne, und hieraus wollen sie

die Kräfte der spanischen Fliegen leiten. Costenbader handelt zu Leiden 1769. in einer Inauguraldisputation von dem Misbrauche der Blasenmittel in bösartigen Fiebern. Er behauptet, genaue Versuche mit den spanischen Fliegen angestellet zu haben. Von vier Unzen will er zwo Unzen eines gelatinösen Extrakts, weniger zween Skrupeln, erhalten haben. Der Geschmack soll kaum scharf, aber ekelhaft, die Farbe milchartig gewesen seyn. Es ließ sich nichts niederschlagen. Wenn man von dem Extrakt in die Haut einrieb: so machte es keine Röthe, vielweniger Blasen. Ausserdem erhielt er noch einen Skrupel eines sehr scharfen resinösen Extrakts, zwo Unzen und einen Skrupel Erde. Welcher Kontrast von Experimenten und Meinungen, wenn man allenthalben nachsucht, was dieser oder jener will entdeckt haben!

Aus Costenbaders Versuchen scheint die Wirksamkeit der spanischen Fliegen in dem harzigen Theile zu liegen. Denn von einem spirituösen Extrakt entstanden beim Einreiben Röthe und Blasen, aber nicht von einem wässerigen, wie es auch Neumann, Veratti und andere bestättigen. Das wässerige Extrakt enthält aber, wie bekannt ist, nichts Resinöses. Durch diese Versuche und Schlüsse wäre den Feinden der spanischen Fliegen, die so viel von

der

der alkalischen und Fäulniß fördernden Kraft derselben besorgen, ein schlimmer Streich gespielt. Sie hätten gewaltig nebenhin räsonnirt. Der harzige Theil erregt nur Röthe und Blasen; der harzige Theil ist also nur der wirksame, wenn Blasen sollen gezogen werden. Aber der harzige Theil macht ja gerinnend, scheint saurer Art, wie ich es in meinen Versuchen mit Milch gezeiget habe. So experimentirt und demonstrirt halt in dieser Unterwelt immer einer neben der Rechnung des andern hin! Es ist ärgerlich für den Mann, der Recht haben will.

Noch eins ist sehr wunderlich, daß es Schriftsteller giebt, die alles Arge und Kräftige bey den spanischen Fliegen von ihrem flüchtigen Salze leiten, wie es auch Tralles in seinem Werkchen vom Gebrauche der Blasenmittel in hitzigen Fiebern mit vielem Wortgepränge thut. Im Gegentheile zeigt der geschickte Scheidekünstler Spielmann nach dem Borrich durch wiederholte Versuche, daß just jenes flüchtige Salz gar keine Kräfte der spanischen Fliegen besitze. Wie man nun da wieder zwerch räsonniren kann! — Im Vorbeigehen will ich hier anmerken, daß Spielmann von den spanischen Fliegen mehr, als ein Fünftel urinösen Geistes, an empyrevmatischen Oele gegen $\frac{1}{81}$, an flüchtigem Salze $\frac{1}{8}$ gegeben haben. Freilich erhielten wieder

andere auch andere Sachen oder ein anderes Verhältniß derselben. Es kömmt vieles auf Handgriffe, Genauigkeit und andere Umstände an.

Gesetzt auch, es bestünde die Kraft der Canthariden in ihrem flüchtigen Salze: so läßt sich doch noch nicht auf Fäulniß schließen. Ich wiederhole, was ich oben gesagt habe. Es ist Vorurtheil, daß alkalische flüchtige Sachen just die Fäulniß befördern, oder daß Faules und Alkali das nämliche sei, aus dem Grunde, weil Alkali aus faulen Sachen erhalten wird.

Die armen Fliegen, was doch die schon für Kunstgriffe, Prüfungen und Strittigkeiten der Aerzte aushalten mußten! Es war noch ein anderer Streit unter den Aerzten, ob die Kraft der spanischen Fliegen physisch oder mechanisch wäre, nämlich ob sie vermöge scharfer oder salziger Theilchen oder vermöge gewisser Spitzen oder Pfeilchen, die man mit dem Vergrösserungsglas wollte gesehen haben, ungefehr so, wie die Brennnesseln, auf den Körper wirken. Es war damals Mode, über die Schärfe der Säfte fast auf nämliche Art zu räsonniren, und doch dabei nicht mehr zu wissen als zuvor. Die gemeinste Meinung war für eine physische Kraft. Allein **Borrich**, **Lister**, und am Ende **Clossius** hielten

dafür,

dafür, daß die Wirkung der Cantharíden durch Pfeilchen, oder Stachel geschehe. Doch gaben sie hierbei zu, daß die Kraft dieser Stacheln von dem flüchtigen Salze der Fliegen mehr geschärfet würde, daß sie alsdann eher in die einsaugenden Gänge eindringen, fortgeführet werden, und wirken könnten.

Wer noch recht viel von der Geburt, dem Herkommen und der übrigen Geschichte der spanischen Fliegen wissen will, der mag sich bei Forsten und Tralles müde lesen. Wie Tralles dafürhält: so ist der Gebrauch des Blasenziehens von den Arabern erfunden worden, blos um Schlafsüchtige oder Betäubte zu erwecken. Galens Nachfolger sollen sich dieses Mittels endlich freier bedienet haben. Hellmont und andere widersetzten sich. Kurz, der Nutzen der Blasenmittel wurde bald himmelhoch erhoben, bald erniedriget. Alle Dinge, die auffallend oder besonders ausgezeichnet sind, haben ihre grossen Feinde und Vertheidiger. Aus den Uneinigkeiten, die sich über den Nutzen und Schaden der Blasenmittel bis auf die heutige Stunde erhalten haben, ist es offenbar, daß ihre Kraft und Eigenschaft noch immer nicht hinlänglich entschieden ist.

Man kann es nicht läugnen, daß die spanischen Fliegen eine Sache sind, wobei allerdings Aufmerk-

 samkeit

samkeit und Behutsamkeit nöthig ist. Es ist ein anderes, einem Kinde ein scharfes Scheermesser, und ein anderes, ein hölzernes oder sonst ganz stumpfes Messer in die Hände zu geben. Man mag die spanischen Fliegen innerlich oder äusserlich am Körper anwenden: so hat man bald deutliche Spuren ihrer Wirksamkeit. Es saugen sich vielmal vom äußerlichen Gebrauche Theilchen ein, die hernach auf die Urinwege wirken, Harntrieb, Brennen, Schmerzen und wohl auch Entzündung machen. Wo also äußerlich häufige Blasenmittel gebraucht werden, suchen Aerzte der Wirksamkeit auf innere Theile durch Molken, Emulsionen, besänftigende und schleimige Dinge oder durch Säuren vorzukommen. Das leichteste und bequemste Mittel, allem inneren Unheile von dem äußerlichen Gebrauche der Blasenmittel zuvorzukommen, ist der Handgrif, den Greenfild im Anfange dieses Jahrhunderts erfand, und der noch immer das sicherste Mittel ist. Man bestreut nämlich das Blasenpflaster mit ein wenig Kampfer. Kampfer verhütet und heilet die Strangurie von Canthariden. Man braucht hierbei nicht den Magen mit überflüßigem Getränke zu überschwemmen. Bei einer wirklichen Strangurie rieb Home Kampferöl in der Blasengegend, am haarigen Theile ein. — Sehr empfindliche Temperamente zeichnen sich manchmal hierbei ganz besonders

aus.

aus. Es giebt Leute, die kein Blasenmittel gebrauchen, ohne etwas von Priapismus oder Strangurie zu fühlen. Ein Mann lag in einem hitzigen Fieber wahnsinnig. Es wurden ihm Blasenpflaster gelegt, und man vergaß sie abzunehmen, so daß sie einige Tage liegen blieben; die Wut des Mannes artete in Geilheit aus. Er wollte den Arzt, der ihn zu besuchen kam, mit aller Gewalt samt seiner grossen Perücke aufs Bett ziehen und à la grêque bedienen. Von der Thätigkeit der spanischen Fliegen, wenn sie innerlich genommen werden, habe ich oben schon gesprochen. Ein junger Officier bekam von einer jungen Frau Rendevous. Der Officier wollte als Held bestehen, nahm früh spanische Fliegen ein, und mochte zu viel genommen haben. Vor dem bestimmten Geschäfte gieng eine Mahlzeit voraus, wobei beide Verliebte waren. Der Officier fühlte die verlangte Wirkung in solchem Grade, daß er sich vielleicht tüchtig zu jenem fand, was Herkules in einer Nacht fünfzig Jungfern soll geleistet, und weßhalben ihn selber Juno an ihre Tafel soll genommen haben. * Der Trieb

* Apelles malt uns fälschlich, wie es kam,
Daß Juno Herkulessen
An ihre Tafel nahm
Zum Nektartrank und zum Ambrosienessen.

Nur

Trieb ward ihm endlich unausstehlich, er gab seiner Dame ein Zeichen. Er entfernte sich, sie folgte ihm in das bestimmte Zimmer. Er trieb seine Sache so heftig, so wiederholt, so anhaltend, daß endlich Blut herfürkam, worauf Entzündung, Brand und Tod gefolget sind. Ich selber hatte eine Kuhe, die schon etwas alt war und keine Lust mehr zum Ochsen hatte. Meine Magd gab ihr für zween Kreuzer spanische Fliegen. In wenigen Tagen ließ sich die Kuhe vom Ochsen bespringen, und brachte nach gehöriger Zeit ein Kalb zur Welt. Gute und schlimme Beispiele von der Wirksamkeit der spanischen Fliegen, die innerlich genommen wurden, kann man allenthalben finden. **Rumpel** hat viele davon zusammengebracht.

Aus dem aber, daß eingesaugte Theilchen von spanischen Fliegen eine Kraft haben, auf die Urinwege oder Geburtstheile zu wirken, folget noch nicht, wie Aerzte glauben, daß sie auch auf andere innere Theile eben so kräftig wirken müssen. **Willis** sucht hiervon Erläuterung zu geben. „Die schar-

„fen

Nur bloß darum geschah's, weil er in einer Nacht —
Die doch so lange nicht am Himmel sich verzögert,
Als die, wo sein Papa mit uns sich hat verschwägert —
Aus fünfzig Mädchen Damen hat gemacht:
Dem Wunder hatte sie sehr lange nachgedacht.

Laidion oder die Eleusinischen Geheimnisse S. 66.

„sen Theilchen der spanischen Fliegen, spricht er, „wenn sie lang auf der Haut liegen bleiben, wer„den bisweilen häufig in's Blut eingesaugt, und „können die ganze Masse des Blutwassers (Serum) „inficiren. So lang nun dieser scharf oder stache„licht gewordene wässerige Theil noch mit dem bal„samischen Blute vermischt herumläuft, beleidiget „er keinen Theil des Körpers. Sobald er aber in „den Nieren vom Blute abgesondert und entwickelt „ist, kann er manchmal Reiz und Schaden stiften. „Vielmal reizet er durch seine Schärfe den Blasen„hals, kann überdies den Schleim und häutigen „Theil abätzen, so daß sogar das Blut herfürquillt." Andere behaupten, daß die scharfen Theilchen der spanischen Fliegen bloß mit den salzigen Theilen des Urins erst zu ihrer besonderen Thätigkeit kämen, und sich also an diesen Theilen besonders wirksam zeigten. So denkt Freind, Huxham und andere.

Aerzte haben vielmal den Fehler, daß sie ihre Lobsprüche so, wie ihren Tadel oder die Verachtung bei gewissen Mitteln übertreiben. Sie haben diesen Fehler mit den Predigern gemein, und man wird ihn bei den meisten Strittigkeiten wahrnehmen. Eben so mochten manche Vertheidiger der Blasenmittel zuviel zu ihrem Lobe gesagt haben; dagegen wußten die Feinde wieder viele und man-

cherlei

lei Ausstellungen zu machen. Man muß nachforschen, was der Wahrheit am nächsten zu kommen scheint.

Man sollte glauben, daß es eine gar gefährliche Sache um die Blasenmittel sei, wenn man alles anhöret, was für Arges von ihnen schon soll beobachtet worden seyn. Es heißt, die vom Blasenmittel erzeugte Geschwüre haben manchmal um sich gefressen, alles angespannet, entzündet, und endlich gar den Brand veranlasset. Es soll ein Mensch gewesen seyn, der auf dem Kopfe sehr verwundet war, wobei Erbrechen und Sinnlosigkeit war, welcher nach aufgelegten Blasenpflastern Konvulsionen bekommen hat. In Betäubung und Irreseyn wurden Blasenpflaster aufgelegt, worauf aber bald Springen der Sehnen, Konvulsionen und alles Uebel gefolget ist. Leute, die vom venerischen Uebel entschöpfet waren, hatten von den spanischen Fliegen viel auszustehen. Was noch ärger soll seyn: so sind immer mehr Leute, die Irreseyn hatten, gestorben, welche die Vesikatorien mit in's Grab nahmen, als andere, wo keine aufgelegt wurden. Zuweilen ist Brennen im Urine, Schweiß, Verdunklung des Pulses, blutiger Harn, und Gott weiß, was für Unheil nach den Blasenmitteln gefolgt. — Was das für schlimme Sachen sind, die Bagliv und so mancher andere einzuwerfen weiß!

Man

Man muß sich aber nicht so leicht durch Einwürfe irre machen lassen, wenn man einmal eine Sache zu behaupten angefangen hat. Alle diese mächtigen Einwürfe haben in meinem Sinne so viel als nichts zu bedeuten. Es war schon bei Celsus und anderen eine bekannte Sache, daß Geschwüre bei Alten, bei Wassersüchtigen, bei Ungesunden, und bei jenen, die an der Lustseuche gelitten haben, nicht leicht geheilet würden, daß sie gern schlimm und bösartig würden. Die Schuld liegt also in der Ungesundheit des Körpers, nicht in der Schädlichkeit der spanischen Fliegen, die man freilich zu rechter Zeit und unter gehörigen Umständen gebrauchen muß. Vielmehr haben Haen, Broklesby und andere beobachtet, daß die spanischen Fliegen den kalten Brand an inneren und äusseren Theilen verhindern. Ich habe selber einige am Miserere sterben gesehen. Es waren grosse Blasenpflaster auf den Leib gelegt worden. Die Leibesöfnung war nicht zu erzwingen, aber es dauerte äusserst lang, ehe der Brand zu Stand kommen und das elende Leben endigen konnte. Wenn sich die Leute in Faulfiebern aufliegen, und schon wirklich der heisse Brand anfängt: so muß man unverweilt, wie die Beobachter erfahren haben, ein Blasenpflaster auflegen, welches verhütet, daß der heisse Brand nicht in den kalten Brand übergeht. Auf

grosse

grosse Flechtengeschwüre legte ich Blasenpflaster, brachte sie dadurch in gute Eiterung, und verbesserte oder heilte sie. Die Blasenmittel an sich haben also nicht die Eigenschaft, die Geschwüre bösartig zu machen. Ein Lungensüchtiger befindet sich übel beim Gebrauche der Eisenfeiel: muß man deswegen die Eisenfeiel als ein schädliches Mittel ausschreien. Baglin, der diese Einwürfe macht, und solche Beobachtungen haben will, gesteht ja selber, daß in jenem sehr kalten Winter auch sonst die Geschwüre leicht brandig wurden, wenn schon keine Blasenmittel aufgelegt waren.

Wenn Leute im Irreseyn und Betäubung liegen, wenn sie am Kopfe schwer verwundet sind: so ist es eine gemeine Sache, daß nachher Aufspringen der Sehnen, Konvulsion, und der Tod erfolget. Gesetzt nun, man habe Blasenmittel gesetzt, und sie seien nicht hinreichend gewesen, Hülfe zu schaffen: so wird das nämliche folgen. Kann man in diesem Falle die Schuld den spanischen Fliegen geben? Ueberdieses weiß man ja, wie stark oft Vorurtheile gegen ungewöhnliche Arzeneien wirken. Man wollte vor Zeiten durchaus kein Blasenmittel auflegen, wenn nicht schon der Tod dem Kranken auf der Zunge saß. Da war es nun freilich im Wahne des Volkes ein äußerstes Mittel. Natürlicher weise

mußten

mußten viele solcher Patienten sterben. Der Pöbel ist es aber gewohnt, sowohl Besserung, als Verschlimmerung just jenem Mittel zuzuschreiben, welches am letzten gegeben wird. Also mußten die Blasenmittel die Ursache am Tode vieler Menschen seyn. Sie wurden für ein verzweifeltes Mittel gehalten, um noch das Aeußerste zu wagen. Schade genug, daß von alten Zeiten her bis itzt so viele Aerzte als Pöbel gedacht und gehandelt haben!

So viel ist richtig, daß man bei Verfertigung der Blasenpflaster die spanische Fliegen in gewissem Verhältnisse einstreuen sollte. Es sollte Rücksicht auf die Kräfte, das Alter, die Empfindlichkeit, das Temperament, die Krankheit genommen werden. Wenn bei Galen's und seiner Nachfolger Zeiten auf unbescheidene Weise sechs oder mehr Blasenpflaster aufgelegt wurden; wenn man sie länger liegen ließ, als es zuträglich war, und noch dazu mehr Pulver von spanischen Fliegen, als nöthig, eingestreuet hatte: da war es freilich kein Wunder, wenn Brennen im Urine gefolget ist. Spielmann sagt, man solle mehr als einerlei Blasenpflaster in den Apotheken haben. Es ist unrecht, wenn man selbiges bei einem so stark als beim andern hat. „Allerdings, spricht er, sind die Aerzte zu erinnern, „daß sie den stärkeren Blasenpflastern, wenn sie es

„nöthig haben, eine gewisse Portion von einem offi„cinellen erweichenden Pflaster, oder etwas Kam„pfer beimischen lassen. Und da die mit aller Für„sicht aufgelegten Blasenpflaster bei Empfindlichen „manchmal Krampf in den Nerven erregen: so „muß man niemal in Krankheiten der Nieren Ge„brauch von ihnen machen. Ja es ist nöthig, daß „man immer Arzeneien bei der Hand habe, womit „man solche krämpfige Bewegungen besänftigen „könne.“

Nichts beweiset mehr, daß man aus Haß oder Partheilichkeit, oder ohne hinreichende Ueberlegung eine Sache bestreitet, als wenn die Gründe und entgegengesetzte Beobachtungen der Gegner sich selber widersprechen. Wenn Bagliv behauptet, daß von den Blasenmitteln der Puls unterdrückt und verdunkelt werde: so mag er es mit jenen ausmachen, die da Haufenweis schreien, daß die Blasenmittel immer den Puls reizen, erhöhen und das Fieber vermehren.

Celsus und andere, spricht Tralles, bedieneten sich selten der spanischen Fliegen, öfter der Senfpflaster. Gut: was folget aus allem? Nichts, als daß auch beim Gebrauche der Arzeneien die Mode in Anschlag kömmt, wie es noch heutiges

Tages

Tages geschieht. Bei den Alten sind die spanischen Fliegen weniger Mode, als das glüende Eisen, gewesen. Vielleicht hatten sie ihre guten Gründe dazu. Bei verzärtelten Menschen ist das geschwinder wirkende Brennen ausser Mode gekommen. Unterdessen ist die Absicht immer einerlei. Man will durch die Blasenpflaster, wie vorhin durchs Brennen, Ableitung machen, Schärfe ausziehen, einen Reiz und Zufluß auf äußeren Theilen verursachen. Alle dergleichen Schmerzen, sagt Celsus von den Knieschmerzen, wenn sie veraltet sind, werden kaum ohne Brennen kurirt.

Nach meinem Dafürhalten wären eigentlich die Blasenmittel, anstatt des ausser Mode gekommenen Brennens, hauptsächlich alsdenn anzuwenden, wenn Ableitung, entgegengesetzter Reiz, oder einige Wegschaffung böser Säfte nöthig scheint. In einem geringeren Fall, wo ein leichterer Reiz gegen die äußeren Theile, oder eine leichtere Ableitung hinreichend ist, können die Senfpflaster die Stelle der Vesikanzien nicht ohne Nutzen ersetzen. Pringle hat sich in dieser Absicht hauptsächlich der Blasenmittel bedient, und sie daher in Entzündung innerer Theile mit größtem Nutzen verwendet. Wenn z. B. die Lungen, der Magen, die Eingeweide u. d. gl. entzündet waren: so legte er alsbald nach

geschehener Aderlaß äusserlich ein grosses Blasenpflaster auf die Gegend, wo innenher Entzündung war; Er versichert, daß er auf diese Art die Entzündungen immer am leichtesten gehoben habe. Eine vielfältige Erfahrung hatte ihn in dieser Kurart bestättiget. Viele Männer in England und Teutschland haben diese Methode mit eben so glücklichem Erfolge beobachtet. Home, der eben kein Heuchler ist, redet in seinen neuerlich herausgegebenen clinischen Versuchen und Erfahrungen viel von den Blasenmitteln. Er glaubt nicht, daß sie grosse Dinge in dem Nervenfieber ausrichten, wie ich doch in meinen Beobachtungen der Meinung war; aber in den topischen Entzündungsfiebern hält er die Blasenmittel für ein grosses Rettungsmittel. Eine Frau hatte Entzündung der Eingeweide, Verstopfung des Stulgangs, und sonst üble Zufälle. Ich ließ ein grosses Blasenpflaster auf den Unterleib legen, und erhielte die Frau. Die Monatszeit ward hierauf häufiger beigezogen, als es vorhin gewöhnlich war. Ich habe schon oben erzählet, daß ich in dem Winter von 1780 bis 1781 einige an Entzündung der Eingeweide und Verstopfung des Leibes hatte, wo keine Rettung war, obschon alles Mögliche versuchet ward. Auf ein grosses Blasenpflaster auf den Unterleib ward gemeiniglich das Brechen gemindert: es schien

sich

sich eine drückende Last abwärts zu wälzen: es dauerte äußerst lang, bis die Eingeweide ganz brandig werden konnten. Eine siebenzigjährige Frau starb am siebenzehnten Tag: ein Mann mit einem eingeklemmten Bruch gegen den zehnten oder zwölften Tag, da man schon in den ersten Tagen Zeichen des bevorseienden Brandes hatte.

Freilich wurde über die Methode Pringle's bisher noch mächtig gestritten. Man zeige mir den Mann, der zween oder vier Aerzte bei Behandlung einer Krankheit oder Beurtheilung eines Mittels völlig auf einerlei Meinung bringen kann. Ueberdies sind ja die Aerzte noch nicht einig über die Ursache, und den Sitz der Entzündung; wie sollen sie es über ihre Heilart seyn?

Nach meiner Herzensmeinung muß man die auf solche Art angewendete Blasenmittel als eines der kräftigsten topischen äußerlichen Mittel erkennen, dessen man sich unter gewissen Bedingnissen in jedem Falle bedienen kann. Nicht ohne Gründe nehme ich mir die Freiheit, solche Dinge von den Blasenmitteln bei Entzündungen innerer Theile zu behaupten. Ich werde hierüber etwas weitläuftiger seyn.

Wir haben noch nicht, wie wir nun wissen, die ganze Geschichte des Kreislaufes, wenn uns bekannt ist, daß das Blut vom Herzen in die Pulsader, aus dieser in die Blutader und so wieder zum Herzen komme. Es ist auch noch nicht alles, wenn wir etwa annehmen, daß bei Entzündungen Blut in den Gefässen stocke, oder daß es nach Hallers Meinung in das zellige Gewebe ergossen sei, und dort zubereitet oder gekocht, wie die Aerzte sagen, entweder in die Gefässe eingesauget, vermöge des Kreislaufes herumgeführet, ausgestossen, oder in Eiter, oder gar in Brand verkehret werde. Es giebt noch eine andere Gattung von Gefässen, die man Haargefässe heißt, in welchen die Bewegung des Blutes und anderer Säfte nicht den Gesetzen des Kreislaufes unterworfen ist. Die Säfte fliessen in diesen Gefässen hin und her nach diesem oder jenem Theile, wohin sie durch Reiz geleitet werden, ohne daß sie sich nach dem allgemeinen Lauf und nach den Gesetzen des Kreislaufes richten. Eben dieses gilt auch von der Bewegung der Säfte, welche in dem zelligen Gewebe enthalten sind. Nämlich auch in diesem Gewebe richtet sich so, wie in den Haargefässen, der Zufluß der Säfte nur dorthin, wo Reiz ist, wo empfindliche Fasern genecket werden. Der selige Haller hat dieses oft durch Versuche an dem Darmkröse der Frösche wahrgenommen.

nommen. Hundertmal sah er dieses in Haargefässen und zelligem Gewebe, ja hundertmal sah er sogar an den ordentlichen kleinen Blut- und Pulsadern, daß die Säfte auf geschehenen Reiz sich rückwärts, wider ihren ordentlichen Lauf, bewegten und geschwinder liefen. Es ist also eine grosse und offenbare Macht des Reizes auf die Bewegung der Säfte. Sie nehmen dorthin ihren Zufluß, ihre Richtung, wo der Mittelpunkt des Reizes ist. Eine Wahrheit, die sich täglich bestättigen läßt. Ich schnitt mich neulich ein klein wenig in den Daumen. Geschwind war schneller und starker Puls in dem Finger, wovon vorher keine Spur gewesen war. Wenn man sich einen Dorn oder Nagel irgendwohin stößt; wenn uns eine Wespe sticht, oder sonst eines solcher bösen Thierchen, wie bald ist da eine Beule, Schmerz, Pulsschlag, Entzündung, Wärme, Geschwulst, Zufluß der Säfte? Man merkt, daß sowohl in Haargefässen, als in andern Aederchen sich alles nach dem Punkt des Reizes richtet. Der stärkere Reiz unterdrücket die Wirkungen des kleineren, und es geht hier im Körper wie in den meisten Gegenden im Staate, wo gemeiniglich der Stärkste recht behält, und dem Reichsten die meisten Revenüen zugeworfen werden. Vom geringeren Reize ziehen sich die Säfte hin zum grösseren, und so wird oft ein

Schmerz durch einen andern vertrieben. Eine Frau hatte oft Schmerzen und Geschwulst am Zahnfleische. Sie ließ sich alsbald einen oder zween Saugigel anlegen, und wurde immer von Schmerzen und Geschwulst bald befreiet. Als die Saugigel vom Zahnfleisch abgenommen wurden, bluteten die angebissenen Stellen allzeit noch drei bis vier Stunden lang. Einstens kam wieder die nämliche Geschwulst mit Schmerzen. Es wurde ein Blutigel an das Zahnfleisch gesetzt. Man nahm ihn ab, da er sich voll gesoffen hatte. Die aufgebissene Stelle blutete häufig, wie es gewöhnlich war. Alsbald wurde ein Blutigel an die äußere Wangen jener Gegend gesetzt, und sobald dieser Blut einsaugte, hörte alles Bluten des Zahnfleisches auf. Der Reiz war nun frisch und stärker am äußeren Backen, dorthin war Zufluß, nicht mehr gegen die Verletzung am Zahnfleische. Sieht man nicht hier die Ursache, warum Aderlässe vielmal in Blutflüssen helfen? Warum Blasenmittel im Nacken, nach Mertens Rath, oder auch auf die Waden, nach Stollens Beobachtung, fast allzeit das Blutspeien und vermutlich auch andere Blutflüsse stillen? Begreift man nicht hieraus, auf wie manchfaltige Weise Ableitungen im menschlichen Körper möglich und heilsam sind?

Aber nun werden wir auch auf jenen Zustand kommen können, den man Entzündung heißt. Wir werden auf die grosse Frage kommen: ob es recht sei, im Seitenstiche oder bei inneren Entzündungen äusserlich Blasenmittel aufzulegen? Man nehme an, es sitze eine Schärfe, oder was es nun für eine Ursache des Reizes seyn mag, auf der Lungengegend: so wird dort Zufluß, Spannung, Ausdehnung, Schmerz, Entzündung seyn. Es wird den Lungen nicht besser gehen, als es meinem Finger gieng, wohin ich mich geschnitten oder gestochen hatte. Wenn man aber nun aussenher mit einem glüenden Eisen auf die Brust fährt; wenn man da eine tüchtige Blase ziehet, oder auf sonst eine Art einen stärkeren Schmerz erwecket; so hat man einen entgegengesetzten Reiz verursacht: der Zufluß, die Geschwindigkeit und Anhäufung der Säfte wird sich nach diesem neuerlich gereizten Theile ziehen: die vorher beschwerten Theile werden erleichtert werden: es wird der Entzündung gesteuert werden. Besonders wird dieses alles desto eher geschehen, wenn zuvor eine Aderlaß ist vorgenommen worden, um sowohl die Menge und Hitze der Säfte, die Kraft der Gefässe zu schwächen, als auch dadurch schon eine Ableitung zu veranstalten, da schon selber die Aderlaß ein Ablei-

tungsmittel ist; vide, was hier kürzlich von Blutigeln gesagt ist worden.

Wenn nun doch die auflösenden und reizenden Theilchen der spanischen Fliegen immer so viel in dem menschlichen Körper haben wirken sollen: so kann man ja auch annehmen, daß sie auch bei Entzündungen noch eine besondere Kraft haben könnten, stockende oder zähe Säfte aufzulösen, zuzubereiten, die Kraft der Nerven und Gefässe zu ermuntern, oder was sie dann immer wirken mögen. Ich setze voraus, daß die überspannte Gewalt des Fiebers bald im Anfange durch Blutlassen und andere Mittel sei gemindert worden, daß auch innerlich Tränke, Nahrungsmittel und Arzeneien gegeben werden, die mit der Wirkung der spanischen Fliegen im Verhältnisse stehen.

Man sieht hieraus, daß man auch mit Gründen für den Nutzen der spanischen Fliegen fechten könne. Die Erfahrung spricht ohnehin für sie. Wenigstens glaube ich Ursache zu haben, davon überzeugt zu seyn. Beobachtungen, die man täglich machen kann, müssen überzeugend seyn.

Wenn man auf den entgegengesetzten oder ableitenden Reiz der Blasenmittel aufmerksam ist: so begreift

begreift man leicht, warum man bei tief sitzender Halsbräune mit so viel Nutzen Blasenpflaster oder Senfpflaster um den Hals lege. Stoll verlangt ein Blasenmittel in der flußartigen Bräune, in angina rhevmatica, und in der galligen Halsentzündung, in angina bilioso-inflammatoria. In der Leberentzündung der Indier, wenn sie schon faulartig war, setzte Murray auf die äußere Lebergegend ein Blasenpflaster.

Aber eben hieraus mag es auch abzunehmen seyn, daß man nicht unmittelbar auf entzündete Stellen ein Blasenmittel setzen soll. Dort ist schon Reiz, Zufluß, Anhäufung. Es sei dann aus Absicht, dort eine Eiterung zu verursachen, oder angehäufte Materie an jener Stelle zu erhalten, welcher Fall denn auch zuweilen nöthig werden kann. Beispiele sollen es bald erweisen.

So wie das Blut in Haargefässen und noch anderwärts gegen den Mittelpunkt des Reizes seinen Zufluß nimmt, eben so gilt es auch von wässerigen, lymphatischen, anderen nützen und unnützen Säften. Daher dringt von Haen so eifrig auf wiederholte Blasenmittel im Hüftwehe, in den übrigen Gliederschmerzen, flüßigen Zahnschmerzen u. s. w. Wer lang an solchen Uebeln gelitten hat, wird kaum ohne Blasenmittel frei werden können.

Ich sagte vorhin, daß man die spanischen Fliegen eben nicht auf schwürige, entzündete und geschwollene Haut legen solle, um nicht den Schmerz und Zufluß durch neuen Reiz zu vermehren. Ich sagte aber auch, daß dieses manchmal seine Ausnahme haben könne. Es giebt nämlich Fälle, wo man Materie zeitig machen, vereitern oder in loco behalten will, wie es bei Flechtenausschlag, bei Pestbeulen u. d. gl. geschehen kann. In meinen Beobachtungen, die ich in lateinischer Sprache schrieb, lieferte ich die Geschichte eines bösen Scharlachfiebers, welches unter Kindern epidemisch wütete. Viele bekamen Beulen um den Hals oder gegen die Ohren; sie starben, wenn diese Beulen geschwind verschwunden waren. Ich sann auf Mittel, die Beulen auswärts zu halten. Ich setzte bei ihrer Erscheinung alsbald ein Blasenmittel auf dieselbige, und erhielte Beulen und Kinder. Bloch erzählt zwanzig Fälle von hartnäckigen Flechten, wo bei fünf oder sechs Fällen die Blasenmittel sehr wirksam waren. Der Flechtenausschlag war manchmal im Gesichte, oder am Arme, oder auf der Hand. Bloch legte sein Blasenmittel gerad darauf. Das entstandene Geschwür wurde nicht so geschwind geheilet, sondern etwa acht oder vierzehn Tage fließend erhalten, und so die hartnäckigste Hautkrankheit geheilt. Ich kenne eine

Frau,

Frau, die seit zwanzig Jahren am Rücken der Hand einen flechtenartigen Ausschlag hat, der manchmal auf kurze Zeit geheilet wurde. Er war nun wieder sehr häufig, hartnäckig, fließend, mit Geschwulst vergesellschaftet. Nichts war so nützlich, als eine durch Blasenmittel verursachte Eiterung. — Man kennt die Wirkung der Canthariden in Pocken, zurückgegangenen Ausschlägen u. s. w.

Bloch wirft die Frage auf: durch welche Wirkung die Blasenmittel in Flechten heilsam werden könnten? Geschieht es, spricht er, weil sie unnütze Materie ausziehen, zur Vereiterung bringen? Oder weil sie jene Gefässe vertilgen, in welchen die Feuchtigkeit gestocket und scharf geworden ist? Die letzte Meinung scheint ihm wahrscheinlicher, weil meistens alle innerliche Mittel unwirksam waren. Ich will mich hierüber nicht in Untersuchung einlassen.

Es ist noch nicht erwiesen, wie ich schon oben gesagt habe, daß ein alkalisches Principium in den spanischen Fliegen das wirksame sei. Man nimmt ja auch bei Ameisen und anderen Insekten eher ein saures Principium an, welches Geschwulst und Schmerzen nach dem Stich verursachet. Wenigstens hat dieses noch neuerlich Mr. le Sage behau-

ptet.

ptet. Eben so wenig ist es erwiesen, nicht einmal wahrscheinlich, daß das Blut von dem Fliegensalze in eine faule Masse zerfließe, aufgelöset werde, wie so viele einem Baglio nachzuschwätzen die Gefälligkeit haben, als Fordyce, Tissot, Richa, Stahl, Boerhave, van Swieten, Gilchrist, Glaß, und besonders Tralles, welche auch aus diesem Grunde den Gebrauch der spanischen Fliegen in Entzündungen und Faulfiebern ganz verwerfen, oder sehr verdächtig machen. Es ist nicht einmal richtig, daß alles aufgelößte Blut faulend sei. Man hat mehrmal ganz aufgelößtes Blut wahrgenommen, ohne die mindeste Spur von Fäulniß. Senft und andere Schriftsteller haben Beispiele hiervon. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß ausgetrettenes Blut hinter dem Auge, oder sonst in einer Höhle über zwanzig Jahre aufbehalten war; es war dünn, aufgelößt, aber von gutem Geruche ohne alle Spuren von Fäulniß. Wenn die Weiber Blut von Gänsen oder Hasen zum Ragout aufbewahren und es ungeronnen erhalten wollen: so mischen sie Eßig dazu. Ist deswegen der Eßig ein Mittel zur Fäulung, weil er das Blut aufgelößt oder ungeronnen erhält?

Viel-

Vielleicht aber steckt doch eine gewisse wirkende Kraft, ausser dem Ableitungsreize, in den spanischen Fliegen, wodurch ihre Wirksamkeit in Entzündungen und Stockungen grösser wird, wie ich oben schon erinnert habe. Es giebt Männer, welche dieses in vollem Ernste und nicht ohne Gründe vertheidigen. Mir könnte es einerlei seyn. Es ist mir genug, daß ich einer Ableitung oder eines entgegengesetzten Reizes durch Gründe und Erfahrung sicher bin. Jene Männer sagen, es werden bei aufgelegten Blasenpflastern Theilchen von den spanischen Fliegen eingesaugt, wie es sich aus der Wirkung auf die Uringefässe erweisen läßt. Die eingesaugten Theilchen, sagen sie, können träge und unthätige feste Theile ermuntern, die Bewegung der Gefässen aufwecken; hierdurch können stockende, zähe, eingeklemmte Säfte verdünnet, zertheilet, fortbeweget werden. Durch die verursachte Blasen und folgende Eiterung werden schädliche Säfte beigezogen, von anderen Theilen abgeleitet, aus dem Körper geschaffet. Vielleicht wird dem Adersysteme seine reizende Ursache gemindert oder abgezogen. Sollte man nicht auch hieraus eine Wirksamkeit der spanischen Fliegen auf die Ursache der Entzündung selber herleiten können? Man wird dieses klar entscheiden können, sobald einmal die nächste Ursache der Entzündung fest und

ausser Zweifel gesezet ist. Man sezet voraus, daß bei heftigen Entzündungen die Menge der Säfte und die Stärke der Gefässe durch Blutlassen sei gemindert worden. Soll man nun nicht in Entzündungen besonderer innerer Theile mit Rechte seine Zuflucht zu äußerlichen Blasenmitteln nehmen können, was auch immer ältere und neuere Aerzte dagegen einzuwenden wissen?

Timmermann, dessen Abhandlung Baldinger in seiner Sammlung hat, ist auf unserer Seite. Er betheuert, daß er hundert und mehr Kranke, die sehr gefährlich am Seitenstiche, an wahrer und besonders an falscher Lungenentzündung lagen, durch Blasenmittel befreiet habe. Hermann Osterdyck Schacht sezte mit glücklichem Fortgange Blasenmittel bei inneren Entzündungen, wenn schon Boerhave durchaus widersprach. Die grossen Gelehrten sind nicht immer von Vorurtheilen frei, harren oft zu hartnäckig auf ihren Meinungen, sehen auf fremde Wahrnehmungen und Gründe mit Stolz und Verachtung herab, und behalten also nicht in allen Fällen Recht.

Ich weiß es aus eigenen und fremden Erfahrungen, daß in dem heftigsten Kolikschmerzen, in Ruhrschmerzen, wo man den Brand befürchtete,

auch

auch wo die Kräfte zu sehr entschöpfet waren, die Blasenmittel glücklicher Weise auf den Unterleib gesetzet wurden. Auch habe ich heftiges Husten, wobei Lungensucht bedrohet und gewisser Schmerz verbunden war, durch Blasen auf der Brust gehoben.

Der so beliebte Einwurf, daß die Blasenmittel reizen, Geschwindigkeit des Pulses, Hitze und Fieber vermehren, hat vielleicht weniger zu bedeuten, als man glauben mag. Wir wollen freilich nicht dort just Blasenmittel anpreisen, wo allgemeine Entzündung und Hitze im Körper ist. Doch wissen wir auch aus Erfahrung, daß der von äußerlich aufgelegten spanischen Fliegen verursachte Reiz, oder die darauf entstandene Vermehrung der Hitze und des Pulses von geringer Dauer ist. Sogar hat Wytt beobachtet, daß der geschwindere Puls erst nach den Blasenmitteln in natürlichen Stand gekommen ist. Es können ja die Blasen die Ursache des Reizes im Adersysteme an sich gezogen und abgeleitet haben. Ausserdem beobachten wir, daß vielmal ein Schmerz, eine Entzündung durch eine andere gehoben wird. Erwecket man nun Schmerzen und Entzündung auf der äußeren Haut durch die spanischen Fliegen; so kann dadurch jene auf einem inneren Theile abgezogen werden.

Schmerzen und Entzündungen auf inneren Theilen sind aber weit bedenklicher, als jene an äußeren Theilen.

In faulen und bösartigen Fiebern sollte immer das meiste von den spanischen Fliegen zu besorgen seyn. Solche Furcht entstand aus falschen Grundsätzen, und einer theilte sie dem andern mit, Bagliv den meisten. Man läugne nur die Kraft der spanischen Fliegen, die Säfte in Fäulung zu zerschmelzen. Sie wurde vom Salze der Fliegen hergeleitet, dessen Eigenschaft aber noch zweifelhaft ist. Spielmann spricht ihm ja, wie wir oben gehört haben, die wirksame Kraft ab. Wenn es auch eingesauget und wirksam würde; so ist dessen Menge lange nicht so groß, daß sie in der grossen Blutmenge Fäulung und Auflösung verursachen könnte. **Veratti, Percival** und andere haben schon lang Baglivs Gründe widerlegt. In faulen und bösartigen Fiebern ist meistens Unterdrückung der Kräfte. Eben daher können vielleicht die Blasenmittel vielen Nutzen stiften. Sie erwecken die trägen oder entnervten Naturkräfte; sie können eine böse Ausschlagsmaterie, die etwa Hirn und Nerven drückt, auswärts rufen. Freilich muß man auf die Natur der Fieber sehen. Liegt der Magen oder Därme voll fauler Unreinigkeit; so

werfe man sie heraus, ehe Blasenmittel aufgeleget werden. Timmermann hat hierüber schön und ausführlich geschrieben.

Ich sage, daß die Blasenmittel die unterdrückte Kraft und Verrichtung der Nerven und Gefässe aufrichten und thätiger machen können. Man kennt ja ihre Wirksamkeit in Lähmungen. Stoll erzählt im dritten Jahrgange seiner Art zu heilen, daß ein Mädchen zween Tage ohne Puls und Kräften lag; ihm halfen Kampfer und Blasenmittel. (S. 89.) Ein fast todter oder sterbender Mensch ward durch Blasenmittel und Wein erhalten. (S. 90.) In meinen Beobachtungen, wovon ich oben sprach, ist ein Fall, wo ein sehr fähiger Student nach schwerer Krankheit äußerst entkräftet war, und einen hartnäckigsten Bauchfluß bekam, nebst äußerster und ganz sonderbarer Nervenschwäche. Die Speisen und Arzeneien liefen endlich unverdaut durch den Leib. Ich legte auf den ganzen Unterleib ein Senfpflaster. Der Bauchfluß wurde zurück gehalten, und der Kranke fühlte allgemeine Stärkung. Ich glaubte sicher, diesen Einfall wegen dem Senfpflaster in solchen Fällen zuerst gehabt zu haben, fand aber nicht ohne Verdruß nachher beim Celsus etwas Aehnliches. Ein Fall, der Erfindern oft begegnet.

Dickson, Fothergill, und andere berühmte englische Aerzte, Acpli und andere Teutsche nach ihnen, haben vielfältig beobachtet, daß denjenigen, welche den Urin nicht halten können, ein Blasenpflaster mit größtem Nutzen auf das Heiligenbein gesetzet wird. Nicht wahr, weil es die Kraft träger oder entspannter Fasern schärfet! In Nervenfiebern (in febribus lentis nervosis) sind die Blasenmittel eine Hauptsache, eben weil dort die lebende Kraft unterdrücket ist, oder weil die Vertheidigung oder Gegenwirkung des lebenden Körpers gegen die Gewalt der Krankheit allzu ohnmächtig ist. Vielleicht auch aus einer anderen Ursache, welche auf die nächste Ursache der Nervenfieber Bezug hat. Englische und Teutsche sind hier für die Blasenmittel. Home allein sah Kranke, wo sie geringe, oder fast keine Wirkung machten. Wo nur, sagen alle, schwacher Puls, geringe Wärme, Entkräftung, niedergeschlagenes Gemüt, oder wo Schläfrigkeit, Betäubung, verminderte Empfindlichkeit ist, dort helfen Blasenmittel.

Man erlaube mir, doch noch etwas von der ableitenden Kraft der Blasenpflaster zu erwehnen. Es ist nach meinem Bedünken ihre Haupteigenschaft. Von Hauptdingen darf man wohl mehr als einmal sprechen. Es ist allerdings ein grosser

Vor-

Vortheil, wenn man durch ein solches Mittel den Zufluß von edleren Theilen auf äußere Gegenden ableiten kann. Geschieht dieses; so werden gereizte oder gedrückte innere Theile, krampficht gezogene Nerven, befreiet, und können wieder ihre ersten Verrichtungen bei der thierischen Oekonomie ausüben. Daher machten so vielmal Blasenmittel das Hirn und Nerven von Schlagflüssen und Lähmungen frei, da sie schädliche Materie abnahmen. Allezeit können sie nicht alles leisten. Es hat jedes Mittel seine Schranken und Verhältnisse. — Durch ableitende Kraft wurden die Blasenmittel im Blutspeien heilsam. Eben deswegen werden sie im Nasenbluten, Blutbrechen und anderen Blutflüssen schicklich, wie es Percival, Dövern, Gregory, Cullen, bekräftigen. Vielleicht kann man in Mutterblutflüssen, so, wie beim unwillkührlichen Harnflusse, guten Gebrauch von Blasenmitteln machen, wenn man sie auf das Heiligenbein oder sonstwo anbringt. Träger Monatsfluß kann durch Blasenmittel auf den Unterleib befördert werden, wie ich einstens bei einer Frau, wo ich wegen Entzündung der Därme ein grosses Blasenmittel auflegte, die Wahrnehmung hatte. Ich muß zwar hier auch anmerken, daß Aerzte erinnern, man müsse behutsam mit spanischen Fliegen um die Blasengegend wirthschaften. Augenentzün-

dung ward vielmal durch Blasen an den Schläfen, an den Armen oder Waden gehoben. — Allenthalben Wirkung der Ableitungskraft! — Aber nicht bloß Ableitung scharfer Materie, sondern entgegengesetzter Reiz auf empfindlichen Theilen kann eben so viel Ursache an so grossen Wirkungen seyn, wie ich schon oben gesagt habe. Dieses gilt besonders, wenn Schmerz bloß vom Reize der Nerven kömmt, wenn Krämpfe im Spiele sind. Eine Reizung des Nervensystems hält der andern die Wage. Selten verträgt das Nervensystem zugleich zween Schmerzen. Erweckt man nun durch Blasenmittel an einer Stelle einen neuen und heftigen Schmerz; so wird jener in einer anderen Gegend weichen. Oft ist es daher gut, wenn man mit seinem Pflaster ein recht empfindliches Oertchen trift. Aber eben dieser entgegengesetzte Reiz mag für eine Art von Ableitung gelten.

Scharfsinn gebiert häufige Zweifel bei Aerzten, aber auch vielmal unnütze Subtilitäten und Unrichtigkeiten in der Praxis. Es war die Frage, ob man bey jedem Schlagflusse dörfe Blasen ziehen? Distinguendum est, sagten die Scharfsinnigen. Man bestimmte so vielerley Gattungen und Ursachen der Schlagflüsse, daß unmöglich die Blasenmittel auf jede passen konnten. Der blutige Schlag,

oder

oder der Schlagfluß von blutiger Ueberschwemmung des Hirnes war, wie dafür gehalten wurde, einer der gewöhnlichsten. Was sollen da Blasenmittel helfen? sagt Tissot; sollen sie etwa noch die Hitze, Wallung und Ueberschwemmung befördern? In diesem Falle müssen sie offenbar schädlich seyn, spricht der scharfsinnige Arzt, und sein Scharfsinn wird von vielen für Wahrheit gehalten. Und just scheint mir der ganze Handel unrichtige Hypothese zu seyn. Sei es Ueberschwemmung oder Blutfluß im Hirne; so ist ja bisher aus häufigen Erfahrungen erwiesen, daß Blasenmittel in Blutflüssen ein wichtiges Mittel sind. Wenn nun aber keine Ueberschwemmung beim Schlagflusse die Ursache ist; so fällt ja ohnehin Tissots subtile Anmerkung von selber weg. In meinen vermischten medicinischen Schriften, besonders in den zwei ersten Stücken, habe ich mir Mühe gegeben, die Ueberschwemmungstheorie beim Schlagflusse zweifelhaft zu machen. Ich weiß nicht, ob ich es mit Fortgange gethan habe, doch kommen mir täglich neue Gründe in die Augen. Ich nahm an, daß das wenige Blut, welches mehrmal im Hirne der Schlagflüssigen ist gefunden worden, eher eine Wirkung, als Ursache des Schlagflusses seyn könnte. So wie bei der Fallsucht der Schaum, welcher aus dem Munde tritt, oder das Blut, welches manchmal

aus Mund und Nasen gepresset wird, nicht die Ursache, sondern die Wirkung des Krampfes bei der Fallsucht ist. Das Hirn oder die Nerven können beim Schlagflusse durch krampfige Zusammenziehung, Reizung, oder Entmannung, oder was es ist, ergriffen seyn: durch krampfige Pressung, vielleicht in manchem Falle durch Erschlaffung, kann das wenige Blut in die Hirnkammer oder sonst wohin gekommen seyn. Ich mag das Viele hier nicht wiederholen, was ich bereits über diese Materie geschrieben habe. Wer Lust hat, wird es in den ersteren Stücken meiner Schriften nachlesen können.

Wer unbescheiden ist, wird auch an den besten Mitteln manches zu tadeln wissen. Man wird mir den Einwurf machen, daß man so viele Fälle von Schlagflüssen habe, wo die Blasenmittel gar keine Hülfe geleistet hätten. Ich gebe es zu. Aber dann werden wohl auch andere kräftigste Arzeneien ohne Nutzen gewesen seyn. Allemal wäre es eine unrichtige Folgerung, wenn man behaupten wollte, daß es in manchen Fällen gefährlich wäre, spanische Fliegen aufzulegen. Hilft es nichts, so schadet es nichts, ist ein geheiligter Spruch bei alten Pfuscherinnen. Vielleicht ist er nirgendwo so passend, als bei dem Gebrauche der Blasenmittel in Schlagflüssen.

flüssen. Ist das Hirn tödtlich gedrückt, seiner Kraft entschöpft; so wird ihm nichts mehr in die Höhe helfen. Ueberdies liegt nicht immer die Ursache des Schlagflusses in dem Hirne und dessen Nerven. Es kann eine Krankheit ihren Sitz anderwärts haben, und doch eine tödtende Kraft, wegen Harmonie und Zusammenhang der Nerven, bis zum Hirne mittheilen. Wenn ich einstens am Schlagflusse sterbe; so rührt der Schlag aus dem Magen. Oft soll Lähmung und Schlagfluß aus dem Unterleibe gekommen seyn. Kinder, die Würmer im Leibe haben, werden so oft aus dieser Ursache an Armen oder andern Gliedern gelähmet. Das war ja Lähmung aus dem Unterleibe. Woher rühret jene nach heftiger Kolik, nach Bleikolik? Stoll glaubt vielmal die Ursache der Lähmung und des Schlagflusses aus dem Magen oder den Därmen geworfen zu haben. Gründliche Aerzte aus unseren Vorfahren haben daher so oft Brechmittel in Schlagflüssen gerathen; sie hatten ihren Nutzen aus Erfahrung kennen gelernt; neuere Aerzte verwarfen und verdammten alles, was Brechen verursachen kann beim Schlagflusse — aus Theorie. Ich habe hierüber schon anderstwo meine Meinung gesagt.

Es könnte ja auch seyn, daß eine subtile Schärfe, oder was es für eine Materie ist, die Nerven der Magengegend oder des Unterleibes äußerst mishandele, und so wegen Harmonie oder Zusammenhang das Hirn und andere zum Leben nöthige Theile erschüttere oder untüchtig mache. Wenn nun so ein sympathischer Schlagfluß entstünde; so hätte man wohl am besten das Blasenmittel auf die Magengegend setzen sollen. Bei zweifelhafter Ursache des Schlagflusses würde ich überhaupt rathen, an verschiedenen Gegenden, besonders aber an die Schläfe, Blasenmittel anzubringen, um etwa desto sicherer den ursprünglichen Sitz der Krankheit zu treffen.

Sei es auch, daß der Schlagfluß von Anhäufung des Blutes gegen das Hirn gerühret sei; so ist man vielleicht im Stande, durch Blasenmittel die Ursache des Reizes vom Hirne abzunehmen, oder durch neuen und entgegengesetzten Reiz den Zufluß abzuleiten. Was vom Schlagflusse behauptet wird, das wird auch vom Wahnwitze, Irreseyn, Schlafsucht, Betäubung und anderen sogenannten Kopfkrankheiten gültig seyn.

In dem sogenannten Nervenfieber, auch in Faulfiebern, giebt es manchmal ein Irreseyn, welches

ches im Anfang mehr wild ist, hernach aber sanfter wird mit ungemeiner Entkräftung. Im letzten Zeitpunkte darf man dafür halten, daß das Hirn gleichsam zusammen gefallen, oder aller Kraft beraubet sei. Hier muß man die Energie des Hirns aufrichten. Sicher kann dieses nicht geschwinder und besser geschehen, als wenn auf den Kopf ein Blasenpflaster gesetzet wird. Whiters bekräftiget es. Innerlich kann man noch mit Kampfer, Wein, Bisam, oder sonst was Beihülfe leisten.

In Anfällen von Schlafsucht oder Betäubung, auch wo Vollblütigkeit vermuthet wird, empfielt Cullen den Gebrauch der Blasenmittel. In der krampfigen Engbrüstigkeit, im Krampfhusten, Steckkathარr und anderen ähnlichen Zufällen gilt das nämliche. Die spanischen Fliegen dienen alsdann, um den Sitz oder die Ursache der Krankheit zu ergreifen, als auch eine schickliche Ableitung zu verursachen.

Es kann freilich seyn, daß viel darauf ankömmt, ob ein Blasenmittel auf diesen oder jenen Theil des Körpers geheftet werde. Es kann dieser Umstand besonders wichtig seyn, wo eine Ableitung der Säfte soll veranstaltet oder der eigentliche Sitz der Krankheit getroffen werden. Hier könnte das sehr

gut

gut angewendet werden, was über den Zusammenhang, die Verbindung, oder Sympathie der Nerven bekannt ist. Die Nevrologie, die bisher den Aerzten eben noch keine besondere Vortheile gab, könnte hier einen Hauptnutzen leisten, wenn die Sache richtig erwiesen und genau genug bestimmet wäre. Timmermann hat auf dieser Bahne gearbeitet. Wenn es möglich ist, spricht er, muß man mit dem Blasenmittel jene Stelle einnehmen, wo unter der Haut der Nerv am nächsten läuft. Z. B. am Fuße setzt man das Pflaster an die obere Extremität der Fibula, und an die untere Extremität nahe am Gelenke (Articulus) des äußeren Fusses, auch auf den Rücken des Fusses, welches unter anderen Dominicus Cotunnius sehr heilsam befunden hat. Man setzt weiter ein Blasenpflaster an die Augbraunen, wo man weiß, wo das Loch oder der Einschnitt für den Durchgang des Nervens ist, an dem oberen Rande der Augenhöhle, (incisura supraorbitalis) wie Jo. Adam Reimannus will. Ein flüßiges Zahnweh, wo Reiz der Nerven heftiger ist als nahe Entzündung, wenn es am ärgsten wütet, will ein Blasenpflaster entweder nahe bei den Ohren, oder, an der Beugung des Ellenbogens jener Seite, ohne Zweifel, weil alsdenn sympathisirende Nerven sich Hülfe leisten. Wenn man in die Beugung des Ellenbogens der

leiden=

leidenden Seite, nämlich dort, wo man Ader lässet, ein Blasenmittel auflegt; so werden die heftigsten Zahnschmerzen gelindert, wie es Scharlachius aus Erfahrung bezeuget. Wenn der Fluß tiefer greift, und sich gegen die Seite des Kopfes erstre⸗cket, welches oft langwürige Schmerzen absetzet; so wird ein Blasenpflaster auf die Gegend der Schläfe nicht weit von den Augen gesetzt. Timmermann fand Blasenmittel auf den Schläfen sehr heilsam und sicher. Man sorge nur, daß nichts von spa⸗nischen Fliegen in die Augen fällt.“ Auch Home fand nichts so heilsam gegen das Kopfweh in Fie⸗bern, besonders in Nervenfiebern, als Blasenmit⸗tel an die Schläfe. Auch beim Kopfwehe in nach⸗lassenden Fiebern übertraf die Wirkung der Blasen⸗mittel auf den Schläfen seine Erwartung. Diese Gegend ist empfindlich und leidet viele Schmerzen von den Cantariden; destomehr findet die Wir⸗kung eines entgegengesetzten Reizes oder stärkeren Schmerzens Platz. Diese Gegend ist nahe am leidenden Theil und hat gerade Communication mit den Nerven des Auges. Auch die Blutgefässe communiciren und kommen von dem nämlichen Stamme, nämlich die äußerlichen und innerlichen Blutgefässe des Kopfes. Es kann daher Ablei⸗tung, Wegschaffung überflüßiger Säfte Platz fin⸗den. Daher dann auch Blasenmittel, die man

lang

lang auf den Schläfen eitern läßt, in hartnäckigen Augenentzündungen so unvergleichlich wirken.

Auch Hofmann wollte bei Augenentzündung die Blasenmittel auf die Arme oder Waden, nicht auf den Nacken, geleget haben. Wenn die Lungen voll oder leicht entzündet sind; so soll man die Blasenmittel auf die Waden setzen, soferne nämlich dort noch hinreichende Empfindlichkeit ist. Die Waden haben viel harmonischen Zusammenhang mit Lungen und Leber. Man weiß das Commerz der Nerven des Unterleibes mit jenen des Kopfes, und der Arme. Der nächste der mir wieder am Schlagflusse oder sonst krampfigem Uebel im Kopfe unter die Hände kömmt, dem werde ich ein Blasenpflaster auf den Bauch hinlegen. Wenn das Podagra in den Leib, auf Eingeweide, oder in den Kopf zurückgefahren ist; so will Timmermann Blasen auf dem Unterleibe, auf den Waden, und um die Knöchel der Füße haben. Withers will im nämlichen Falle äußerlich auf die Stelle, wohin innenher der podagrische Schmerz gewandert ist, oder auf einen Fuß gesetzet wissen. Wider krämpfige Engbrüstigkeit werden die spanischen Fliegen auf den Waden oder zwischen den Schultern nützlich. Wenn in den Pocken die Geschwulst des Gesichts nicht merklich ist, oder wenn nach der

Gesicht-

Gesichtgeschwulst Hände und Füsse nicht schwellen wollen, und wenn noch die Pocken an diesen Gegenden zusammenfallen; so werden Blasenmittel an den Hintergelenken (in carpis) der Hände und Füsse gebraucht. Sonsten können bei blassen, kleinen, nicht erhabenen, eingedrückten Pocken hier oder dorthin Blasenpflaster gesetzet werden, besonders wenn das Fieber nicht zu heftig ist. Wenn der Sitz einer Krankheit im Gehirne selber ist, oder wenn, wie die Aerzte sagen, das Hirn idiopatisch leidet; so setzet man das Blasenpflaster gerad auf den Kopf. Sonst kann man auch bald auf den Unterleib, auf die Waden, Arme oder in den Nacken seine Pflaster legen, nämlich in den sogenannten Kopfkrankheiten, als Irreseyn, Schläfrigkeit, Betäubung, Schlagfluß u. s. w.

Aus der Verbindung der Zahnnerven mit den Geruchsnerven läßt sich erklären, warum ein Blasenmittel zwischen den Fortsätzen des Ober- und Unterkiefers (inter processum mastoideum & condiliformem) das Zahnweh besänftiget. Eben dieses wirkt auch ein vorn an das Ohr gelegtes Fliegenpflaster, weil die Nerven des Ohrs mit allen drey Aesten des fünften Paars, und mit dem zweiten Paar der Halsnerven zusammenlaufen. Wenn hysterische Personen lang von Knoten oder Zusam-

menschnürungen im Halse gequälet werden; so sollte man auf der Magengegend oder am Bauche eine Blase ziehen. Sicher würde man Hülfe schaffen. Es ist auch eine Beobachtung, daß man Blutflüsse mit Ventosen stillen kann. Aber auch hier mag es nicht gleichgültig seyn, wo die Ventosen hingesezet werden. Bei Mutterblutflüssen wurden die Ventosen (unblutige Schröpfköpfe) auf die Brüste gesezet.

Es gehört mehr Nevrologie und mehr Erfahrung dazu, als ich besitze, wenn man den rechten Fleck für die Blasenmittel allenthalben nach Harmonie und Verbindung der Nerven bestimmen wollte. Unterdessen mag es immer eine Sache seyn, welche die Aufmerksamkeit praktischer Aerzte verdient. — Noch eine Anmerkung hierüber. In Lähmung der Glieder des Oberleibes ist es besser, wenn unterwärts oder seitwärts an den Hals oder in die Achselhöhle Blasenpflaster angehängt werden, als wenn sie gerad auf die leidenden Theile kommen. Man kann aus dem Ursprunge, Fortgange und Verbindung der Armnerven solche Schlüsse ziehen. Der grosse Intercostalnerv verbindet sich mit jenen, woher die Armnerven entstehen. Daher erkläret man auch, wie von Würmern und von der Bleikolik zuweilen der musculus deltoides oder der

ganze

ganze Arm gelähmet wird. Daher kömmt es auch, daß in solchen Fällen manchmal gewürzhafte stärkende Pflaster oder Blasenmittel Hülfe bringen, wenn sie auf den Unterleib geleget werden. — Wahrlich, ich setze nächstens bei hysterischen Halsknoten oder krampfigen Zuschnürungen des Halses, Weibern und Mädchen Pflaster auf die Bäuche — oder Senfumschläge, oder Schröpfköpfe, oder — was nur reizen und stärken kann. —

Ein vernünftiger Mann, wenn er nicht von äußerster Noth gedrungen wird, wählet bei allen seinen Handlungen das Sicherste. Im Nothfall hat oft kühne Entschließung mehr, als zögernde Ueberlegung gewonnen. Man kann es nicht läugnen, daß nicht auch beim Gebrauche der spanischen Fliegen einige Regeln zur Sicherheit Platz finden sollten. Meines Wissens hat noch Niemand hierüber genauere Vorschriften gegeben, als **Withers**, da er vom Gebrauche und Misbrauche der Arzeneien handelt.

1. Man sollte voraus junge Aerzte erinnern, daß sie die Blasenpflaster als ein bedeutendes Mittel nicht ohne hinlängliche Anzeige gebrauchen möchten. Warum soll man Reiz und Schmerz erwecken, wo keiner zur Genesung nöthig ist? Ein

Arzt, der mehr Grimassen macht und manchfaltigere Arzeneimittel anwendet, als erfordert werden, ist Charlatan.

2. Man könnte behutsamer mit dem Gebrauche der Blasenmittel seyn, wo starker Puls, trockene Zunge, Durst, grosse Hitze, allgemeines Entzündungsfieber ist: wo nicht einzelne Entzündung eines besonderen Theiles, noch ein auf einem besonderen Theile sitzender Schmerz zugegen ist. Die Blasenmittel würden etwa dazu beitragen, allgemeine Wallung zu vermehren; sie würden auf keinen Theil besonders wirken, und keine Ableitung zuwegen bringen. Ein anderes ist es, wo bei einem Faulfieber, Nervenfieber, Entzündungsfieber ein besonderer Schmerz, ein Stechen, eine Entzündung bloß auf einem Theile haftet.

3. Wo schon wirkliches Brennen im Urine, Harnzwang, oder gar ein Blasengeschwür entdecket wird: da ist wieder Fürsicht wegen den spanischen Fliegen nöthig. Es giebt Leute, wo ohnehin gerne die spanischen Fliegen geschwind und heftig auf die Urinwege wirken. Desto schlimmer, wenn allda schon wirklicher Reiz oder gar Entzündung vorhanden ist. Man vergesse hier den Kampfer nicht.

4. Die spanischen Fliegen werden auch misrathen, wo eine allzugrosse Beweglichkeit, Agilität der Fasern überhaupt im Körper herrschet, wo die Lebenskraft im Uebermaasse ist, wie es bisweilen bei Fiebern geschieht. Und dann, sagen die Praktiker, wo schon eine allzugrosse faule Auflösung der Säfte ist. Wenn ich schon nicht just zugebe, daß die spanischen Fliegen die Fäulung und Auflösung befördern; so kann diese Behutsamkeitsregel doch aus einem anderen Grunde gültig seyn. Nämlich in solchem Zustande kann eine allzugrosse Anhäufung der aufgelößten Säfte gegen die gereizten Theile geschehen: es kann nach entstandener Eiterung eine allzugrosse Menge ausfließen.

5. Man muß eine gesunde Schläfrigkeit von einem kranken betäubenden Schlummer genau zu unterscheiden wissen. Vielmal ist eine gesunde Neigung zum Schlafe in mancherlei Absichten sehr erquickend und heilsam. Wer wird dieses angenehme Erquickungsmittel der Natur durch den schmerzenden Reiz der spanischen Fliegen stören mögen?

6. Bei dem Flusse mit Entzündung (in rhevmatismo inflammatorio) soll man abwarten, bis er nicht mehr so, wie es im Anfange geschieht, von

einem Theile zum anderen wandert. Er sollte sich zuvor einen festen Sitz an irgend einem Theile des Körpers gesetzet haben. Weder setzt man alsdenn das Vesikatorium auf die rothe und entzündete Stelle, sondern in die Nähe, oder man sucht zuvor durch unmittelbar angelegte Blutigel, Schröpfköpfe, oder durch kühlendes Verhalten, Purgieren, Salpeter, Aderlässe, die Entzündung und Röthe zu vertreiben. Auch nicht im ordentlichen Podagra setzet man das Pflaster auf die leidende Stelle, ausser wenn das Podagra unregelmäßig und auf edlere Theile zurückgegangen ist.

7. Wenn man Blasenpflaster auf den Kopf legen will; so werden die Haare abgeschoren. Man muß hier sorgfältig vermeiden, daß man nicht mit dem Scheermesser die Haut verletzet. Wenigstens soll man nicht auf die verletzten Stellen das Vesikatorium legen, es sei dann, man habe das Ritzchen vorher mit sonst einem Pflästerchen bedeckt.

8. Es ist unbillig, wenn man das Blasenpflaster länger liegen läßt, als es nöthig ist. Die spanischen Fliegen können alsdenn mehr auf die Urinwege wirken: der Patient ist länger in Unruhe: das Geschwür kann tiefer und schlimmer werden, als man es haben wollte.

9. Was

9. Was man bei Wassersüchtigen, Cachektischen, Skorbutischen, Venerischen und anderen ungesunden Patienten bei erweckten Geschwüren zu besorgen hat, ist hinlänglich bekannt. Man kann freilich vielmal dem Brande oder sonst grossem Unheile vorbeugen, wenn man im Anfange nicht zu unachtsam ist. Ich sah einstens eine starke Entzündung bei einem gesunden Manne an den Waden entstehen, weil er in den ersten Tagen nach gesetzten Vesikatorien viel zu Fusse gieng. Ein Mann, der einen Anfang zur Wassersucht hatte, ließ sich Blasen an beiden Waden ziehen. Die Geschwüre waren geheilet, aber doch noch mit einer dünnen rothen Haut bedeckt. Der Mann erzürnete sich heftig, bekam einen fiebrischen Anfall, mit ausserordentlichen Schmerzen an der Gegend, wo die Blasen waren gezogen worden. Man sah nach, und fand sie schon brandig. Endlich entstund Brand an beiden Beinen; es entstanden häufige Brandblasen, woraus eine Menge Wassers kam. Der Mann starb bald dahin. — Freilich sind dieses Zufälle, die kein vernünftiger Mensch auf Rechnung der spanischen Fliegen bringen wird.

Neuerlich ward wieder in dem Frankfurter medicinischen Wochenblatt eine Streitschrift angezeigt: Diss. inaug. med. de Semine Sinapis. Præs. D. G.

C. C. Storr. A. R. J G Zahn. d. XI. Nov. 1780. Es wird von der Kraft des äußerlich gebrauchten Senfs in Absicht abzuleiten oder herbeizuziehen viel Rühmliches gesagt. Ich pflichte ihm selber bei, und erzähle noch, daß Hypochondristen, die so viel an Blähungen und daher rührenden Krämpfen leiden, mit bester Wirkung ein Senfpflaster auf den aufgeblähten Magen legen, wie ich selber die Probe habe. Alles, was Röthe und Schmerzen auf der Haut verursachet, kann gemeiniglich die nämlichen Wirkungen äußern, z. B. geraspelter Meerrettig, das Peitschen mit Brennnesseln, aufgelegter gestossener Knoblauch u. s. w. Im Kopfweh ist es wirklich sehr dienlich, wenn man von einer Citrone die Schale so fein abschälet, als es möglich ist, und mit dem inneren Theile auf die Schläfe legt. Es ziehet, und verursachet empfindlichen Schmerz auf den Schläfen, aber das Kopfweh verlieret sich. — Aber nun kömmt eine Stelle, die freilich halsbrechend für alle Vertheidiger der spanischen Fliegen ist. „In den faulen Krankheiten ist der Vorzug des Senfs vor den spanischen Fliegen am glänzendsten, zumal da Versuche, die nun beigebracht werden, gezeigt haben, daß die spanische Fliege offenbar die Fäulniß vermehret, und hingegen der Senf sie sehr kräftig gehindert hat.“ — Also abermal Versuche, welche beweisen sollen, daß die spani-

schen

schen Fliegen die Fäulung vermehren! Meinetwegen! Glauben es Tausende; so bin ich unter Tausenden einer, der eben soviel Recht hat, es nicht zu glauben.

Ich bin dem Senf sehr günstig. Vielleicht gaben noch Wenige die Senfmolken mit etwas Wein häufiger, als ich. Aber eben so wenig trift es bei sehr schwachen und empfindlichen Mägen ein, was hier vom Senf geschrieben steht, daß er schwachen Mägen besser, als fremde Gewürze bekomme, daß er gegen Säure in den ersten Wegen, gegen Sodbrennen, Blähungen, Bangigkeiten, und die häufigen Beschwerden der Hypochondristen, auch in schon begangenen Diätfehlern so treflich diene. Der Senf, der Milch gerinnend macht, der auch, wie Veratti sagt, das Blut gerinnend machen soll, ist der so sehr gegen Magensäure? — Von dem Senf, wie man ihn an den Tischen braucht, der mit Eßig und Zucker, oder mit eingekochtem süssem Most zubereitet ist, von diesem Senf behaupte ich aus eigener Erfahrung, daß er in einem sehr schwachen Magen schwer zu verdauen ist, daß er Blähungen, Beängstigung, vielleicht auch Säure macht. Ich konnte zur Zeit hypochondrischer Unpäßlichkeit fast eben so wenig Senf, als Meerrettig vertragen. Meerrettig ist schlimmer als Senf.

Wie doch jeder mit andern Augen sieht, und so jeder nach seinem Magen urtheilt! Der meinige ist einer der empfindlichsten, und mag in Beurtheilung der leicht oder hart zu verdauenden Speisen sich gegen andere Mägen verhalten, wie eine Goldwage zu einer Centnerwage. Ich bilde mir daher immer ein, bei solchen Sachen eher Recht zu haben, meine Meinung zu sagen, als jeder andere. Ich weiß wohl, daß man viel aus Idiosynkrasie herzuleiten Lust haben wird. Ich werde aber wenige oder keine zugeben können, da ich als von der Mutter Natur zum baumstarken Menschen bestimmtes Kind, damals in nichts Wirkungen einer besonderen Idiosynkrasie empfunden habe, und da ich auch noch immer mehr von dieser oder jener mir sonst unverdaulichen Speise vertragen kann, je besser es um meine Gesundheit oder mein Nervensystem beschaffen ist; und desto besser steht es um Magen und Nervensystem, je weniger mein Gemüt in Unruhe und der Geist in Thätigkeit ist. Denn nur an einem äußerst empfindlichen und geschwächten Magen, und an allzu empfindsamen Nerven leide ich, sonst bin ich einer der gesundesten und in gewissem Verhältnisse festesten Menschen, die es auf Gottes Erdboden giebt. Aber freilich, wenn ich erst durch irgend eine Ursache mein Nerven- oder Magensystem gereizet oder ge-

schwä-

schwächet habe, dann fühle ich erst am deutlichsten, wie sich eine unkräftige oder siroccomäßige Luft an mir durch Blähungen und Nervenunruhen zu erkennen giebt. Unsere Krankheit, glauben Sie mir, liebe Damen, liegt sehr viel in der Luft (was nämlich nicht aus dem Magen oder Unterleibe kömmt) und dann will keine China und keine bittere Extrakte helfen, bis wir eine bessere Luft genießen.

I.

Nachricht von der Krankheit des seligen Herrn Hofmarschalls Freyherrn von Bastheim zu Fulda.

Das Merkwürdigste bei der ganzen Krankheitsgeschichte war nach dem Dafürhalten des grossen Haufens, daß Herr Patient gestorben ist, und nachher geöfnet wurde. Es mag also nicht sogar unrecht seyn, die Erzählung dieser Begebenheiten voraus zu schicken, oder just da anzufangen, wo bisher andere gemeiniglich aufgehöret haben. Es mag immer, wenn die Yorickianer Recht haben, einerlei seyn, ob da einer sein Steckenpferd von vorne oder von hinten aufzäumet.

Vom Kopfe bis zu den Füssen wurde der Todtenkörper besichtiget, geöfnet, zergliedert. Ich werde es genau erzählen, was man da gesehen hat. Jeder kann schon voraus oder in der Folge seine Schlüsse nach Belieben ziehen.

Als man die Hirnschale abnahm, wurde man gewahr, daß die harte Hirnhaut mit selbiger ziemlich fest anhieng: man sah die Adern mit Blute strozzen:

zen: aber der Sinus longitudinalis enthielt sehr weniges geronnenes Blut.

Die Hirnborke (Substantia corticalis) war zwar widernatürlich zähe, aber die markige Substanz war einem festen angefeuchteten Leder ähnlich. Die besten Messer sind beim Durchschneiden stumpf geworden. Die Durchschneidung mußte mit Gewalt geschehen.

Die Centra ovalia waren viel mit Blut gefärbet: das rechte war ohnehin mehr erhöht, als das linke. Die Ventriculi enthielten sehr häufiges Wasser. Jeder Plexus choroideus enthielt in der Mitte einige kleine Wasserbläschen (Hytadites). Die Zirbeldrüse, die einstens von la Peironnie und einigen Anhängern zum Sitze der Seele bestimmet war, ist zur Hälfte verknöchert und gelb gefärbet gewesen.

Der rechte Lobus des kleinen Hirns war gesund: der linke schien es aussenher auch zu seyn: und es stand wirklich mißlich um die Ehre des Arztes, der Troz alles Widerspruches ein Hirngeschwür prophezeihet hatte. Seichte Köpfe machen es vielmal so; sie suchen nur das Gegentheil von jenem zu behaupten, was ein anderer ehrlicher

Mann mit Ueberlegung prophezeihet hat. Nimmt nun ungefehr die Sache einen anderen Ausgang, als es dieser gemuthmaßet hat; so schreien die übrigen Thierchen aus vollem Halse, und mögen die Leute bereden, als wenn sie wirklich Einsicht bei der Sache gehabt hätten; trift es aber dem Manne, der seine Meinung voraus sagte, zu; so schweigen sie so stille, als wenn sie noch nie gesprochen hätten. So ist es mir mehrmal und eben auch hier bei Vorherverkündigung des Todes und des Geschwürs im Hirne gegangen. Wirklich schien es bedenklich, da bisher noch kein Eiter zum Vorscheine kam. Aber noch ein Schnitt entschied alles. Fast die ganze markige Substanz war durch Eiter versehrt. Der Eiter war hirsenförmig, etwas gauchig. Der ganze Lobus samt seinem Eiter ist noch im Weingeist aufbewahret.

An der Tuba Eustachiana, in den Ohren, kurz nirgends fand man Spuren einer eiterigen Versehrung, worüber sich ein aufmerksamer Leser noch am Ende der Krankengeschichte wundern wird.

Nun gieng es an die Brust. Die Lungen waren sehr mit Luft aufgeblasen: ein gelinder Druck mit dem Finger verursachte einen deutlichen Laut. Der obere gespitzte Ranft hatte wenige schwarze

harte

harte Flecken. Die Farbe war rosenfarbig, ausser dem unteren grossen Lobus an der hinteren Oberfläche, der röthlich war. Man schnitt den linken Flügel auf, und er gab mehr Eitertropfen von sich, als der rechte.

Der rechte Ventriculus des Herzens hatte weniges Blut, der linke keines.

Im Unterleibe zeigte sich Folgendes: Das Zwerchfell war meistens mit der Leber fast verwachsen. Die Grösse der Leber war beträchtlich; man hat sie auf fünf Pfunde geschäzt. Die Farbe war gelbgrün. Die Substanz mürbe: bei leichtem Drucke kam Galle aus allen Mündungen.

Der Magen war natürlich: aber dicke und dünne Därme waren sehr verengert. Der Blinddarm war sehr kurz und eng.

Am Omentum, Mesenterium, Mesocolum, waren die Gefässe vom Blute aufgetrieben, fast so, als wenn sie mit gefärbtem Wachse eingesprizet wären.

Das war alles, was man an der Leiche widernatürliches hat wahrnehmen können, so wie es vor

Mei-

Meistern und Gesellen zu Protokoll genommen wurde. Geschehen Fuld den 13ten October, früh um 11 Uhr Vormittags, im unteren Stockwerke der Behausung des Verstorbenen.

(L. S.)

*
* *

Herr von B . . . 49 Jahre alt, hatte vor mehr als zwanzig Jahren ein kaltes Fieber, welches ihm, wie er sagte, mit vieler Chinarinde gestillet wurde. Das Fieber mochte von einer hartnäckigen Art gewesen seyn. Von dieser Zeit an mußte er fast täglich einigemal mit Gewalt husten; er klagte Schleim auf der Brust, den er früh mit Mühe auswürgete. Um den Hals hatte er meistens einen Ausschlag: das linke Ohr war immer feucht, manchmal mit einigem Ausschlage in und auswärts behaftet; es floß Materie heraus, welchen Umstand er sehr geheim hielt, und durch öfteres Waschen sorgfältig zu verbergen suchte.

Er hatte sonst einen starken muskulösen Körper, litte keine besondere Krankheiten, ausser manchmal etwas Katarrhisches. Vielmal klagte er Mangel des Appetits oder Indisposition des Magens, den

er

er verschleimt hielt, und der sonst zum Verdauen viele Kraft hatte. Nie, oder äußerst selten hörte man ihn über Kopfschmerzen klagen, wiewohl er vielmal gewisse Renkungen mit dem Genicke, Schütteln oder Senkung des Kopfes, Grimassen mit dem Gesichte machte, die aber von den wenigsten bemerket wurden. Auch will man in den Fingern seiner linken Hand eine gewisse Ungeschicklichkeit bemerket haben. Er glaubte sich selber eichelgesund und geschickt, ein Säkulum zu erleben, da sein Körper robust, und sein Temperament, obwohl es gallig schien, beständig, auch nach manchmal geschehenen Ausschweifungen, in einer gewissen Gleichförmigkeit zu bleiben schien. Purganzen oder Brechmittel mußten ihm allzeit in sehr starker Dose gegeben werden, wenn sie wirksam werden sollten. Ueber diesen Umstand werde ich bald noch gewisse Bemerkungen beibringen.

Der Mann hinterließ die zwote Gemahlinn. Mit der ersten hatte er einige Kinder gezeuget, die, soviel ich weiß, durch Fingergeschwüre mit Beinfraß ausgezehret und gestorben sind. Man erzählte mir als etwas Besonderes, daß sie alle mit halboffenen Augen gestorben wären. Aus der zweiten Ehe leben noch zwei Kinder. Der Sohn macht Verziehungen mit den Gesichtsmuskeln und Augen-

liedern;

liedern; das Fräulchen entwischte einstens einem bösen Scharlachfieber, litte in und nach der Krankheit viele Convulsionen, und bekömmt nun im Gesichte und Körper unwillkührliche Stöße, die Zuckungen gleichen. Es ward den verflossenen Sommer an den Kurort gebracht. Die Krankheit änderte sich in ein Schluchsen, welches vier bis fünf Tage und Nächte anhielt, und endlich durch Johannisberger Wein und aufgelegtes Eis gestillet wurde. Die widernatürlichen Stöße verminderten sich hierauf, verloren sich fast völlig, kamen aber nach der Kur vielleicht auch aus einiger Vernachläßigung ziemlich wieder. Dermaln hat ein auswärtiger Arzt das Fräulchen in der Kur. Es steht zu erwarten, ob es dauerhaft wird zu kuriren seyn oder nicht. Drey Fräulein starben im Jahre 1774 an einer Epidemie unter Kindern, die ich in meinen lateinisch herausgegebenen Observationen S. 11 u. s. w. beschrieben habe. Die Kinder hatten ein böses Scharlachfieber, oder nebst einem Scharlachfieber jenes, was uns die Herrn Engländer als Hydrocephalus internus herexpliciren. Sie hatten nämlich nach vorhergegangenen soporösen, convulsivischen und vielen anderen Zufällen nach dem Tode Wasser in den Hölungen des Hirns. Ich öfnete mehr solcher Kinder. Allemal fand ich Wasser im Hirne, und allemal sagte ich den Tod voraus,

aus, wenn die stärksten Brechmittel ohne Wirkung waren. — Ob wohl das eine Connexion haben mag, Wasser im Kopfe und Atonie im Magen? — Wenigstens habe ich sehr oft bemerket, daß epileptische oder ähnliche Patienten äußerst schwer zu purgiren waren, da doch in den übrigen Nerven so grosse Beweglichkeit war. Sie hatten vielleicht Wasser im Kopfe. —

Vom Frühlinge an, im Jahre 1780, mochte bei unserem Herrn Patienten der Ausfluß aus dem Ohre aufgehöret haben, welches er verbarg oder nicht achtete. Wenigstens habe ich selber es erst in den letzten sechs Wochen seiner Krankheit erfahren. Im Sommer klagte er über einige Art von Schmerzen oder Betäubung im Kopfe, besonders gegen die Stirne, welches er von einem Flusse oder versteckten Schnuppen leitete. Wir reiseten damal im Lande herum, und blieben an manchem Orte kaum einige Tage. Es wurde also nichts Sonderliches gebraucht. Er nahm zu Zeiten Fußbäder, Purganzen u. d. gl. Der Magen schien ihm hierbei sehr verstellet, und oft schrieb er seine ganze Unpäßlichkeit dem Magen zu. Er wollte einstens seinem Magen oder Appetite mit gutem Weine helfen; er trank einige Caraffinen Johannisberger, und sagte, daß er sie sehr bald im Kopfe gespüret hätte,

da er doch sonst eine ziemliche Portion Weins ohne Rausch vertragen, und also schon zu älteren Zeiten Ansprüche auf eine teutsche Hofmarschallstelle machen konnte.

Die Sache ward unterdessen fast täglich schlimmer. Der Appetit nahm allzudeutlich ab. Am Vorderhaupte gab es einige Zeitlang heftigere Schmerzen: der Knochen unter der linken Augbraune schien etwas geschwollen zu seyn, welcher Umstand sich auf Einreibung der flüchtigen Salbe aus Oel und Salmiakgeiste wieder zu vermindern schien. Die Nerven der linken Seite des Angesichts waren gedrückt oder fast gefühllos; oder vielmehr war es ihm, wie er sagte, beständig, als wenn einem ein Glied, wie man es in der gemeinen Sprache heißt, eingeschlafen wäre: und so ist es bis zum Ende geblieben. Er sagte lang, daß es ihm wäre, als wenn ihm, wie man's heißt, die Zähne gestiegen wären, so daß er nicht recht kauen konnte. Später in der Krankheit merkte man einen Fehler an dem Kehldeckelchen; es mochte lahm oder sonst unthätig seyn, so daß immer etwas von verschlungenem Getränke in die Luftröhre kam. Er mochte Caffee, Brühe, oder nur was Flüßiges nehmen; so bekam er fast bei jedem Schlung einiges Husten, welches vielleicht weit heftiger würde

geworden seyn, wenn der Patient, wie sonst, eine ordentliche Empfindlichkeit der Theile gehabt hätte. Er trank auch meistens mit vorwärts hängendem Kopfe. Auch hatte der Kranke schon lang gesagt, daß er keinen wahren Geschmack an Trank und Speise fände: der einzige türkische starke Caffee schien ihm im Anfange der Krankheit noch das Geschmackhafteste, gegen das Ende aber war ihm alles einerlei.

Gegen Ende des Augusts hatte die Krankheit merklich zugenommen. Der Marschall vom Hofe mußte sich nun zum Krankenzimmer bequemen, und wie andere Leute die traurige Wahrnehmung machen, daß eine hartnäckige Krankheit sich nach keinem Etiquette formen läßt. Ein Umstand, der vielleicht bei manchem grossen Herrn vielen Antheil an der meistens gewöhnlichen Ungedult haben mag. Unser Patient hatte noch Kopfweh, welches sich aber bei stärkerer Krankheit verlor, und nur zuweilen auf kurze Zeit wiederkam. Unterdessen war der Schwindel herbeigekommen, und ist fast täglich stärker geworden. Ich merkte allzeit früh einige Hinderniß oder Trägheit in der Sprache, mehr Schwindel, und überhaupt Vergessenheit und einige Beneblung des Geistes. Wenn der Kranke einige Stunden aus dem Bette war, und Frühstück

oder reizende Arzeneien bekam, wurde er munterer, bekam auch bessere Farbe, so daß ihm niemand seine Krankheit glauben wollte. Es ist ohnehin so ziemlich herkömmlich, daß man bei Herren vom Hofe wenig auf die von ihnen vorgegebene Unpäßlichkeit bauet.

Der Puls war träg, und etwa zehen Schläge langsamer, als man es bei gesundem Körper verlangen konnte: Mund und Zunge feucht, oft unrein, ohne Durst: aus der Nase floß nie Feuchtigkeit, bis später in der Krankheit, wo nach öfteren lauen Einspritzungen Schleim und etwas eiterige Materie kam. Der Patient, der sonst die Sauberkeit und den Abscheu vor ekelhaften Dingen aufs äußerste trieb, fieng nun an, täglich unbesorgter um Unflätigkeit zu werden. Er schluckte fleißig hinunter, was ihm durch die Nase in den Mund gespritzet ward. Er beschmutzte sich selber mit seinem Auswurfe aus dem Munde, und blieb die letzten Wochen unbesorgt in seinem Kothe liegen.

Es waren nun gewöhnliche Mittel gebraucht. Man setzte Vesikatorien in den Nacken und hinter das linke Ohr. Es wurden Blutigel an die Schläfe und Stirne gesetzt. Es wurde einigemal der Versuch mit Purganzen gemacht, aber ohne alle Wir-

kung,

kung, so sehr man auch die Dosis nach und nach verdoppelte. Eben so war es auch mit Brechmitteln gegangen. Es äußerte sich eine Trägheit in den Därmen, woher Constipation kam. Pillen aus bitteren Extrakten und die flüchtige Guajaktinktur, die einige Zeitlang gegeben wurden, unterhielten Leibesöfnung. Clystiere kamen entweder sogleich wieder heraus, oder sie blieben sehr lang ohne Wirkung zurück. Endlich blieb der Stulgang ganz aus, und mußte allezeit nach 48 Stunden, oder eher mit Clystieren aus Salz und Wasser herbeigeholet werden.

Es wurden auch einmal blutige Schröpfköpfe in den Nacken und an die Arme gesetzt, worauf der Patient fast etwas matter geworden war. Die linke Gesichtsseite und das Ohr wurden mit geräucherten Tüchern gerieben: es wurden Säckchen mit Kräutern und Kampfer aufgelegt. Man brauchte erweichende und reizende Dämpfe am Ohre: man unterhielt das durch spanische Fliegen gezogene Geschwür hinter dem Ohre. Man arbeitete auf allen Seiten am Kranken.

Der Patient hatte starke schwarze Haare. Ich hätte sie abschneiden, und ein Blasenmittel auf den Kopf legen mögen. Aber so was war bei einem

galanten Manne, der den Damen gefiel und länger gefallen wollte, eine Unmöglichkeit. Ich will mit meinen Haaren sterben, sagte er im Anfange seiner Krankheit mehr als einmal zu mir, und verbat sich allen Discours vom Haarabschneiden. „Sie werden sie mit der Zeit noch gerne abschneiden lassen, sagte ich, aber es wird alsdann ohne Wirkung seyn.“ Und daher ist es in Betref der Haare geblieben, wie es war.

Ich hatte einstens in einem Tage achtzehn und mehr Gran des besten frischen Bisams gegeben, ohne die mindeste Aenderung in der Trägheit des Pulses zu beobachten. Ich gab nun täglich Kampfer, Spießglasschwefel, Extractum Aconiti, endlich auch Assa fœtida, Extractum Myrrhæ aquosum und allerlei. Zu seiner Zeit auch erweichende und versüssende Tisanen, u. s. w.

Ich nahm mir nun die Freiheit, nach wohl überlegten Umständen, laut und kühn zu behaupten, daß die Krankheit unheilbar sei. Der Patient, sagte ich, hat Wasser in den Hirnhöhlen, und Eiter im Hirne, welches sehr tief sitzen muß, und auf keine Art wird herauszubringen seyn. Ich bekräftigte dieses bei den Hausgenossenen und allen Verwandten. In der Mitte des Septembers sezte ich

es

es schriftlich auf, und übergab es einem seiner Freunde, dem Herrn Oberjägermeister Freiherrn von Breidenstein. Da gab es freilich Narren, Naseweise und Blödsinnige, die sich in die Sache mischeten, und dem Arzte, wie es wohlherkömmlich ist, das Leben sauer zu machen suchten. Aber — Psui! — daß ich doch wieder dazu gekommen bin, mich mit Narren und Ignoranten zu balgen! Habe ich mir doch so oft den ernstlichsten Vorsatz gemacht, es nie wieder zu thun! Ich sagte ja schon im vorigen Jahre, daß ich eines unnützen Pudelchens wegen nach keinem Stein mehr greifen wollte. — Gewiß, das war das letzte mal, wenn anderst menschliche Vorsätze einmal in Erfüllung kommen.

Man konnte es nicht begreifen, daß so ein Mann, der noch Nase, Ohren und Augen wie ein anderer Mensch zu haben schien, sollte unheilbar seyn. Man mochte gar ausstreuen, daß man den Patienten mit Fleisse oder aus bösen Absichten dahingehen ließ. Ohnehin war der Kranke von seinen Dienern und von der ganzen Bürgerschaft ungemein geliebt, so daß sie noch nach seinem Tode häufig zu seinem Grabe liefen und beteten. Er war in seinem Leben ein ordentlicher Wirthschafter, und bezahlete jeden Handwerker oder Handelsmann

 auf

auf das richtigste, welches, wie die Leute sagen, eben nicht alle Cavaliere thun. Um daher alle jene, die Theil an der Krankheit nahmen, zu befriedigen, und selber an dem Kranken das Aeusserste zu versuchen, ließ ich täglich arbeiten, was nur möglich und schicklich war. Es wurden äusserliche und innerliche Mittel fortgebraucht. Ich ließ fleißig in Mund und Nase spritzen und Dämpfe einziehen. Aus dem Munde kam hierauf mehr Schleim und Materie, und die bisher trockene Nase fieng an feucht zu werden. Die halblahme oder kraftlose linke Seite und der Rückgrat wurden mit folgendem Wasser, welches Störk verschrieb, gerieben: ℞. Aq. Majoran libr. Spir. Cochlear. unc. Spir. Therebinthin. drach. ij. Das Einreiben dieses Mittels schien die schlaffe Seite etwas zu stärken, beförderte den Urinabgang und machte den Patienten treflich ins Bett pissen.

Bisher war der Urinabgang sehr langsam und träg gewesen. Der Patient wurde früh aus dem Bette auf den Sessel geführet, wo er im Anfange den ganzen Tag, endlich immer wenigere Stunden verblieb. Wenn er nun Urin lassen wollte, stellte man ihn in den ersten Wochen der Krankheit mit dem Gesichte an die Wand, und gab ihm den Nachttopf. Der Urin kam mühsam, und gieng

 fort,

fort, ohne daß es der Patient empfand. Wenigstens blieb er oft noch lang in seiner Stellung mit dem Nachttopfe, und wußte nicht, daß der Urin schon völlig abgezapfet war. Am Ende der Krankheit hat es sowohl mit dem Stulgange, als Urinabgang eine andere Wendung genommen.

Auf unserer Seite ward fast alle Stunden eine andere Arbeit mit dem Patienten vorgenommen, wenn ich schon endlich immer zuverläßiger voraus sah, daß alles ohne Wirkung war. Die sechs oder sieben Wochen, wo er Bettlägerig war, ist seine Krankheit fast mein ganzes Tagegeschäft gewesen. Wenigstens mußte ich ihn im Tage dreimal besuchen. Wir müssen doch mit allem Fleisse arbeiten, als wenn wir aus dem Grunde kuriren wollten, sagte ich zum Wundarzte, wenn wir auch wirklich nicht einen Schritt vorwärts kommen. Kommandirte doch auch jener Kapitain von der Landmiliz seine Leute, als er sie das kurze Marschieren bei den Schwenkungen eines Gliedes lehren wollte: „Zappelt mit den Füssen, thut, als wenn ihr marschiren wolltet, und marschirt doch nicht.“

Ich merkte nun auch, daß der Deckel des linken Auges etwas lahm oder erschlaffet war: da hin-

 gegen

gegen aus dem rechten Auge fast beständig Thränen flossen. Der Patient schlummerte manchmal mehrere Tage fort, war sehr vergessen, gleichgültig. Früh kam aus dem Munde etwas Eiter, der mit schwarzem faulem Blute vermischet war. Gemeiniglich war damit die Nacht hindurch das Nachtleibchen besudelt worden. Manchmal war der Abgang dieses Eiters so ziemlich beträchtlich. Uns deuchte immer, daß der Patient heller im Kopfe wäre, wenn mehr Eiter ausgeflossen war. Der Kopf hieng auf die rechte Seite oder vorwärts: die Sprache war schwer, lallend, manchmal ganz gehindert: der Rückgrat und übrige Körper ohne Kraft.

Am 16ten September wurde der Patient durch die Beredsamkeit einer Fräulein dahin gebracht, daß er sich ein Haarseil in das Genick setzen ließ. Am ersten Tage hatte er noch schmerzhafte Empfindung davon, nachher nicht wieder. Es eiterte stark. Die Krankheit ward aber nun fast täglich deutlicher. Freilich gab es auch manchmal Tage, die gelinder waren, als die übrigen.

Wenn manchmal ein freiwilliges Erbrechen kam, welches doch nicht selten geschah; so wurde der Patient darauf viel heiterer im Kopfe, leichter

in der Sprache. Zuweilen war der Kopf roth, die Adern aufgetrieben, und der Patient mehr schlafsüchtig und unempfindlich, als sonst. Es schien heller im Hirne zu seyn, wenn der Kranke blaß aussah. Es wurde ihm auch einige Zeit Hombergs Sedativsalz gegeben, welches ihm nicht übel zu bekommen schien. Einstens wollte ich durchaus Leibesöfnung erzwingen. Ich gab dreimal jede vierte Stund ein in Schlafsucht gerühmtes Mittel aus Castor. scrup. und Scammon. gr. xij. Der Herr Patient ist constipirt geblieben. Das Salzclystier war wirksamer.

Der Puls wurde unter der Hand geschwinder, doch selten derselbige. In allem Betracht war Ungleichheit des Pulsschlages. Aber auch auf allen Seiten zeigten sich Spuren eines zehrenden oder einer Gattung schleichenden Fiebers. Der Urin hatte Fettspuren, glänzende Haut, färbete das Glas blautrüb, war dick, trüb, auch zur andern Zeit dünner. Die Kräfte nahmen ab. Patient ward magerer. Wenn er schlief, nahm man fast allezeit gewisse Bewegungen in Händen und Füssen, besonders auf der linken Seite wahr. Manchmal kam eine gelindere Art von Ohnmacht nahe. Der Athemzug war im Anfange langsam, und ist auch nicht sonderlich geschwind geworden.

Die eiterige Materie oder andere Unreinigkeit im Munde hatte das Velum palatinum, das Zäpfchen und andere Theile angegriffen, weswegen ein schickliches Einspritzen nöthiger geworden war.

Am 30sten September giengen endlich die Stüle häufig und wider Willen ab, welches fast bis an's Ende dauerte. Der Urin gieng nun auch meistens in ziemlicher Menge fort.

Zeit und Stunden waren ungleich. Es mag ein Kranker so nahe am Rande des Lebens seyn, als er nur immer will; so giebt es doch gewisse helle Augenblicke, wo der Kranke munterer ist und besser scheint, wodurch die Umstehenden sehr oft mit falscher Hofnung getäuschet werden. Schlimm genug, wenn da der Arzt ein Pinsel ist, und oft da noch triumphirend Besserung ausposaunet, wo oft hernach der Patient in wenigen Stunden eine Leiche wird. — Unser Marschall war vielmal sehr betäubt, entkräftet, gefühllos, unbesorgt, sprachlos, meistens stupid, zur anderen Stunde war es wieder etwas besser geworden.

Es ist natürlich, daß der Appetit unter der Hand sehr abgenommen hatte; er war schon seit acht bis zehen Wochen fast ganz vertilget gewesen.

Zum

Zum starken türkischen Caffee zeigte der Kranke noch die meiste Lust; doch war er auch zufrieden, wenn er anstatt dessen sonst eine Brühe bekam. Ueberhaupt schlung er hinunter, was man ihm in's Maul bringen konnte. Die Diener im Hause, die ihren Herrn liebten, bedienten sich dieses Vortheils, ihm manchmal mehrere Löffel voll Suppe, gekochtes oder rohes Obst hinein zu stopfen, und rühmten es bald mit grossem Lerm und Hofnung zur Besserung, daß ihr Herr so und so viel genossen hätte.

Ich reisete am 6ten October mit dem Hoflager nach Hammelburg, und übergab meinen Patienten dem Professor Zißler ohne alle Hofnung zur Besserung. Ich glaube, daß überhaupt Aerzte zu solchen Zeiten eine Gelegenheit, sich mit guter Art von dem Patienten zu entfernen, mit beiden Händen ergreifen. Trauriger Umstand, wenn der Patient immer seinen Arzt aus- und eingehen sieht, ohne daß er Hülfe fühlet. Traurig, wenn er sich beim Arzte in vollem Vertrauen um seine Umstände erkundiget, und dieser die wahre Beschaffenheit der Krankheit nicht sagen mag und darf: wenn der Patient endlich selber aus Ueberdrusse ausruft: Diese Pursche kuriren mich alle nicht, bringt mir einen anderen her, wovon ihm von albernen Tröstern war vorgelallet worden; wenn die unwissenden

senden Umstehenden, Frauen Basen, Knechte und Nachbarn, alle auf die fruchtlose Arbeit des unglücklichen Arztes fluchen. Traurig! — Traurig! — Nein, diesesmal ein Arzt geworden, und in meinem Leben nicht wieder. —

Während meiner Abwesenheit giengen die Umstände so abwechselnd fort. Der Patient schien einstens in einer tödtlichen Betäubung zu liegen. Herr Zißler entschloß sich in größter Geheim einen Versuch mit dem Phosphorus zu machen. Er ließ etwa drei Gran in einer halben Unze Mandelöl und einem Zusatze von Nägleinöl auflösen, und gab es dem Kranken, da er just die Bedienten unter einem Vorwande aus dem Zimmer geschicket hatte. Sobald dieses Mittel beigebracht war, stießen häufige Ructus und Dämpfe aus dem Halse, der fast todte Patient richtete sich auf, brach Schleim aus, und ward zur Verwunderung munter: Hände und Füsse bekamen ihre Wärme wieder: der Urin gieng häufig ab. Abends wollten die vorigen Umstände wiederkommen, und der Phosphorus leistete wieder das nämliche, brachte Sprache und Heiterkeit. Nach einigen Tagen geschah dasselbige. Einige Nächte redete der Patient irre. Der Puls wurde immer kleiner und zitternd. Der Patient fühlte Angst, Unruhe, und starb am 13ten October bei freier Sprache und heiteren Sinnen.

Wer

Wer nun will, der reime Sektion und Krankengeschichte zusammen, bestimme Ursachen und Folgerungen, so wie er es recht und billig findet. Mir sind so unter dem Abschreiben einige Zweifel und Fragen in den Sinn gekommen, die ich sogleich hier anbringen will.

I. Der Patient erbrach sich mehrmal heftig, und war immer besser in der Sprache und heiterer im Kopfe darauf. Doch hatte er so viel Wasser, und sogar Eiter im Hirne. Würde jemand, der dieses voraus gewußt hätte, es gewaget haben, ein Brechmittel zu geben? Sollte dieses nicht ein Grund für die Brechmittel in Schlagflüssen seyn, die Ursache des Schlagflusses mag herrühren, wo sie will? Es ist immer eine besondere Sache um die Erschütterung des Erbrechens. Home beweiset durch mehrere Beobachtungen, daß die Meerzwiesel alsdann erst wirksam in Wassersuchten wird, wenn sie so stark gegeben wird, daß sie Erbrechen macht. Ich erinnere mich hier der Art, wie ein englischer Arzt bei einem Herrn, wo verstopfte Eingeweide waren, die Kur angrif. Sein Patient mußte sich satt essen, alsdann bekam er ein ziemlich starkes Brechmittel; dieses geschah vielmal die Woche. Aeußerlich ward die flüchtige Salbe mit Kampfer versetzt eingerieben. Die Kur soll mit

Fort-

Fortgang geschehen seyn. Durch die Erschütterungen des Erbrechens wollte der Arzt die Verstopfungen in Eingeweiden öfnen. Die Anfüllung mit Speisen sollte entweder das Erbrechen leichter machen, oder nahen Eingeweiden Stöße geben.

II. So viel Wasser im Kopfe: eine vereiterte Hälfte des kleinen Gehirns — Warum starb der Patient nicht schlagflüßig, wenn es wahr ist, daß allzeit von Druck und Ueberschwemmung des Hirns Schlagflüsse kommen. Möchte doch jemand hier nachschlagen, was ich über die Schlagflüsse schon in die Welt geschrieben habe.

III. Der Schwindel, vielleicht auch einiger Druck gegen die Stirne, mögen wohl vom Wasser im Hirne gerühret seyn. Ob aber auch die Schläfrigkeit daher gekommen ist? — Es ist wahrscheinlich, doch noch nicht gewiß. Warum blieb er nicht immer schläfrig? Warum minderte das Brechen und der Phosphorus Betäubung und Schläfrigkeit?

IV. Wenn man so die Zufälle, die sich vom Gesichte an bis unten hinaus geäußert haben, zusammen nimmt, und wenn man die schöne Meckelische Abhandlung vom fünften Nervenpaar noch

frisch

frisch im Kopfe hat: so wird man wohl leicht auf den Einfall kommen, daß dem fünften Nervenpaare, besonders auf der linken Seite, hauptsächlich leid müsse wiederfahren seyn. Aus der Verbindung oder harmonischem Mitleid des Interkostalnervens sollte sich viel erklären lassen. Das Mark der linken Hälfte des kleinen Gehirns war vereitert. Es hat also dort der linke Nerv des fünften Paares bei seinem Ursprunge gelitten.

V. Es muß also wahr seyn, daß das fünfte Nervenpaar aus dem Marke des kleinen Gehirns entspringt.

VI. Wer nun seinen **Morgagni** und andere gute Beobachter studieret hat, der wird wissen, daß auf der rechten Hirnseite Verletzungen oder Geschwüre waren, wenn die linke Seite des Körpers besonders gelähmet war, oder auf andere Weise gelitten hat, und so umgewendet. Aber bei unserem Patienten war just das Gegentheil: Die linke Körperseite litte am meisten, und dort war auch das Mark des Cerebellum's vereitert. Muß es also nicht mit den Nerven des Cerebellum's eine Ausnahme haben? Oder sollte gar diese Ausnahme nur beim fünften Paare gelten? Oder waren es Träume, was uns die Aerzte hierüber hinterlassen haben.

haben. Viel Träume sind uns für baare Wahrheit verkaufet worden.

VII. Es scheint fast unwahrscheinlich, daß die Nerven Bündel hohler Röhrchen seien, durch welche bei ihrem Ursprunge aus dem Hirne die Nervengeister einfließen, fortströmen und die Nervenwirkungen machen. Der Ursprung des Nervens aus dem Hirnmarke war versehret, also auch das Behältniß und der Eingang der Nervengeister: und dennoch konnte die Thätigkeit dieses Nervens manchmal wieder ziemlich rege gemacht werden. Doch lassen sich hiergegen noch Einwendungen machen. Es giebt noch Ausflüchten für die Väter und Freunde der Nervengeister. Woher kam es, daß der Phosphorus so deutliche Wirkung auf die bisher unthätige Nerven machte? Kann man nicht eine gewisse eigene Kraft in Nerven annehmen, die just nicht von einem Einfluß von oben herab, aus dem Gehirne, rührt? Oder sollte etwa gar die Wirkung des Phosphorus jenes wahrscheinlich machen, was in einem unseligen Buche (*) vom Phlogiston geschrieben steht? — Solcherlei Theorien können mir alle einerlei seyn. — Im Vorbeigehn will ich doch jedem rathen, im Gebrauche des Phosphorus äußerst fürsichtig zu seyn.

Es

(*) Phil. Arzt 2tes St. S. 18. u. s. w.

Es mag auch viel auf die Bereitung und Stärke dieses Mittels ankommen. Menz bei Vater soll ihn von 2 bis 3, einmal bis 10 Gran gegeben haben, Böneke zu 3 Gran, Lentin alle 2 Stunden 2 Gran. Ich würde die geringste Gabe wählen, oder meinen Phosphor zuerst an Thieren versuchen. Ich warne nicht ohne Ursache. Es ist Unglück genug, daß man sich so selten auf angerühmte Beobachtungen verlassen kann! Wer wird es wagen, ohne Entzündung des Magens oder Schlundes zu befürchten, zehen Gran Phosphorus zu geben, wie es doch wirklich geschrieben steht? Man hüte sich, ihn für sich, oder mit Conserv zu geben.

VIII Nun fragt es sich noch, wie das Eiter in den Mund gekommen sei? Vermuthlich auf die Art, wie es sonst an mehrere Stellen des Körpers kann gesetzet werden. Gefässe, oder nach Bordeu's Lehre, zelliges Gewebe, saugen es ein, und sondern es wieder ab, oder lassen es durch. Im Munde und in der Eustachischen Tuba fand man keine Spur von Verletzung. War nun das erste Geschwür ursprünglich im Ohre, und wurde nachher in das Cerebellum versetzet, oder war dort ursprüngliches Eiter, welches sich durch die Versetzung ins Ohr immer verminderte? — Soll das

etwa eine Erbschaft vom Vater seyn, daß alle Kinder krampfige Zufälle litten?

IX. Ist das Hirn erst in der Krankheit so zähe geworden, oder war es vorher schon so? — Etwas Zähigkeit läßt sich voraus vermuthen. Die Ursache kann Haller geben.

X. Wenn ein Mensch so lang nicht eine völlige Mahlzeit hält; so können wohl die Därme natürlicher Weise verengert werden. Wenn der Magen, der Zwölffingerdarm nie recht mit Speisen angefüllet werden; so geschieht kein Druck auf die Leber und Gallenblase: die Galle bleibt stocken, kann gegen das Ende der Krankheit mehr zur Fäulniß geneigt werden und die Leber mürbe machen. Die wenigen Eitertropfen aus den Lungen können dem Blute aus dem Hirne durch Einsaugung beigemischet worden seyn.

XI. Hat wohl das seine Richtigkeit, daß Leute, die lang kalte Fieber hatten, gemeiniglich grössere Leber bekommen? Dreimal habe ich dergleichen Patienten geöfnet, und dreimal habe ich sehr grosse Lebern gefunden.

XII. Die Fehler der übrigen Eingeweide entstanden erst durch die Kraft der Krankheit, wie es mir sehr wahrscheinlich dünkt. — Der Tod kam aus dem Gehirne. Stoll hat ein Beispiel eines Geschwürs im kleinen Gehirne, welches mit den Zufällen unseres Patientens viel Aehnliches hat. S. Rat. Medend. P. III. pag. 233. &c.

*
* *

I.
Noch Etwas von einer Sektion des Gehirns.

Ein Mann von starkem Körperbau, der aber sehr viel Ungemach in der Welt auszustehen hatte, litte von vielen Jahren her Brausen im Ohre und Brummen im Kopfe. Hierbei war unbeschreiblicher Schwindel, der doch nicht immer in gleicher Stärke war. Seit einem Jahre konnte der Elende keinen heftigen Schritt, keine stärkere Bewegung machen. Mehrmal hatte er fast apoplektische Entkräftung, wo er sich mußte führen und lenken lassen. Sicher war es, daß auch arthritische Materie mit im Spiele war. Es war alles leidentlicher im Kopfe, wenn ungefehr in Füssen gichtischer Anfall war. Der Schmerz lag vielmal im Unter-

leibe, ein andermal auf der Brust, oder sonst an einem Orte. Der Mann brauchte Arzeneien, soviel man ihm nur geben mochte. Es konnte ihn kein übler Geschmack und keine Menge abschrecken. Ich will den Teufel selber fressen, sagte mir einstens der ehmalige Grenadier de France, wenn er mir Linderung in meiner Krankheit bringt. Er fiel einmal plötzlich wie gelähmet zusammen. Er erholte sich wieder ein wenig, bekam noch eine andere fiebrische Krankheit dazu, die ihm geschwind den Garaus machte. Man öfnete ihn, und fand verhärtete Leber und was man sonst bei der letzten Krankheit vermuthete. Im Gehirne wollte man gerne die Ursache des so beschwerlichen Schwindels finden. Da war aber freilich kein Geschwür zu finden. Das Hirn schien etwas schlaffer, als man es unter einer so dichten Hirnschale vermuthen sollte. Am Plexus choroideus waren viele und merkliche Wasserbläschen, wie Linsen oder geringe Erbsen, Hydatites. Sonst konnte man bei dieser nächtlichen Sektion nichts Widernatürliches entdecken. Freilich wurde da nicht mit Vergrösserungsgläsern, weder mit blossem Auge nachgesucht, ob nicht etwa in diesen Wasserbläschen eine Art von Blasenwürmern, wie sie Leske und Göze in dem Gehirne der Schafe entdecket haben, wäre zu finden gewesen. — Der liebe Gott wolle uns Adamskindern

dern nur noch die Würmer aus dem Hirne lassen!

* * *

2.

Auch noch Etwas vom Phosphorus.

Ein robuster Mann, ein Jäger, ein Mann von siebenzig vier Jahren, hatte schon von zehn Jahren her tägliches Kopfweh, wobei er über ein beständiges Zischen und Brausen in dem Kopfe klagte. Er wollte immer sein eigener Arzt seyn, und nahm seine Zuflucht zu öfteren Aderlässen, gestand aber selber nachher, daß sich seine Unpäßlichkeit allezeit auf dieses Mittel verschlinimiert hätte. Sein Arzt, Herr Prof. Zißler, gab ihm hierauf Bisam und Hirschhorngeist. Der Kranke fand, daß ihm diese Dinge bessere Dienste leisteten, als die Aderlässe. Seine Umstände besserten sich wirklich, und der Patient ließ nun wieder alle Arzeneien weg. Seit einem Jahre war das Kopfweh wieder mit der ganzen Equipage wie vorher im Hirne. Es wurde nichts gebraucht. Auf einmal fand man ihn mit grossem Schwindel, und mit beständiger Neigung zum Schlafe. Das Reden fiel ihm schwer; er war betäubet, unempfindlich, und

hatte alle Anzeigen zum Schlage. Ein Bader hatte ihm vor Ankunft des Arztes eine Ader geöfnet, worauf sich die Zufälle verschlimmert hatten. Es war geschwinde Hülfe nöthig. Der Arzt gab drei Grane Phosphorus in Oel aufgelößt. Das Mittel wirkte geschwind, so, daß der Kranke gegen Abend, ungefehr drei Stunden nach genommener Arzenei anfieng, in dem Zimmer herum zu gehen. Er konnte besser reden, ordentlich denken, hatte Bewußtseyn. Die Nacht gegen zwei Uhr bekam der Kranke wieder einen Anfall, welcher aber auch mit der nämlichen Gabe Phosphorus glücklich wieder bezwungen wurde. Den Abend darauf hatte der Kranke wieder besondere Neigung zum Schlafe: der Arzt befürchtete die alten Umstände, und reichte die Hälfte von der Phosphorusauflösung, worauf er munter wurde, und den andern und die künftigen Tage wieder in seinen Wald hinritt. Bei dem Gebrauche des Phosphorus gieng allezeit der Urin häufig ab, und zwar das erstemal wider Willen.

3.
Nun noch Etwas hintendrein von eben dieser Materie. Etwas zur Warnung.

Im zweiten Stücke meiner vermischten medicinischen Schriften S. 142 habe ich meine Versuche erzählet, die ich mit dem in Oel aufgelößten Phosphorus angestellt habe. Ich richtete damals gegen die Nervenkrankheit eben nichts Beträchtliches aus. Es mag aber wohl ein anderes seyn, wenn dieses Mittel in Betäubung und schlagflüßigen Zufällen gegeben wird. Oder es mag ein anderes seyn, von welcher Zubereitung der Phosphorus ist. Ich habe zu jener Zeit den Phosphorus einigen Patienten gegeben. Ich hatte ihn aber vorher mehrmal selber genommen. Ich nahm ihn etwa von zween bis gegen drei Grane, und nehme nun um tausend Dukaten nicht wieder eine solche Dosis, bevor sie mein Hündchen verkostet hat, oder bevor ich von der geringsten Gabe angefangen habe.

Ein phlegmatischer Jud war vom Schlagflusse getroffen. Er blieb ohne Sprache und meistens gelähmet: die Exkremente wollten nie ohne künstliche Hülfe abgehen. Doch war die Eßlust gut. Es war vielerlei, auch mineralische Bäder, ohne Hülfe gebraucht worden. Ich wollte endlich den

Versuch mit dem Phosphorus machen. Ich ließ von zween bis drei Granen anfangen, und wollte bis auf fünf steigen. Ich gab die ersten Gaben in Conserve, am folgenden Tage aber in Honig. Die Exkrementen sollen geleuchtet haben. Auf einmal, etwa in der dritten Nacht, bekam der Patient einen starken Vomitum, wobei er sehr elend und innerlich mehr gelähmet schien, wiewohl es nach dem Erbrechen etwas besser, als vorher war. Der Puls war klein, geschwind. Ich gab keinen Phosphorus mehr, besonders weil die Angehörigen Furcht dafür hatten. Der Patient bekam äußerlich ein Blasenmittel, innerlich kühlende und schleimige Dinge. Er sah übel aus, lag entkräftet, schien Schmerzen im Leibe zu haben, der etwas aufgedunsen war. Er aß noch täglich, aber wenig, litte kein ferneres Erbrechen, lebte etwa noch vier Tage und starb. Ich sah ihn den letzten Tag nicht, doch schien er, wie am Brande, gestorben zu seyn. Auch aussenher am Schenkel, vom Unterleibe an, wie mich dünkt, hatte es nach Erzählung des Wundarztes grosse brandige Flecken. Dieser Fall machte mich äußerst unruhig. Ich las zehnmal, was Mellin, Cranz und andere vom Phosphorus schreiben. Der Mann konnte nicht sprechen, und also seine Zufälle nicht deutlich machen. Ich dachte, es kann neuerlich eine Lähmung der inneren

Theile gekommen seyn, wofür der Phosphorus auf der Welt nichts kann. Ich mußte mich selber in dieser Verlegenheit zu trösten suchen, besonders da man just keine Zeichen einer Magenentzündung hatte. Die Krankheit des Mannes war doch tödlich, und wer weiß aus welcher Ursache sie es just in diesen Tagen geworden ist! — Doch wollte ich keinen Phosphorus mehr geben, ohne ihn vorher genauer geprüfet zu haben. Wäre der Mann noch einmal am Leben; so würde ich ihm lieber die Belladonna mit Rhabarbar, nach Evers Rath in den Schmuckerischen Schriften geben. Dieses Mittel half bei einer Frau, wo die Zunge und halbe Seite gelähmet war.

Fast zur nämlichen Zeit, als Herr Prof. Zißler bei zween Patienten den Phosphorus mit so vieler Wirksamkeit gab, hörte es ein Mann, der Neigung zum Schlagflusse und Unthätigkeit der Nerven hatte. Er hatte noch in Mellins Materia medica gelesen, was dieser und jener Schriftsteller Rühmliches vom Phosphorus hinterlassen hatte. Der Mann bekam Lust sich dieses Mittels zu bedienen. Ehe er aber noch damit angefangen hatte, bekam er einen schlagflußartigen Zufall. Er lag ohne alle Kraft darnieder. Er ließ sich drei Gran Phosphorus in Oel aufgelöset geben. Er nahm

diese

diese Gabe früh und abends; er wurde wieder munterer darauf, und gieng im Zimmer herum. Er fuhr nun noch einige Tage mit diesem Mittel fort. Es ward ihm ekelhaft, fiebrisch. Er bekam ein gelindes Brechmittel. Einen oder zween Tage darauf bekam ich ihn in dieser Unpäßlichkeit das erstemal zu sehen. Er sagte, daß er sturmweis Anfälle von heftigen Leibschmerzen gehabt hätte, besonders gegen Abend. Er hatte viel Durst. Die Augen waren ganz gelb. Ich konnte den Leib ohne Schmerzen berühren. Es war noch kein Erbrechen da. Ich verordnete Molken, Salpeter, säuerliche Sachen, Weinstein, Clystiere u. d. gl. Am dritten Tage war ich verreiset: der Patient ward schlimmer und ließ einen Arzt ruffen. Er bekam Erbrechen. Der Arzt gab Bisam und allerlei. Nachts sah ich ihn brandig. Er hielt immer die Hände auf dem Kopfe, als wenn er dort unausstehliche Schmerzen hätte, schrie fast beständig überlaut, war verwirrt, sprach unverständlich, der Puls war an der kalten Hand nicht mehr zu fühlen: der Patient gab einen besonderen kalten säuerlichen Geruch von sich; er starb nach Mitternacht. Der Mann hatte vorher Gichtmaterie im Körper, und sonst schon mehrmal Schmerzen im Leibe gehabt. Die Leber war verstopft: der Magen, besonders gegen den Schlund zu, brandig.

Kann

Kann man hier nicht in Furcht seyn, daß der Phosphorus den Magen entzündet habe? Oder warf sich Gichtmaterie, oder schwarzgallige scharfe Materie, oder ein Rhevmatismus auf den Magen des hypochondrischen und kränklichen Mannes? Man nahm nachher wahr, daß Leute zu jener Zeit, in den letzten Monaten des Jahrs 1780, gerne mit Erbrechen, Koliken, Leibreissen, auch einige mit dem Miserere * befallen wurden.

Es stand kaum zween Monate an, so sah ich ein fast ähnliches Beispiel an einem armen Leineweber, welches sich allerdings zur Vertheidigung des Phosphorus anwenden läßt. Denn hier waren fast ähnliche Zufälle, obschon kein Gran Phosphorus

* Eine Frau in den sechziger Jahren ward verstopft im Stulgange, bekam Erbrechen; es giengen zuweilen schon Exkremente weg. Man ließ eine Ader öfnen: es wurde ein Blasenpflaster auf den Leib gesetzt: es wurden erweichende und reizende Clystiere aus dem Absud von Tobacksblättern gegeben, das Riverische Mittel, öfnende und kühlende Dinge. Sie starb in wenigen Tagen am Brande. Nach dem Tode erfuhr ich erst, daß sie einen Bruch gehabt hätte; sie war auf dem Lande. Eine siebenzigjährige Frau in der Stadt bekam Erbrechen und ähnliche Zufälle. Der Wundarzt gab ihr viel Opium, um das Brechen zu stillen. Es wurde ein Blasenpflaster um den Nabel gesetzt, worauf sich ihre Krankheit weiter unterwärts welzte, wie sie sagte. Sie blieb verstopft. Das Brechen hörte endlich auf. Sie starb am siebenzehnten Tage eines harten Todes. Sie hatte auch Quecksilber bekommen.

rus gegeben war. Der Mann war kränklich, hatte manchmal Ueblichkeit, auch gar Erbrechen, neigte zur Constipation. Man gab ihm gelind purgierende Tränke und andere Arzeneien, worauf er sich besser befand. Er war an einem Sonntage ausgegangen, und legte sich den Abend munter zu Bette. In der Nacht stand er auf, gieng im Hemde aus der Stube, um seinen Urin zu lassen, und bekam gähling den heftigsten Schmerz im Leibe. Er konnte sich fast nicht wenden, noch anrühren lassen für Schmerzen im Leibe. Ich verordnete einige Mittel. Es kam Erbrechen dazu, Zeichen einer Magenentzündung, welche Gegend gespannet und schmerzhaft war. Alles ward schlimmer. Eine Frau kam weinend zu mir, und verlangte, ich möchte den Kranken selber besuchen. Es war im December am einem kalten Tage. Ich gieng hin, sah um den Kranken den Geistlichen und lauter Ceremoniel zum Sterben. Ich sah ihn selber für sterbend an. Er lag wie Leute, wo schon der kalte Brand im Körper ist. Ich konnte kaum etwas vom Pulse fühlen. Ich wollte doch den Patienten nicht umsonst besucher haben. Ich ließ ein grosses Blasenpflaster auf den Leib legen. Ich ließ Clystiere anwenden, und von einem öligen Saft eingeben. Der Mann fühlte in wenigen Stunden Schmerzen vom Blasenpflaster, und erholte sich wider Vermu-

then.

then. Nach dieser Zeit hatte er freilich noch einige Unpäßlichkeit, geschwollene Füsse, und Zeichen vermuthlicher Leberverhärtung. Es war just damals am Ende des Jahres 1780 und im Anfange des Jahres 1781 eine Zeit, wo die Luft voller Flüsse flog, die sich bald auf dieses oder jenes Glied, bald auf den Kopf und häufig auf den Unterleib warfen. Wenn sie recht grob waren; so drungen sie in das Hirn und machten Schlagflüsse, welches bei einigen kraftlosen Alten geschah. Auch traf einmal so ein Ding das Hirn eines Knabens, und tödtete ihn in wenigen Tagen. Ueberhaupt muß man sagen, daß es in dem achtziger Jahre bei uns so manchem am Kopfe fehlete. So ein Fluß oder Rhevmatismus mag wohl gähling unseren Leinenweber, der im Hemde und mit blossen Füssen aus der Stube gegangen war, in den Bauch, und besonders auf den Magen gedrungen seyn, besonders da vermuthlich vorher schon diese Gegend geschwächet, oder sonst auf eine Art vorbereitet war. Es hat ja wohl bei den Männern, die den Phosphorus bekamen, ein ähnlicher Fall seyn können. Wenn das doch wäre! — Der arme Mann, der vermuthlich Fehler an Eingeweiden hatte, blieb indessen unpäßlich, bekam nun anhaltende Durchfälle, ein beschwerliches anhaltendes Schluchzen. Zuweilen wurden diese Zufälle durch Arzeneien gemindert.

dert. Er brach einstens viel stinkenden Eiter aus. Er starb an Zehrung. Um jene Zeit starb noch einer mit eingeklemmten Bruche. Es wurde sehr viel Opium ohne Betäubung, aber auch ohne Hülfe gegeben, so auch Blasenpflaster auf den Leib, Eisumschläge, Eßigclystiere, Aderlässe, kalte und warme Bäder, und alles was seyn mag.

Allemal wird man indessen Ursache haben, beim Gebrauche des Phosphorus äußerst behutsam zu seyn. Und eigentlich war dieses die Ursache, warum ich zween traurige Fälle zur Warnung hierher gesetzet habe. Ich muß hier noch anführen, daß in dem Magen des Herrn von B..., der, wie ich oben erzählet habe, eben auch solche Gaben vom Phosphorus erhalten hat, keine Spur vom Brande war, wiewohl er jedesmal auf den Phosphorus ein Erbrechen bekam. Ich muß hier noch erinnern, daß das Phosphoröl, wovon ich selber nahm, und dessen sich ein gelähmter zitternder Mann, der noch lebt, lang bediente, eine reine Auflösung war. Es soll bei Nacht geleuchtet haben. Der Apotheker bestimmte mir die Menge des aufgelößten Phosphorus und des Oels, wornach ich die Zahl der zu nehmenden Tropfen bestimmete. Dieses geschah vor einigen Jahren. Ich hörte nun, daß die Auflösungen, welche dermal gegeben wurden,

mit

mit einem Satze gewesen waren. Die Gabe des Phosphorus war abgetheilt, nämlich es wurden nur drei Grane Phosphorus in einer gewissen Portion Oels aufgelöset.

So viel Herzensunruhe mir nun der Phosphorus in den hier angeführten Fällen verursachet hat, und so behutsam und furchtsam ich künftig bei dessen Gebrauche seyn würde: so kann man ihm doch aus dem Vorhergegangenen eine besondere Kraft, das getödtete Nervenvermögen wieder aufzurichten, nicht absprechen. Ich würde ihn aber nie anderst, als in Oel aufgelöset geben. Ich würde vorher an Hunden und anderen Thieren häufige Versuche machen. Und überhaupt möchte ich, im Falle man widrige Erfahrungen erhalten würde, die Herren Beobachter bitten, uns mit unrichtigen oder gar erdichteten Beobachtungen, besonders bei heftigen Mitteln, zu verschonen.

* * *

4. Ein Versuch.

Es ist schon über ein Jahr, daß man sechs Gran Phosphor mit wenigem Fleische zu Kügelchen machte, und sie einem mageren Hunde von mittlerer Grösse zu fressen reichte. Der Hund roch daran,

und dankte dafür. Man mußte sie ihm also mit Gewalt in den Hals zwingen. Der Hund lief ängstig herum und wollte zur Thüre hinaus, fieng an die Kügelchen bald wieder zu brechen, würgte sie als einen flammenden Auswurf aus. Nun sah der Hund sich bang nach der Thüre um. Endlich war der Hauptgeruch von dem Ausgebrochenen verflogen. Der Hund gieng zu seinem Leckerbissen, berochihn, und fraß ihn aufs Neue. Hierauf ward er ungemein munter, sprang von einem Stul und Tische zum andern. Man hätte es hierbey sollen bewenden lassen. Es brachte aber jemand noch acht Grane Phosphorus, die in Fleisch eingewickelt waren, und zwang sie dem Hunde ein. Der Hund bekam ein noch weit mehr flammendes Erbrechen. Er äußerte hierauf nicht jene Bangigkeit oder Lust, sich aus der Gesellschaft zu machen. Er erbrach sich noch einmal. Nun wartete er ab, bis der starke Geruch, der das ganze Zimmer mit einem abscheulichen Gestank erfüllte, von seinem Fleischbissen verdämpfet war, und fraß ihn hierauf wieder mit Lust. Sein Eifer zu springen war nun ausserordentlich, so, daß ihm im Zimmer nichts zu hoch oder zu entfernet war. Aus Besorgniß, daß er durch seine Sprünge allerhand Schaden stiftete, ward er aus dem Zimmer gelassen. Er bekam aber nachher noch mehrmal Erbrechen, und ist

übri-

übrigens bisher gesund geblieben. — Man müßte den Thieren nicht mehr geben, als sie vertragen können, ohne es wieder heraus zu brechen, und alsdann müßte man die Wirkungen des unverrauchten Phosphors beobachten. Das kann noch in Zukunft geschehen. Aber nicht allein mit dem Phosphor in Substanz, sondern auch mit dessen Auflösung in Oel müssen Versuche angestellt werden.

*
* *

5. Anmerkung.

Der Phosphorus hat eine offenbar Urintreibende Kraft geäußert. Vielleicht ließ sich in Wassersuchten und ähnlichen Krankheiten Gebrauch davon machen. Schon Boerhave hielt ihn, wie Cranz bezeugt, für ein wesentliches Urinsalz, welches sehr Urintreibend sei, und Cranz wirft die Frage auf: ob nicht eine Auflösung von Phosphorus den Stein auflösen könne? Bei einer wassersüchtigen, vorher cachektischen Frau, waren alle Urintreibende und purgierende Arzeneien fruchtlos. Sie bekam auch einige Tage früh und abends einen Löffel voll Phosphorauflösung, etwa zu 1½ bis 2 Gran die Gabe, ohne Wirkung. Ich will just von dieser einzigen Beobachtung keine Schlüsse ziehen. Die Frau hatte abscheuliche Geschwüre, war

unheilbar. Uebrigens hält Cranz den Phosphorus für schweißtreibend, herzstärkend, und räth ihn von 2 bis 3 Gran entweder allein oder mit Theriak. Allein gegeben möchte er wohl das Maul verbrennen. Mit Honig oder Oel mag es schicklicher seyn. Hofmann hat beobachtet, wie man in Spielmanns Chemie vernimmt, daß der Phosphorus, wenn man ihn noch so lang mit Kampfer oder Salpeter reibe, sich nie entzünde. Sollte es also nicht rathsam seyn, dieses Mittel mit einem dieser Dinge zu verbinden, wenn man nicht Schlund oder Magen in Brand stecken will? Aber alsdann gehören wieder Beobachtungen dazu, was er in solcher Verbindung für Wirkungen äußere. Die Erfahrungen, welche der Phosphor in Krankheiten soll geleistet haben, sind bei Spielmann und Mellin gesammelt. Menz hieß ihn das beste Nervenmittel und gab ihn zu zwei bis drei Granen, auch einmal zu zehn Granen mit Rosenkonserve in Bissen. Morgenstern und Hartmann lobten den Phosphor in Ausschlagsfieber, Lungenentzündung; Boenecke im rheumatischen Krampfe zu drei Granen, Lentin in der Kriebelkrankheit. Mellin fand ihn im Faulfieber da noch wirksam, wo Blasenpflaster, Kampfer und Kermes fruchtlos waren. Wer wird da noch zaghaft seyn, den Phosphor zu mehreren Granen fleißig zu verordnen? — Ich.

II.

Von der stinkenden Asa und einigen Mitteln gegen Schärfe.

Ich hatte im vorigen Jahre einige Beobachtungen von geheiltem Flechtenausschlag in das Magazin für Aerzte gegeben. Eine davon war folgende: Eine Frau hatte schon seit funfzehn Jahren an verschiedenen Theilen des Körpers Flechten. Einige Zeit hatte sie sehr böse Geschwüre am Kopfe, womit sie auch noch behaftet war. Einstens gab ihr ein Arzt Sublimatauflösung, worauf ein so übles Halsgeschwür erfolgte, daß sie das Zäpfchen und mehrere Theile im Munde verlor, und mit Mühe geheilet wurde. Sie hatte vorhin Knoten am Halse, die ausgeschnitten wurden. Das Blut, welches von dieser Frau manchmal genommen wurde, hatte allzeit schöne Farbe und Consistenz. Ich gab ihr nebst einem Trank von Sarsaparill folgende Arzeneien. ℞. Calomel lævigat. scrup. j. Sulf. Antim. tert. præcip. scrup. IV. Pulv. Gum. Guajac. drach. j. Balf. peruv. q. s. m. f. pil. nro 40 s. Abends vor dem Schlafengehen zwo zu nehmen. ℞. Vin. Antimon. unc. j. Tinctur. aromat. Edimb. oder Aq. Meliss. comp. unc. ß. m. s. Früh 60 Tropfen mit

mit Trank von Sarsaparill zu nehmen. In wenigen Wochen waren alle Flechten weg, aber nach sechs oder acht Wochen, im Monate April, kamen sie wieder nach und nach im Gesichte zum Vorscheine. Die Frau hatte das Unglück in den Keller zu fallen, und sich sehr zu verletzen. Es wurde wohl gegen ein halbes Jahr nichts gegen Flechten gebraucht. Sie nahmen unterdessen wieder überhand. Ich rieth ihr endlich den Gebrauch der Asa, und will erst hier erzählen, wie ich darauf verfallen bin.

Eine arme Magd hatte Speckbeulen, welche meistens in böse Geschwüre arteten, auf dem Kopfe, wobei gemeiniglich Beinfras der Hirnschale entdecket wurde. Sie hatte auch ein böses Geschwür zwischen After und Geburtstheilen. Ich muthmassete venerisches Gift, gab ihr Sublimat, endlich Pulver aus Sulfur Antimon. gr ij. Calomel. gr. ß. Antimon. diaphor. gum. arab. ana gr. x, früh und abends eins, nebst einem Trank aus Färberröthe und andern Wurzeln. Ich nahm wenige Wirkung wahr. Endlich gab ich ihr täglich früh und abends einen Scrupel Asa fœtida. Ich hatte einen gewissen Genovevebalsam aus französischen Schriften kennen lernen, der dort himmelhoch erhoben und mit Attestaten bestättiget war. Ich ließ ihn äußerlich gebrauchen. In wenigen Tagen nahm

man die beste Wirkung wahr. Die Geschwüre heileten, das cariöse blätterte sich ab. Es gieng unvergleichlich, doch entstunden immer noch hier und dort neue Beulen und Geschwüre, die sich aber auch wieder heilen ließen. Das war nun wirklich eine schöne Beobachtung zum Lobe des französischen Balsams, und zur Ehre der französischen Aufrichtigkeit im Beobachten. Ich zeichnete sie wirklich auf, und prieß sie weiter.

Voll Zutrauen auf den guten Balsam, setzte ich mit der Asa aus, und hatte die traurige Wahrnehmung, daß die Beulen und Geschwüre nun wieder häufiger, hartnäckiger und unheilbar wurden. Was war da natürlicher, als daß die Asa innerlich die ganze Wirkung gemacht haben mußte?

Kann die Asa das, so kann sie auch mehr, dacht' ich. Einmal kann sie so was nicht wirken, sie muß dann in die kleinsten Gefässe dringen; sie muß gegen Schärfe seyn, und aus dieser Ursache soll sie mir auch an der oben gemeldeten Frau die Flechten heilen. Ich gab früh und abends einen Skrupel. Die Frau mußte sich zuvor etwas Blut nehmen lassen. So viel Asa machte ihr Wallung, Bangigkeit, Unruhe, manchmal eine Art von Ohnmacht. Ich ließ nur 12, höchstens 18 Gran

auf einmal nehmen, und wöchentlich einmal purgiren, und so vertrug sie's besser. Wirklich fiengen die Flechten an abzudorren, sich abzuschälen, zu heilen. Die Heilung war täglich deutlicher, und endlich vollständig. Die Patientinn setzte aus. Es fieng aber auch bald wieder ihr Flechtenausschlag an. Die Asa that ihre Schuldigkeit. Man sieht aber hieraus, wie schwer es ist, eine allgemeine Neigung der Säfte umzuschaffen. Vielleicht ließ sich doch so was zwingen, wenn nach gebrauchter Asa, Bäder, alterirende und abführende Mittel, umgeänderte Lebensart u. s. w. noch lang fortgebrauchet würden. Hier war nichts dergleichen geschehen.

Aber wie gieng es der armen Magd mit den Kopfgeschwüren? — Natürlicher Weise gab ich ihr die Asa wieder. Aber — ohne alle Wirkung. Da waren nun auf einmal zwo schöne Observationen, über den Genovevebalsam und über die Asa, dahin. Ueber solche Begebenheiten kann wirklich ein Arzt traurig werden. Ich sann der Sache nach, und glaubte, daß etwa die Pulver aus Sulf antim. und Calomel noch hintendrein, als die Asa gegeben wurde, erst ihre guten Wirkungen möchten geäußert haben, und mochte es wirklich dermal errathen haben. Ich ließ die gedachten Pulver

wieder

wieder geben, nebst noch einem reinigenden Trank, und nach einiger Zeit wirkte der Balsam auf den Geschwüren wieder so gut, als das erstemal. Aber doch hatte die Kur keinen Bestand. Es schien in dem Knochensafte selber eine gewisse unheilbare Schärfe zu liegen. Es entstand immer am Kopfe ein Geschwür nach dem anderen, mit Beinfras: die Geburtstheile wurden weggefressen, und so liegt das Weibsbild schon über vierzig Wochen im Spital. Sublimat und Allerley war ohne Kraft.

Hitzige Beobachter, die so geschwind die ersten besten Wirkungen, die sie wahrnehmen, hinschreiben und in die Welt posaunen, können hier ein Exempel nehmen.

Ein Mann hat nach ehemaligem Tripper immer noch beschwerliche Folgen. Mit den ersten Tropfen Urines gieng allemal etwas Materie fort. Es stach oft in der Harnröhre gegen den Blasenhals: die Mündung, vielmal die Eichel und Vorhaut des männlichen Gliedes waren entzündet. Hierbey hatte er am Fusse, auch am Arme gegen die Schultern eine gewisse Kälte, manchmal Schmerzen. Die Augen waren oft gelind entzündet. Er hatte Kerzchen, Balsame, Wurzeltränke, Bärentraube, Schierling, fast alles Herkömmliche gebraucht.

Nun wollte er auch noch Gebrauch von der stinkenden Asa machen. Er nahm sie zween Monate lang, und purgierte allezeit den siebenten bis zwölften Tag dazwischen. Wenn die Zeit kam, wo das Purgieren nöthig schien, wurden ihm die Augen trüb, dunkel, entzündet, die Vorhaut und Eichel entzündet, besonders die Mündung an der Eichel. Alles wurde gemindert oder schien fast gehoben, sobald purgieret war. Nach zween Monaten wurde der Gebrauch der Asa eingestellt. Ihre Wirkung war hier nicht sonderlich. Die Beschwerniß in den Gliedern war fast stärker. Das Jucken und Schmerzen in der Harnröhre hatte sich verloren, nur bisweilen fuhr ein flüchtiger Stich durch das männliche Glied. An der Vorhaut und an der Mündung der Eichel kam immer noch Röthe. Es wurde nun Gebrauch von einer anderen Arzenei gemacht. Er hatte im Tage zwanzig oder achtzehn Pillen von Asa zu zween Granen genommen.

III.
Von Würmern.

Ich lobe mir die Beobachtungen, welche mehrmal bestättiget werden. Eben daher will ich hier eine Wurmgeschichte erzählen, die zwar auch schon im Magazine für Aerzte vorgebracht wurde, der aber alsbald eine andere neue Beobachtung beigefüget werden soll.

1. Ein Bübchen von einem Jahre wurde gähling, fast in einem Tage am ganzen Körper gedunsen, und schien ordentlich wassersüchtig, wenn nur die Geschwulst nicht so geschwind gekommen wäre. Es bekam abführende und urintreibende Arzeneien. Es gieng häufiger stinkender Schleim und Unrath durch den Stulgang ab, weiter nichts Todtes oder Lebendiges. Die Geschwulst vergieng. Aber nach acht bis zwölf Tagen gab es schlimme Umstände. Es war im Märzmonate 1780. Das Kind bekam ein böses Fieber. Wenn man es in die Höhe hob, bekam es Neigung zum Erbrechen oder Ohnmacht. Es hatte brennende Hitze bei blasser Farbe. Es lag ohne Eßlust, ohne Kräfte, wie so die todtkranken Menschen liegen, wenn sie bald abziehen wollen. Ich hätte mir nicht getraut,

ihm

ihm Hofnung zum längeren Leben zu geben. Ich verordnete Minderers Geist mit Wasser und Syrup. Das Kind bekam fast täglich ein Clystier. Auf erfolgten Stulgang lag es wie sterbend. Bei solcher äußerster Schwäche gab man Hirschhorngeist, Bisamzucker. Der Stulgang war äußerst stinkend. Einigemal bekam es Anfälle von Erstickung, wogegen ich Sulfur Antimonii auratum mit Gummi arab. und Antimon. diaphoret. nebst Syrup gab. Nun ließ ich einen Breiumschlag auf den Leib legen von Chinarinde, Wermut, und Salbeikraut in Wasser und Wein gekocht. Bald nach diesem Umschlag empfahl sich ein sehr langer Wurm (Lumbricus) und gieng durch den Mastdarm ab. Ich ließ mit dem Umschlag fortfahren: und es wich ein anderer eben so grosser Wurm. Es war ein Clystier von Milch gegeben worden. Ich ließ noch ein solches Clystier einspritzen und die Nacht hindurch keinen Umschlag auflegen: aber es kam auch kein Wurm zum Vorscheine. Nun wurde wieder der genannte Brei aufgelegt, und es machte sich wieder ein Wurm davon. Ich ließ dem Kinde Wasser mit Wein zum Getränke geben. Ich verordnete nun noch drei Quintchen gebrenntes Hirschhorn mit einem Gran Brechweinstein, und ließ es Messerspitzenweis geben, worauf sich die Fieberhitze sehr merklich legte. Man fuhr äußerlich fort, und trieb manchen

chen Tag einen, manchen zween auch drey, an einem Tage einstens auch vier, in allem acht bis zehen grosse Würmer ab. Die Nächte waren zwar noch schlaflos, doch verminderte sich das Fieber. Das Kind wurde munterer, empfindlicher. Es bekam endlich Eßlust. Die Kräfte waren besser: doch zeigte sich immer noch grosse Schwäche im Magen und Därmen, indem manche Speisen unverdauet abgiengen. Ich gab dem Patienchen Edimburger Staalwein. Nach zehn oder zwölf Tagen kam am ganzen Körper ein kräzartiger Ausschlag herfür, mit Jucken und Schlaflosigkeit. Der Bub bekam Sarsaparillenmeel im Brey, und Absud von der Wurzel zum Tranke. Dieses half innerhalb vierzehn Tagen. Nun suchte ich durch Eisenmittel und Spießglasschwefel zu reinigen und zu stärken.

2. Da wir doch einmal auf wässerige Geschwulst bei Leuten, die Würmer haben, gekommen sind; so kann ich es doch nicht so ganz über das Herz bringen, auch etwas von meinem Eidexenmanne anzubringen. Ich habe die ausführliche Geschichte dieses Eidexenprocesses in dem Frankfurter medicinischen Wochenblatt erzählet. Ich habe nochmal eine kurze Vertheidigung oder einen Auszug von der Geschichte in die Reichs-Post-Amts-Zeitung

für

für fünf baare Gulden und noch einige Kreuzer drüber, einrücken lassen, als man über meine Leichtgläubigkeit laut gelachet hatte. Ich will nur hier dieses anbringen, daß der Mann wässerige Geschwulst am Leibe und an den Beinen, besonders am Gesichte hatte. Die Geschwulst am Unterleibe war weg, fast sobald die Thierchen aus dem Leibe waren: am Gesichte blieb sie noch am längsten und verlor sich erst nach und nach. So viel ich weiß, hat die wässerige Gedunsenheit auch am Kopfe ihren ersten Anfang genommen. Ich wollte nur hieraus den Schluß ziehen, daß von Insekten im Leibe, ohne weitere Ursache, eine Geschwulst oder wässerige Gedunsenheit könne veranlasset werden.

3. Und da wir nun einmal auf die Eidexengeschichte gekommen sind; so muß ich hier einen Auszug eines Briefes einrücken, den mir Herr Stahl, Hochfürstl. Pfalz-Zweibrückischer geheimer Rath und vorher Leibarzt, mitgetheilet hat. „Seit dem Tode meines höchstseligen Herrn des Herrn Herzogen von Pfalz-Zweibrücken Christian des Vierten, Hochfürstl. Durchlaucht, bin ich ausser Diensten, und wohne auf meinen Gütern zu Eschelbach bei Cusel. Von da verreisete ich vor einigen Jahren in ein benachbartes Städtchen zu einem Patienten von Distinction. Ich paßirte ein

ein in einem sumpfigen Thal am Fuß verschiedener Anhöhen gelegenes Dörfchen. Ein Mann kam zu mir, bat mich auszusteigen, und seinen sehr kranken Sohn zu besuchen. Ich that dieses, und fand einen achtzehnjährigen starken Menschen mit einem aufgetriebenen feurigen Gesichte und erhobenen Puls, welches aber von einem ausserordentlichen damit verknüpften Conatu vomendi herstammete, welcher so heftig war, daß die Brust in alle Höhe aufgetrieben wurde. Der Patient klagte, daß alles bei ihm lebendig schien, und käme ihm ein Brocken in den Hals, den er nicht herausbringen könnte. Ich erfuhr weiter nichts, als daß Patient schon einige Wochen Ekel und einen aufgetriebenen Magen geklagt habe, und daß es ihm stets brecherisch gewesen sei. Keine Apotheke ist in der Nähe. Ich nahm den Vatter mit mir und ließ von einem Chirurgo sechs Gran Tartar. emetic. in Wasser auflösen, mit Anordnung, davon nach und nach bis zur gnugsamen Wirkung zu geben. Ich versprach gegen Abend im Rückfahren den Patienten wieder zu besuchen. Und siehe! hier rief jeder Hexerei! Was war es denn? Vor dem Bette wimmelte alles von einer Menge sogenannter Mollenköpfe (so nennt sie Herr Stahl) deren man in allen Sümpfen häufig sieht. Ein sich sehr bewegender, gleichfalls in einem Häutchen oder Schleim gewi-

ckelter

ckelter Klumpen, fast eines Hühnereies groß, lag dabei. Es wurde dieser mit einem Holz zerdrückt, und dadurch ein ganzes Nest von jungen Eidexen, fast eines Zolls lang, entdeckt. Der Patient war wohl, und ist ohne allen weitern Anstand nun schon zwei Jahre ganz wohl. Die Geschichte ist dahier zu bekannt, als daß sie bestritten werden mag. Ich denke die Mollenköpfe entkommen von einem förmlichen Laiche wie die Fische. Die Eidexen legen ihre Eier nicht in's Wasser, sondern in die Erde. Konnten diese nicht bei starken Regengüssen mit herabgeströmet werden? Und da dieser Mensch täglich das Vieh hütete; so konnten sie nach seinem eigenen Gedünken mit eingetrunken worden seyn."

4. Nun noch die Geschichte von Würmern, welche ich zur ersten gesellen wollte! — Ein Kind von zwei Jahren lag an einem faulen Wurmfieber hart darnieder. Ich ließ ihm einen halben Gran Brechweinstein geben. Es erbrach sich, und war etwas besser geworden. Die Besserung dauerte aber nicht lang. Das Kind lag bald so arg als vorhin krank. Es hatte viel Durst, der Unterleib war brennheiß: die Lefzen schienen verbrennt: die Kräfte waren unterdrückt. Ich vermischte gleichviel Minderers Geist und Meerzwiefelhonig mit Syrup, ließ oft ein Caffeelöffelchen voll geben.

In seinem ordinairen Getränk, welches Dünnbier war, ließ ich etwas Brechweinstein auflösen, doch so, daß er kein Erbrechen machte. Ich ließ ein Loth Chinarinde, eine Handvoll Wermut und so viel Salbei mit Wasser aufsieden, und diesen Breiumschlag auf den Unterleib legen, bisweilen aufwärmen und erneuern. Dieses äußerliche Mittel mag eigentlich das wahre Hülfsmittel gewesen seyn. Es giengen mehrere Würmer fort, und das Kind ist wieder gesund geworden.

In eben diesem Winter und gegen das Frühjahr 1781, hat es noch vielfältig solcher Fieber bei Kindern gegeben. Eines bekam zugleich eine besondere verhärtete Geschwulst am Leibe, und hatte ausserordentliche Schmerzen bei jedem Stulgange. Die Kur gieng spät und mühsam vor sich. Ein anderes bekam nachher die Auszehrung. Anderen wurde leicht und bald geholfen. Der obige Umschlag war meistens gegen Würmer wirksam, doch nicht bei allen mit gleicher Geschwindigkeit.

IV.

Vom Alcali volatil-fluor.

Nichts ist leichter, als daß man Sachen schreibt, die man nachher wiederrufen muß. Nichts ist aber ärgerlicher, als wenn man noch durch andere Leute dazu ist verleitet worden. Ich wiederrufe gerne, wenn es um Berichtigung eines Irrthums zu thun ist. Doch ist ein Wahrheitliebender Mensch immer alsbald in Verlegenheit, wenn er gewahr wird, daß er einen Irrthum dahingeschrieben hat.

Ich gab einigen die Vorschrift von Mr. le Sage, um das Alcali volatil-fluor zu machen. In der Vorschrift heißt es, daß man gelöschten Kalch zum Salmiak nehmen solle. Das lief allen Apothekern, die bisher ihren Salmiakgeist auf herkömmliche Art bereitet hatten, wider die Stirne. Es muß heissen ungelöschter Kalch, sagten sie, und machten sogleich ihre Arbeit mit ungelöschtem Kalche, weil sie vorher ihren Salmiakgeist eben auch mit ungelöschtem Kalch verfertiget hatten. Es kam ein Ding heraus, das sehr stark und flüchtig war. Ich ließ es unter dem Namen Alcali volatil-fluor paßiren. Es that auch seine Wirkungen, wie ich bereits davon erwehnet habe.

Ein Apotheker arbeitete genau nach der Vorschrift, die le Sage gegeben hatte. Er wollte sehen, was auf diese Art würde zuwegen gebracht werden; und er hatte den eigentlichen Alcali volatil-fluor gemacht, der sich vom Salmiakgeiste weit unterscheidet. Er sieht dem reinsten abgezogenen Wasser ähnlich, hat seine Stärke, da der Salmiakgeist mehr trüb, oder vielmehr rauschend, oder sonst unterschieden aussieht, welches man nicht so gut beschreiben kann, als wenn man sie gegen einander hält. Bei Ausarbeitung des Processes fand sich in der Destillation schon die Ursache, warum Sage diesen Geist fluor nannte. Kurz, es war unrecht, daß man nicht den gelöschten Kalch nahm, wie es vorgeschrieben war, und wie es noch in der dritten Auflage des Werkchens von Mr. le Sage hieß.

Ein anderer Apotheker wußte die Sache noch kürzer zu greifen. Was? sagte er, wir Teutschen sollen uns erst von einem Franzosen lehren lassen, wie man den Salmiakgeist verfertiget! Nein, das thue ich nicht, sagte er, und gab seinen altteutschen Salmiakgeist hin, wenn Alcali volatil-fluor gefordert wurde. — Bravo!

Ich habe schon in vorherigen Stücken dieser Schriften angeführt, daß das Alcali volatil-fluor

in dem Wurm am Finger, Panaritium, sehr heilsam sei. Dieses hat es bisher noch mehrmal bewiesen. In hysterischen Anfällen waren auch bei manchen 6 bis 10 Tropfen in einem halben Glas Wasser nützlich. Ein Mann, der Schiatik und andere gichtische Zufälle im Körper hatte, litte auch Schmerzen am Kopfe, wo es endlich Beulen gab. Er legte aus eigenem Antriebe Alcali fluor mit Wasser auf sechsfacher Leinwand darauf. Die Beulen giengen in Eiterung, und die Schmerzen verloren sich. — Genug, nichts war mir so angelegen, als nur meine unschickliche Erinnerung wegen des ungelöschten Kalches zu wiederrufen.

Ein gewisser Herr fiel ungefehr auf den Gedanken vom Alcali volatil äusserlichen Gebrauch zu machen, wo es beinahe die Wirkungen eines Fontanelles oder des Kellerhalses, vielleicht in einem vorzüglicheren Grade äußerte. Gedachter Herr lag an einem hartnäckigen Hüftweh. Der ganze Schenkel ward endlich magerer als der andere: der Patient hinkete und hatte noch viele Schmerzen. Er ward an unserem Kurorte kurirt. Doch gab es hier und dort noch Spuren arthritischer Schärfe. Besonders war sie an einem Auge und den angränzenden Muskeln kenntbar. Es kam endlich weiter, und gab Knoten am Kopfe, an der

Stirne

Stirne u. s. w. Der Patient gerieth hier auf den Einfall, Alcali volatil mit Wasser aufzulegen. Er legte es alle vier und zwanzig Stunden auf, und brachte die Knoten zu Geschwüren. Diese hielt er eine Zeitlang offen, feuchtete sie mit blossem Wasser an, und vertilgte auf diese Art Knoten und Schmerzen. Nach mehreren Monaten bekam er wieder Schmerzen am Beine. Er legte ein reizendes Pflaster an die Stelle, wo sonst Vesikatorien gelegen waren, um die Haut etwa zu öfnen, oder eine Geschwulst beizuziehen. Das Pflaster that etwas, aber wenig. Nun tröpfelte er Alcali volatil auf ein zwölffaches mit Wasser angefeuchtetes Leinwandbäuschlein, und legte dieses auf das Bein. Nach einigen Stunden war schon dort an der Stelle, wo die Pflaster gelegen hatten, die Haut eines Messerrückens dick geöfnet. Alle vier und zwanzig Stunden legte er diesen Verband frisch auf. Die ersten zwo oder drei Nächte hatte er unerhörtes Reissen über dem Knie und längs dem Unterschenkel, ohne jedoch an dem vorher schmerzenden Gelenke etwas zu spüren. Beinahe wäre der Herr Patient hierdurch im Gebrauch seines Mittels irre gemacht worden. Er bemerkte aber gegen den Morgen, als die Schmerzen nachließen, eine Art Betäubung im Beine, und überhaupt eine Empfindung, wie jene ist, wenn man von einem Gliede

sagt, daß es eingeschlafen sei. Es war dieses ein ungewöhnlicher Zufall, der just auf den Ausgang neugierig machte. Der Kranke fassete also wieder frischen Mut. „Nach vier oder fünf Tagen, da die Wunde zur Eiterung gekommen war, ließen die Schmerzen allmählich nach, schreibt der Herr, und ich bin, Gott Lob, bis daher fast ganz davon befreiet. Zuweilen habe wohl wieder ein geringes Reissen gespürt, wenn ich mir aber das Bein mit Wasser gewaschen und mit unter etwas Alkali eingerieben habe; so bin davon alsbald befreiet worden. Die Wunde, welche anfangs wie ein zwölf Kreuzerstück war, ist nach und nach zugegangen, bis auf die Grösse von einem halben drei Kreuzerstücke, welche sie noch hat. Auch hat sie die Tiefe eines Messerruckens beibehalten. Ich continuire alle vier und zwanzig Stunden mit Auflegung des Alkali mit Wasser; übrigens halte es feucht mit blossem Wasser, welches denn die Eiterung unterhält. Diese ist übrigens nicht sehr stark, wie z. B. bei dem Seidelbast oder sonstigen Sachen, daß selbige ausflösse; sondern sie erstreckt sich fast nicht weiter, als die Grösse der Wunde ist. Allein der Eiter ist dick und klebrig. Im Anfange hatte er einen sonderbaren Geruch, welcher aber in der Folge vergangen ist. Der Geruch war s. v. altem verdorbenem Schweisse nicht unähnlich. Am Kopfe

ist

ist es auch noch an ein paar Stellen offen, oder geht von neuem wieder auf, so wie sich vermutlich noch hin und wieder etwas von stockenden Säften verhalten oder wieder versammelt hat. Inzwischen ist es doch viel geringer, wie im Anfange, auch nicht so schmerzhaft. Uebrigens nehme nichts ein, als ein oder zweimal des Tags zehn Tropfen von dem Alkali mit Wasser, esse und trinke, was mir schmeckt, schlafe recht gut. Und da ich ungleich mehr Kräfte in den Beinen verspüre; so kann schon ziemlich wiederum reiten, auch etwas gehen, wovon nachher keine Ungemächlichkeiten wie sonsten spüre. Und kurz von der Sache zu reden, ich bin beinahe wie neu geboren, in so ferne es von Bestand seyn wird. Ich habe aber zu dem Alkali so grosses Zutrauen, daß, wenn die Wunde zugehen und die Schmerzen wieder sich einstellen sollten, ich selbige sogleich wieder erneuern würde. Ja, wenn ich das Podagra bekommen sollte, würde ich keinen Anstand nehmen, dasselbe mit Alkali anzugreifen, weil ich überzeuget bin, daß es kein zurücktreibendes, sondern höchst zertheilendes und auflösendes Mittel ist, welches beinahe statt der Brennmittel gebraucht werden könnte."

den 8ten April

v. C. . .

V.

Von der Belladonna.

Es ist einmal Mode geworden, von giftigen Sachen in der Heilkunde Gebrauch zu machen. Herr von Störk und Compagnie erzähleten uns von der Kraft des Schierlings, Eisenhütleins und der anderen giftigen Kräutern mehr, als je ein unpartheiischer Beobachter irgendwo wahrnehmen konnte. Der meiste Theil unserer Vorfahren hatten solche Kräuter für Gifte gehalten, und die heutigen klügeren Aerzte wollten ihnen zeigen, daß man auch mit Giften grosse Dinge ausrichten könnte, wenn man nur von ihnen rechten Gebrauch zu machen wüßte.

Wirklich sind verschiedene Versuche sehr glücklich abgeloffen, wenn man schon nicht alles glauben darf, was uns diese geschickten Giftmischer vorzuschwatzen die Geneigtheit hatten. Man hat aus giftigen Pflanzen wirksame Arzeneien erhalten. Vielleicht dienen uns einstens solche besondere Mittel dazu, verschiedene Theorien in ein besseres Licht zu setzen. Die Wirkung des Aconitums und ähnlicher Dinge könnte uns etwa auf die Spur leiten, die wahre Beschaffenheit und den Sitz der gich-

tischen

tischen oder rhevmatischen Materie auszufinden. Mittel, welche wie die Belladonna so auffallend bei Krankheiten der Nerven wirken, könnten uns vielleicht mit der Zeit näher zur richtigen Kenntniß der Nerven und ihrer Wirkungsart führen. Vielleicht aber sind alle dergleichen Arzeneien in einigen Jahren nicht mehr Mode, und an ihrer Stelle wieder andere im Schwunge.

Fast alles, was wir bisher gegen Nervenkrankheiten gearbeitet haben, ist empyrisch. Woraus besteht der Nerv? Wie wird er empfindlicher, unempfindlich, lahm? Was geht im Nerven vor bei Convulsionen, Wahnsinn, Vapeurs u. s. w.? Noch niemand wird mir diese Fragen so auflösen, daß ein forschender Geist befriediget ist, wenn schon Schulgelehrte manchmal so bestimmt und handgreiflich davon schwätzen, als wenn es Backfische wären.

Unter andern giftigen Kräutern ist auch die Belladonna in Gebrauch gezogen worden. Sie wird als gepülvertes Kraut oder in Extrakt gebraucht. Sie war schon lang gegen Krebs, Geschwüre, Gelbsucht, verhärtete Drüsen gerühmt. In Wien gab sie neuerlich Stoll in Convulsionen, Veitstanz, Fallsucht. Ein Hannövrischer Regimentschirurgus

Ewers gab sie in melancholischen Krankheiten und in halbseitiger Lähmung, Hemiplexia serosa. Das Extrakt wurde innerhalb vier und zwanzig Stunden von einem bis zween Granen gegeben. Das Pulver vom Kraut mit gleichviel Rhabarber, von fünf Granen und so auch weiter, wobei aber jeden zwölften Tag oder öfter mit sedlitzer Salz purgiret ward.

Zu Wien ist es Mode, wenn man recht medicinischer Held seyn will, mit solchen giftigen Pflanzen an sich selber den Versuch zu machen. Störk fieng es so mit seinem Schierling an. Herr von Wasserberg hat nun auch das nämliche mit der Belladonna gethan. Stoll hat uns dieses im dritten Bande seiner Art zu heilen erzählt. „Von dem Gebrauche der Pillen aus Belladonna-Extrakt, womit ich an meinem eigenen Körper Versuche machte, empfand ich grosse Trockenheit des Mundes und Schlundes, und daher Durst. Nase und Augen waren mir trocken, mit Empfindung eines Brennen in den Augen und Augenliedern. Als ich im Tage vier Pillen nahm, waren alle Zufälle stärker, und da ich noch weiter in Vermehrung der Dosis wollte, kam Kopfweh. Es war mir schwer, beim Licht zu lesen, die Zeilen hüpfeten in die Höhe, ich mußte das Geschriebene oder Gedruckte näher

an die Augen bringen. Im Munde hatte ich etwas von einem Weingeschmacke. Der Puls war weicher, etwas langsamer, als es sonst gewöhnlich war. Zuweilen kam mir ein gewisses Brennen gegen die Herzgrube oder den oberen Magenmund. Niemal konnte ich eine vermehrte Dosis ohne Kopfweh nehmen, wobei dann einige Betäubung und stumpfere Geisteskraft zugegen waren." So spricht Wasserberg.

Wenn die Belladonna Wahnsinn, Fallsucht, Convulsionen und Lähmung heilt: was muß sie wohl für Kraft auf die Wirksamkeit der Nerven haben, was muß sie in ihnen für Aenderung machen? In welchem Stande sind alsdann wohl die Nerven bei solchen Krankheiten gewesen? — Leistet aber auch wirklich die Belladonna das, was von ihr geschrieben steht? — Sie sagen's, die Leute.

Nie gab es mehr melancholische Krankheiten bei uns als eben in diesem Jahre, nämlich im Winter und gegen den Frühling 1781. Aber wie schwer ist es, bei solchen Leuten eine völlige Kur auszuführen?

Ein

Ein Bauersjung von sechzehn Jahren sah schwarzgallig aus, melancholisch, finster und an manchen Tagen ganz wahnsinnig. Ich gab ihm Pulver aus vier Gran von den Blättern der Belladonna und so viel Rhabarber. Den sechsten Tag solle er ein Purgirmittel nehmen, und mir von allem Erfolge die Nachricht sagen. Er gieng samt seinem Vater seiner Wege, und kam nicht wieder mit Antwort zurück.

Eine magere schwarzäugige Frau war unruhig, beängstigt, melancholisch, schlaflos. Keine Emulsion noch betäubende Sachen wollten gegen die Schlaflosigkeit wirken. Ich gab einige Tage viel Salpeter im Getränke, welches so ziemlich wirksam war. Ich gab auch Extractum Taraxaci, Tartarus tartarisatus und ähnliche gewöhnliche Dinge. Nichts wollte hinreichende Wirkung machen, und nichts ward in gehöriger Ordnung und Fortdauer genommen. Ich verordnete täglich früh ein Pulver aus vier Gran gepülverten Belladonnakraut und so viel Rhabarber. Die misvergnügte und hofnungslose Frau nahm aber selten eines, und die wenigen genommenen Pulver wirkten nichts. Was sollen mich, sagte sie, die Arzeneien helfen? Solche Mittel sind alle umsonst, sagte sie, besonders da sie nun Hexerei und Teufel im Kopfe hatte. Endlich

nahm sie ordentlicher ihre Pulver ein. Man hatte auch bessere, doch keine vollkommene Wirkung. Ich habe noch bei einigen Patienten Versuche gemacht. Keine Wirkung der Belladonna ist zuverläßiger, als Trockenheit im Munde und Verdunklung des Gesichtes, sobald sie nur stark oder anhaltend gegeben wird.

Aber da war eine arme Frau seit einem halben Jahre auf der halben Seite gelähmet. Beim ersten Anfall waren sobald Gehör und Sprache weg. Diese Frau bekam früh fünf Gran Belladonnakraut und so viel Rhabarber: und so jeden dritten Tag ein Pulver. Sobald sie drei Pulver genommen hatte, ward purgirt, und so auf diese Weise fortgefahren. Nach einiger Zeit wurden Blasen gezogen und lang in Eiterung gelassen. Schon das zweite oder dritte Pulver stellte die Sprache ziemlich her. Sie bekam ungemeine Schmerzen in den gelähmten Gliedern, endlich wieder freie Beweglichkeit, und ist nun nach vier Wochen geheilt. Nur noch einige Schwäche oder Ungeschicklichkeit war am Ende in den lang nicht gebrauchten Gliedern. Die Belladonna machte im Anfange Trockenheit und Durst. Die Frau trank Wasser mit Milch. Am Ende entstand keine Trockenheit, kein Schmerz mehr, sondern Ruhe und ordentlicher Schlaf.

VI.

Ein Artikel über die Diät der Kranken. Aus Boston.

(Man weiß wirklich am Ende nicht, ob es Ernst oder Spaß gewesen. Das ganze Ding mag wohl in vielen Gegenden sehr übel aufgenommen werden. Leider! haben die Aerzte bei ihrer Kunst so gut, als die Orthodoxen bei der heiligen Theologie, mit Freigeistern ihre Plage!)

Es ist immer eine Sache, die viele Unruhe und Zerstörung in der Haushaltung macht, wenn da ein Kranker im Hause liegt. Unter anderen Angelegenheiten ist dieses auch den Hausleuten eine der wichtigsten, was sie ihrem Patienten zu essen geben sollen? Der gemeine Mann ist der Meinung, ein Kranker müsse Kräfte haben, und läßt ihm daher fast alle Augenblicke Speisen anbieten. An sich mag er so ziemlich natürlich schließen, wenn er nur noch dieses beobachtete, daß auch zu Verdauung der Speisen schon Kräfte gehöreten, daß also die Menge und Beschaffenheit der Speisen just mit den Dauungskräften des Kranken im richtigen Verhältnisse stehen sollte. Leute vom Stande sind schon mehr an medicinische Grundsätze und Handlungen gewöhnt. Sie glauben, daß eine sorgfältige Auswahl unter den Speisen nöthig sei, und sind daher

ängstlich um das Gutdünken und die Vorschriften des Arztes besorgt. Die Aerzte wollen freilich das Ding am besten verstehen. Sie wehren erstlich mit Händen und Füssen, daß man dem Kranken nicht so viel, lieber gar nichts, zu essen reiche. Hierauf fällt gemeiniglich der medicinische Bann besonders auf alles, was Fleischspeise heißt, auf Fleischbrühen, und auf alle Zubereitungen anderer Speisen, wozu Fleisch oder Fleischbrühe kömmt. Die Eier kommen meistens mit dem Fleische in gleiche Classe. Womit soll aber nun der schmachtende Patient gelabet werden, wenn er etwa Eßlust bekömmt, oder wenn es die Nothdurft erfordert, ihm frische Nahrung zu verschaffen? — Wassersuppen, Gersten, Haber, mit Wasser gekocht, gekochtes Obst, Gemüs mit Wasser gekocht und etwas Butter geschmelzt, das sind so die Lieblingsspeisen, welche methodische Aerzte ihren Patienten gestatten.

Ein Arzt prakticirte in einer Gegend, und hatte sich Beifall und Ruhm erworben. Nun verfuhr er in Absicht auf die Diät mit seinen Patienten ausserordentlich streng. Was sie nur liebten, verbot er ihnen, und was ihnen zuwider war, davon mußten sie nehmen. Sobald sich nur einer weigerte, dieses auf das genaueste zu erfüllen; so ver-

ließ er ihn. Mein Freund, sagte ein vertrauter anderer Arzt zu ihm, warum mögen Sie ihre Kranken mit einer so ungemein pünktlichen Diät betrüben? Herr Collega, sagte er, das ist ein kräftiges Mittel, die Kerls folgsam zu machen, und das Zutrauen auf die Kunst des Arztes zu befestigen. — Je nun! Praxis est multiplex.

Aber dies war nur ein einzelner Fall. Wir kommen nun wieder zu jenem zurück, wie es beim grossen Haufen der Aerzte herkömmlich ist. Ich meyne die wässerige Diät aus dem Pflanzenreiche und das Verbot des Fleischgenusses, wie es bei Aerzten in Krankheiten die Gewohnheit bringt.

Es versteht sich voraus, daß solche Männer nichts ohne Ursache thun. Sie haben ihre einleuchtenden Gründe, welche man in allen ihren Werken ließt, wo von der Lebensart der Kranken die Rede ist. Sie haben den Magister usus, das löbliche Herkommen von ihren Vorfahren, und das Ansehen so wackerer Männer vor sich: und schon von undenklichen Zeiten her hat ein Arzt vom anderen die nämliche Speiseordnung auf eben diese Manier gelernet.

Die medicinische Tischordnung beschränket sich nicht bloß auf Krankheit, Unpäßlichkeit. Auch bei der Kindheit fängt man schon die medicinische Erziehung an. Ich nehme die gemeinen Leute auf dem Lande und die seltenen Rousseau's aus, die freilich keine Vorschrift eines Arztes zu Hülfe nehmen wollen. Man muß nicht glauben, daß hier die Aerzte zeitlich den Grund zur Schwäche oder künftigen Unpäßlichkeit legen wollen, um sie ihr Lebenlang in ihren Händen zu haben. Nein: nichts dergleichen. Im Gegentheile werden starke gesunde Weltbürger fast auf allen Seiten beabsichtiget. Wer spricht mehr von Bewegung, kaltem Waschen, Reiben, und ähnlichen Dingen, welche dazu dienen, den Körper abzuhärten, als eben die Aerzte? Nur dem Fleische sind sie nicht hold, die strengen Herren. Einer läßt die Kinder erst im fünften Jahre nach und nach an etwas Fleisch gewöhnen: der andere kann es nach reifer Ueberlegung vor dem zehnten oder zwölften Jahre unmöglich gestatten. Der dritte befielt schlechterdings den Zeitpunkt abzuwarten, bis die Pocken überstanden sind, und sollte es bis über zwanzig Jahre dauren. Fast alle behaupten sie, daß die Pocken desto schlimmer und häufiger werden müssen, je mehr und länger man vor ihrer Ankunft Fleischspeisen genossen hat. Also bis zu dem vom Arzte bestimmten Zeitpunkt werden

die guten Kinder mit Wasser, Gemüs, gekochtem Obst, Milch, u. d. g. fast wie junge Kälbchen erzogen.

Wie sich nun das alles so zusammen reimen mag, eine kraftlose schwächende Diät und äußerlich Absichten und Anstalten zur Befestigung des Körperbaues — Das mag man den Meistern in der Diätetik zu beherzigen geben.

Was doch den Herren allen das Fleisch gethan haben mag! — Die Geistlichen predigen und schimpfen an einem Stücke wider den Genuß des lebenden Fleisches: und die Aerzte kämpfen bei ihren Verordnungen immer wider das todte und gekochte Fleisch. Und doch giebt es Arglistige, die da sich nicht scheuen zu behaupten, man müsse in diesen Stücken bei beiden mehr nach den Worten, als Werken gehen. Denn durch eigene Beispiele solcher Herren, heißt es, würde man wenige Ueberzeugung haben.

Ich für meinen Theil, ich gestehe es, ich bin ein Freund des Fleisches. Es ist auch noch nie meine Gewohnheit gewesen, Anderen das zu versagen, was ich selber liebe. Freilich läßt sich nichts unbedingt loben, noch schelten. Es kann Zeit und

Um-

Umstände geben, wo einem die besten Dinge in der Welt können nachtheilig werden. Alsdenn muß man sich freilich auch von jenem enthalten, was einem sonst am liebsten war. Dann ist es richtig, daß keine Regel ohne Ausnahme ist.

Ich bin ungefehr auf den Gedanken gekommen, von dem Verbote des Fleisches bei Kranken und Kindern einige Erinnerungen anzubringen. Manchmal werde ich dabei meine Herzensmeinung sagen. Was ich schreiben werde, kann lesen und überlegen, wer Lust und Liebe hat. Ich dringe keinem Menschen in der Welt meine Meinung auf. Ich selber binde mich nicht immer so genau an das, was ich zuvor geschrieben habe. Zeit und Stunde sind ungleich; die Gedanken der Menschen sind veränderlich. Komme ich beim Krankenbette in's Gedränge; so räsonnire und handle ich oft viel anderst, als es vorher beim Studierpulte geschah. Je dringender die Gefahr ist, desto thätiger, geschwinder, und entschlossener wird unter warmer Stirne mein Geist: und da ergreife ich just das, was ich schicklich achte, es mag im Compendium oder sonst nach einem Systeme vorgeschrieben seyn oder nicht.

Ich halte dafür, daß die französische Praxis, oder ihr Schlendrian, wenn man lieber will, die

Fleischspeisen bei Kranken am strengsten verdammet, und dagegen die magerste Diät einführet. In Deutschland weiß man es noch von vorigen Kriegen her, und man erhält es noch alle Tage aus Nachrichten von Reisenden, wie genau die Kranken in Spitälern vom Fleische und allem Kräftigen abgehalten werden, und dagegen nichts als Tisanen und magere Brühen erhalten, und endlich auch in oder nach der Krankheit so schön — dahin sterben.

Ein katholischer Pater Beichtvater machte mir vielmal den Einwurf. Ihr Aerzte, sagte der gewissenhafte Mann, behauptet immer widersprechende Dinge Da fällt es euch ein, Attestaten in forma auszustellen, daß die Leute nöthig haben Fleischspeisen zu genießen, daß sie die Fastenspeisen nicht vertragen können: man soll ihnen Dispensation ertheilen, auf die gebotenen Tage Fleisch essen zu dörfen. Und doch verbietet ihr wunderlichen Herren den nämlichen Leuten alsbald selber wieder alles Fleisch, wenn sie nur die geringste Krankheit befällt. Sind die Fastenspeisen, fährt er fort, dem Menschen so ungesund oder dem Körper beschwerlich; so müssen sie es ja destomehr bei Kranken seyn. Sind aber die Fleischspeisen dem Magen weniger zur Last, der Menschen Natur behaglicher: warum versagt ihr sie dem Kranken, der nun gewiß einen delikateren

Magen

Magen hat, als er es in gesunden Tagen war. — — Was meynen Sie wohl, Herr College, was wir künftig dem ehrlichen Pater auf seine Einwürfe antworten wollen?

Wenn es erlaubt wäre, so natürlich und nicht nach Regeln der Kunst dahin zu räsonniren; so sollte man dafür halten, man müsse einem Kranken just das reichen, was er am leichtesten verdauen kann, oder was sonst seinem Magen am besten behagt. Wer Fleischspeisen am leichtesten und mit den geringsten Beschwernissen verdauet, dem gebe man Fleisch zu essen oder wenigstens Zubereitungen davon. Ist jemand an Sauerkraut gewöhnt, und hat so besondere Magennerven, die mehr mit Sauerkraut harmoniren, als mit jeder anderen Speise; so gestatte man ihm sein liebes Sauerkraut, wenn er uns nur nicht zumuthet mit ihm zu speisen. Man lasse den Westphälinger bei seinen Schinken und Würsten. Jeder genieße, was er am besten vertragen kann. Jeder richte sich nach seinem Bauche.

Ein Schuster war am Brustfieber krank. Er stahl heimlicher Weise, als man ihn ungefehr allein im Zimmer gelassen hatte, eine Schüssel voll Salat, der vorräthig war, und den man ihm auf all sein Bitten nicht zugestehen sollte; er aß ihn, und

genas. Ein Westphälinger lag in einem fremden Lande, und konnte nicht zur Gesundheit kommen, bis man ihm seinen Schinken erlaubte. Gemeiniglich hat man die meiste Lust zu jenem, was einem am besten behagt. Ich bin durchaus ein sehr natürlicher Mensch, und folge gern demjenigen, was uns die Mutter Natur eingiebt.

Es giebt Leute, die äußerst empfindliche Fleischmägen haben, die fast von jeder Pflanzenspeise, noch ärger von Fischen und Meelspeisen, Blähungen, Angst, Dummheit des Geistes, Durchfälle oder andere Beschwernisse leiden: wie will man diesen zumuthen, sich die Qual ihrer Krankheit noch mit beschwerlichen Speisen zu vermehren. Soll man ihnen nicht die gewohnte Fleischnahrung in schicklichem Verhältnisse mit Kräften und Eßlust gestatten! Man weiß ohnehin, daß auch sogar Grüze, Gersten, Haber, Reis, und jedes Gemüs mehr blähend ist, wenn es mit purem Wasser und Butter, als wenn es mit Fleischbrühe ist bereitet worden. Wie soll sich nun dieses alles für den geschwächten Magen eines Kranken reimen? Ist es nun Wunder, daß man fast bei allen Patienten, und zwar destomehr, je schwerer die Krankheit ist, nebst den gewöhnlichen Beschwernissen, welche die Krankheit mit sich bringt, noch die ewige

Klage

Klage über marternde Blähungen hat? Wie froh ist da der matte Patient, wenn er zu seiner Erleichterung und zum Troste der Umstehenden einige Blähungen unterwärts oder oberwärts aus dem Leibe arbeitet? — Mich wundern solche Unruhen nicht. Man tränkt und füttert ja die armen Kranken darnach, als wenn man nichts anderes zur Absicht hätte.

Sollte mich einstens eine böse Krankheit zu Boden werfen, und man wollte mir noch Oberkohlraben, Wirsing, Weißkraut, Zwiefel, Knoblauch, Schnitzbrühe, alles mit blosem Wasser bereitet aufdringen; so würde ich die klugen Leute bitten, mir lieber ohne so vielerley Qual das Leben auf kürzere Weise zu nehmen.

Alles kömmt auf Umstände und Gewohnheit an. Es hat Wilde gegeben, die vom gekochten Fleische entwöhnet waren, und krank wurden, so bald sie davon genossen hatten. Ich hätte ihnen auch in ihren Krankheiten lieber rohes, als gekochtes Fleisch gegeben, so lang sie noch nicht an gekochtes gewöhnet waren. In der Gegend, wo ich gebohren bin, ist ein armes Dorf, wo die Leute im Jahre kaum einmal Fleisch genießen. Ich weiß Mägde, die daher gebürtig waren, welche anderwärts nicht in

Diensten bleiben wollten, weil man ihnen zu oft Fleisch zu essen gab. Es gehörte Zeit und Ueberwindung dazu, bis man sie an die Fleischkost gewöhnte. Warlich würde ich so einer Dirne in einer Krankheit nichts von Fleisch aufgedrungen haben. Ich habe ein armes Waisenkind, ein Mädchen von sechzehn Jahren, gekannt, welches in den Jahren, wo Kornmangel und Hunger in Deutschlande war, länger als ein Jahr bettelnd herumirrete, und jene ganze Zeit keine warme Speise genoß. Es kam hernach in einen Dienst, bekam ordentliche Kost, und wurde jedesmal krank, bekam Erbrechen, so bald es warme Speisen genoß. Endlich wurde es wieder wie vorher an diese Nahrung gewöhnt. Wenn nun das Mädchen zu jener Zeit wäre krank geworden; so würde man ihm sicher einen schlechten Dienst geleistet haben, wenn man ihm die ordentlichsten warmen Speisen gereichet hätte.

Es giebt auch in Städten phlegmatische Weiber und Mannsgeschöpfe, die sich wenig vom Fleische machen. — Man kann ihnen ihren Willen lassen. Sie sollten ins Kloster gehen. — Gewohnheit, Idiosynkrasie, Clima, Jahreszeit, — alles kann da verschieden wirken.

Man weiß es von allen heissen Ländern, daß man sonst allda überhaupt weit weniger, als bei uns und auch sehr selten Fleisch genoß. Es wurde bei manchen Nationen nur einmal oder einigemal im Jahre Fleisch an einem Festtage aufgetragen. Oft geschah es nur aus Pracht und zum Scheine, und wurde wenig oder nichts davon verzehret. Nach und nach haben sich aber auch diese Nationen immer häufiger an das Fleischessen gewöhnet. Freilich hat man in solchen heissen Gegenden mehr Durst, als Hunger. Man liebt die Früchte, die es gemeiniglich dort häufig und in vorzüglicher Güte giebt. Alles, was da kühlend, sauerlich und saftig ist, muß jenen Menschen angenehmer, als Fleischspeise seyn.

„Ertappt, ertappt! Herr Fleischfresser! — Wenn nun in heissen Ländern die Pflanzengewächse und die Früchte den Menschen angenehmer und zuträglicher, als Fleischspeisen sind, warum sollen sie es nicht dem Fieberkranken aus ähnlichen Gründen seyn? Liegt der nicht auch in Hitze, hat Säfte, die zur Fäulung neigen, hat mehr Durst, als Hunger, und ist ihm just, als wenn er in einem heissen Himmelsstriche läg?“

Gemach, mein lieber Grasfressender Herr, Patron aller Nudeln, Schnitze und Wassersuppen! Gemach! Es wird sich hierüber sprechen lassen, so überzeugend auch die Vergleichung zwischen Bewohnern heisser Gegenden und Fieberkranken beim ersten Vortrage in die Augen fallen möchte.

Erstlich muß man anmerken, daß weder der Frost, noch die Hitze bei Krankheiten nach dem Thermometer und auch nach dem Gefühle just solcher Frost und Hitze sind, wie man sie in kalten und heissen Jahrszeiten und Gegenden empfindet. Wer einmal den krampfigen Fieberschauer ausgestanden hat, wird mir Beifall geben. — Doch hierüber noch zu gelegener Zeit das Weitere.

Eine Ursache, warum man sich in heissen Ländern später und weniger ans Fleisch gewöhnet hat, mag auch diese seyn, weil man wegen grosser Hitze das Fleisch kaum einen oder zween Tage frisch erhalten konnte. Und dann ist das Fleisch der Thiere in heissen Ländern schon weit säftiger, nahrhafter, reicher an Substanz, als das unserige, wie es Thiery nach anderen behauptet und erwiesen hat. Einige Lothe Fleisches können dort so viel Nahrhaftes haben, als bei uns doppelt oder vierfach so viel. Also

hat

hat man auch nur halb so viel oder weniger Fleisches nöthig, um doch so viel Substanz oder Nahrhaftes zu erhalten, als man bei uns von einer weit stärkeren Portion erhält. Es ist auch ohnehin bekannt, daß man desto weniger Nahrhaftes braucht und liebt, je heisser die Jahreszeit oder Gegend, je leichter die Luft ist. Nordische Völker, die in kalter schwerer Luft schweben, müssen wohl häufigere und kräftigere Nahrung haben, als die mürben Bewohner heisser Himmelsstriche. Nordischen Völkern ist also auch die Fleischspeise behaglicher. Es mag auch ausser der Schwere und Leichtigkeit noch in der Luft eine Verschiedenheit liegen, die ihren Einfluß auf die Wahl der Nahrung hat. Die Nordluft hat mehr Säure. Eßig, welcher die Linie paßirte, wurde beinahe süß, und wieder sauer, als man ihn zurück in Holland brachte. Obst, welches bei uns ziemlich sauer ist, hat in heisseren Gegenden, wenn es dort wächst oder gepflanzet wird, einen weit süsseren Geschmack. Saure Luft kann aber auch Lust zum Fleische, und ölige süsse Lufttheilchen können mehr Neigung zu Pflanzengewächsen einflössen.

Uebrigens welcher Unterschied ist es überhaupt zwischen Pflanzen und Früchten in heissen Ländern, wo sie meistens der Erdboden für sich selber herfürbringt,

bringt, und jenen, welche wir bei uns durch Kunst oder Natur erhalten? Die Innwohner heisser Gegenden haben meelige Früchte voller Substanz und Nahrung; ihre Früchte sind süsser, kräftiger, gewürzhafter; ihre Pflanzen weit kräftiger, voller Geschmack und Geruch. Bei uns sticht in den meisten Früchten und Pflanzen nichts als Wasser und Eßig herfür. Sicher ist in den heissen Gegenden auch nicht so viel von fixer Luft bekannt, oder in Früchten vorräthig, als unsere nordischen Gelehrten in Flaschen und Köpfen haben. Dort ist also weniger Blähendes, mehr Substanz in Pflanzengewächsen. Man vergleiche eine Feige, die bei uns meistens durch Kunst gezogen wird, mit jener, die von der Natur auf heissem Boden herfür gebracht wird. Man vergleiche eine Bamberger Citrone mit einer Genuesischen. Man vergleiche Trauben, Mandeln, Datteln oder was man will. Welcher himmelweite Unterschied! Jedes gewürzhafte Kraut wie viel durchdringenderen Geruch giebt es! — Dort kann also Gemüs und Obst freilich nicht so blähend, unnahrhaft, oder gar entkräftend seyn, als es meistens in unserer Gegend ist.

In heissen Gegenden hat man mehr Durst, Trockenheit, weniger Eßlust, Saftlosigkeit des Körpers, eine Neigung zu allem was erfrischend, anfeuch-

anfeuchtend und kühlend ist, fast eben so, wie wir uns in den heissesten Sommertagen befinden. Dort müssen also Pflanzengewächse und Obst weit behaglicher, als Fleischspeisen und Eier seyn. Doch weiß man in den meisten wärmeren Ländern nahrhafte und angenehme Speisen aus Mischungen von Fleisch, Pflanzen, Seefischen, und sauren oder gesalzenen Dingen zu machen. Man weiß in dem unthätigen und schlappen Magen und schwachen Körper Munterkeit und Stärke zu erwecken. Es ist ihnen noch nie eingefallen, ihre Därme bloß mit wässerigen Gemüsern, läppischer Schnitzbrühe und Wassersuppen zu überschwemmen. Im Gegentheile wissen sie durch gute Käse, angenehme Säuren, gesalzene Speisen, Sartellen, gesalzenes und geräuchertes Fleisch, durch Gefrornes u. d. g. die kraftlosen Nerven des Gaumens und Magens wirksam zu ermuntern.

Man darf nur die Lebensart der Italiäner, welche sie im Sommer pflegen, in Erwägung ziehen. Es ist richtig, daß sie im Sommer weit weniger gekochtes Fleisch essen, als zur Winterszeit. Sie genießen viel von ihren kräftigen Früchten und Gemüsern. Gemeiniglich haben sie eine substanziöse Suppe, und sogleich hierauf essen sie Schinken oder Zervelatwürste. Solche gesalzene feste Speisen

sen sind schon hinlänglich, träge Fasern des Magens aufzumuntern, zur Thätigkeit zu reizen. Nun kommen Seefische, die schon wieder etwas gelind Salziges haben, und andere Speisen. Sie trinken viel Limonade, auch Wein. Beides sind Getränke wider Schlaffheit. Abends nehmen sie Gefrornes, Ziegenmilch. Geschieht das nicht wieder in Absicht dem welken Magen Kraft zu ertheilen?

Wenn nun schon in solchen Ländern weniger Fleisch genossen wird; so ist doch die übrige Lebensordnung sowohl zur Erfrischung, als Stärkung der schlaffen Eingeweide eingerichtet. So verfährt man aber nicht bei uns in Krankheiten. Es war also zu voreilig, von dem sparsameren Fleischgenusse in heisseren Ländern auf die Gütigkeit der mageren Diät in Krankheiten, welche mit Hitze begleitet sind, zu schließen, und Gleichnisse festzusetzen.

Ich sage allemal, daß man einem Menschen, der krank und ohne Eßlust da liegt, keine Speisenmenge aufdringen soll; Kranke werden ohnehin keine Fresser seyn, wie Camblitas, ein wegen seinem ausserordentlichen Appetit berühmter König in Lydien, von dem die Fabel erzählet, daß er einstens in einer Nacht so unausstehlich Hunger gehabt habe, daß er seine Königinn, die neben ihm

lag,

lag, aufgefressen habe; und am anderen Morgen nichts mehr von dem ganzen Vorgange gewußt hätte, wenn ihm nicht eine Hand zwischen den Zähnen wäre stecken geblieben. — Die Krankheit selber benimmt schon meistens den Appetit. Will aber der Patient Speisen nehmen; so gebe man ihm solche, die er ohne viele Beschwernisse verdauet, an die er gewöhnet ist, und die sonst schon seiner Natur am besten behaget haben. Es ist just auch nicht nöthig, dieses wegen den Stärksten zu erinnern. Gemeiniglich ist es so robusten Menschen einerlei, ob ihr Magen mit dieser oder jener Speise gefüllet wird. Sie vertragen alles, und wissen selten eine Speise, von welcher sie Ungemächlichkeit empfunden haben.

Solchen glücklichen Dauungszustand wird man meistens bei arbeitsamen starken Menschen finden, oder sonst bei jenen, die nie denken, selten lieben, nichts von Gram und Gemüthsunruhe wissen. Gebe man ihnen jenes, wozu sie Lust und Liebe haben, oder, wenn sie unter der Herrschaft des Arztes sind, was diesem Theorie, Tradition oder Schlendrian eingiebt. Sie bleiben unbeschweret.

Mit schwächeren, empfindsameren und denkenden Geschöpfen wird sich die Sache ganz anderst ver-

verhalten. Auf diese ziele ich, wenn ich von der Diät bei Krankheiten rede. Ihnen wird die herkömmliche Krankennahrung nur Beschwerniß, Blähungen, Angst und Unverdaulichkeit machen.

Warum wohl das Fleisch so allgemein bei Kranken ist verdammet worden! — Die Ursache, warum es manche Aerzte auch bei jeder chronischen Krankheit, bei hysterischem Uebel, bei verstopften Eingeweiden, oder gar bei Cachexie wollen gemieden haben, ist mir selber noch nicht begreiflich. Es ist möglich, daß solche verordnende Aerzte selber nicht wissen, was sie wollen.

Aber in Fiebern, in hitzigen Krankheiten — da ist es wohl eine andere Sache. Da wollen die Fleischverbieter Gründe vor sich haben, womit man Felsenberge zersprengen könnte. Solche Patienten, sagen sie, haben keinen Appetit, keinen Geschmack. Da ist also Unreinigkeit in den ersten Wegen. Fleisch giebt nun erst noch rechten Stof zu dieser beschwerenden Magenlast. Bei hitzigen Fiebern, bei Faulfiebern, ist Neigung zur Fäulung, verdorbene faule Galle, faulende stinkende Stüle, alles faul. Da käme wohl jener recht, der dem Kranken noch Fleisch gestatten wollte, welches ohnehin so gerne in Fäulung geht, und die Fäulung auf alle

Weise befördern würde. Wo Fäule und Gestank ist, da ist Neigung zum Laugenhaften (Alkali): wo Alkalescenz ist, da gebühren sich Säuren hin, Obst, Eßig, Schnitzbrühe, nichts von Fleisch, welches noch am meisten die Alkalescenz vermehren würde. So sagen sie! —

Ob wohl diese vortreflichen Gründe durchaus so richtig sind, als sie es manchem scheinen mögen! — — Ich habe ja mehr solcher Waare wie Sandstäubchen zerstieben gesehen.

Ich will da eben nicht nachlesen, was hier und dort ein mühseliger Schriftsteller in älteren und neueren Zeiten über die Diät in Krankheiten geschrieben hat. Das Nachlesen ist überhaupt meine Sache nicht. Man ist froh, wenn man sich einmal durch so manches langweiliges Buch durchgearbeitet hat. * Freilich

* Es ist ganz was besonderes um gewisse Nationen. Da war im vorigen Jahre ein englischer Arzt in Spaa, der kannte nicht einmal alle die Schriften der englischen Aerzte seiner Landesleute, die wir lang übersetzet lesen. Bei allem dem kurirte doch der Mann so nach Eigendünkel flink weg. – Nein, eine solche Unwissenheit und Unbekanntschaft mit eigenen Landesleuten ließ sich gewiß kein gelehrter Deutscher zu Schulden kommen. Wenn es auch wahr ist, daß er weniger denkt; so liest er doch mehr, als gelehrte Franzosen, Italiäner und Engländer. Anmerk. des Herausg.

Freilich könnte man alsdenn noch gar manchen Posten zu widerlegen bekommen. Die Aerzte lieben meistens ihre Theorien, oder halten sich an die Meinungen ihrer Lehrer. Nach diesen wird geurtheilt, geschrieben. Solche systematische Männer kommen mir vor, wie die Gewächse, welche im Treibhause zur Reife gezwungen werden, denen immer noch ein gewisser unnatürlicher Geschmack anhängt. Ohne Lehrer und Theorie könnte ein Mann, der Hirn hat, eben auch auf natürliche Weise langsam in die Höhe kommen (ausser was an ihm durch Lektür und Ansehen verdorben würde); er würde auch in den meisten Fällen so ganz natürlich dahin denken und handeln; nach Empfindung und Gefühle würde er handeln. — Der ganze Unterschied mag dieser seyn, daß der Gärtner bei seinem Treibhaus sicherer ist, daß seine Pflanzen in gewissem Verhältnisse fortwachsen müssen, da sie ausserdem durch hundert Zufälle in ihrem Wachsthume zurückgehalten oder gar verdorben werden können.

— — Aber doch die Gründe der Fleischfeinde, die ich so eben angeführet hatte, müssen etwas näher geprüfet werden. — Prüfen wir sie!

Nicht immer ist es ein Zeichen von Unreinigkeit im Magen, wenn uns die Eßlust fehlet. Es ist

oft eine gewisse Aenderung, eine Erschlaffung, ein Stumpfwerden, oder fast lähmungsartiger Zustand in den zur Empfindung der Eßlust und zur Dauung bestimmten Nerven vorgegangen, wodurch auf einmal aller Appetit weg, und sogar ein Widerwille vor Speisen gegenwärtig ist. Man erinnere sich des Falles, wo uns vor dem Essen, als wir die deutlichste Eßlust fühleten, eine unangenehme Nachricht, ein Schrecken, Gram, Verdruß aufstieß. War da nicht auf einmal alle Lust, und sogar der Geschmack an Speisen weg? Es schmeckt mir alles wie Stroh, ich habe Ekel vor den Speisen, sagen solche Leute. Hat aber wohl da dieser Gemütsaffekt auf einmal faule Unreinigkeit in den kurz vorhin gesunden und reinen Magen gebracht? War es Fäulung, verdorbene Galle, oder eine besondere Umstimmung der Nervenkraft?

Hypochondrische oder hysterische Anfälle, Vapeurs, konvulsivische Erschütterungen, allerhand ähnliche Umstände können die organische Kraft des Magens in Unordnung und Unthätigkeit bringen, und daher das Verlangen nach Speisen vertilgen, ohne daß man alsdenn den Mangel der Eßlust von verdorbener Materie, die im Magen läge, leiten kann. Soll es nicht manchmal in Fiebern ein ähnlicher Fall seyn können? Soll nicht auch dort

der Appetit bloß aus gewisser Verstimmung der Nerven können benommen seyn?

Jener Zustand unserer Gaumennerven, wo wir einen fremden belzigen Geschmack oder gar Mangel des Geschmackes haben, ist eben so wenig immer allein die Folge einer faulenden Magenunreinigkeit, als es jedesmal der Mangel der Eßlust ist. Wer nur einen Schnuppen hat, dem kann es schon am Geruche und Geschmacke fehlen: oder der Geschmack ist ganz anderst, als er vorher war. Wenn man allzuheisse Chokolade oder sonst heisse Brühen genommen hat; so ist einem hernach alles unschmackhaft, oder schmeckt belzig, wie man sich auszudrücken pflegt. Das kam aber nur von einer besonderen Stimmung der Nerven, und nicht von fauler Galle oder sonst verdorbenem Unrathe im Magen. — Nicht wahr?

Der Mangel des Geschmackes oder ein geänderter fremder Geschmack wäre also nicht allezeit eine Anzeige einer verdorbenen Galle oder faulen Materie im Magen. - Man hätte daher auch nicht allezeit aus diesem Grunde eine Gegenanzeige wider den Genuß des Fleisches, so oft ein verstellter oder verminderter Geschmack zugegen wäre. Fieberkrampf kann ja auch jene Stimmung der Nerven machen,

wie

wie sie von heisser Chokolade, vom Schnuppen, oder von Traurigkeit ist verursachet worden, ohne daß man just faulen Magenunrath braucht zu Hülfe zu nehmen.

Wo aber nun wirklich fauler Unrath zugegen ist, heißt es nun weiter, da wird man doch Fleisch verbieten müssen. Fäulung ist laugenhafter Art, und gegen laugenhafte Beschaffenheit muß man Säure, keine Fleischspeisen, geben. Die Fäule entdeckt man in Fiebern genug durch den abscheulichen Gestank. Also gehört sich kein Fleisch bei Fieberkrankheiten. — — Ob wohl diese Sätze und Schlüsse so richtig sind!

Der Wahn, als wenn Gestank, Laugenhaftes und Fäulung einerlei wären, oder als wenn fast keines ohne das andere wäre, hat manche Thorheit in die praktische Arzeneikunst gebracht. Die Versuche Pringle's, und jene mehrerer Chemiker haben wohl diesen Wahn vernichtet, aber im Ganzen ist doch die Sache immer noch nicht so recht ins Klare gesetzt. Das kann noch in der Zukunft geschehen. Pringle beobachtete, daß Laugensalze nicht allein die Fäulung nicht vermehreten, sondern offenbar verhinderten. Seit dem hat man sich nicht mehr so sehr gefürchtet, in Faulfiebern bei

äusserster Entkräftung oder gesunkenem Pulse laugenhafte Spiritus und Salze zu geben. Z. B. Hirschhorngeist, Hirschhornsalz, Salmiakgeist u.d.g.

Wenn bei einem Faulfieber heftig stinkende Stüle herfürkommen; so schreiet jedermann, daß faule Materie, laugenhafte Schärfe zugegen sei. Nun mache man den Versuch, und sprițe ein Klistier von purer Milch in den Mastdarm, wo der abscheuliche Gestank herauskam; so wird die Milch augenblicklich gerinnen, fast geschwinder, als wenn man ihr Eßig beigemischet hat. Wo war nun das Faulende von laugenhafter Art? Säure macht ja die Milch gerinnen: durch Laugensalz kann man das Gerinnen verhindern. Ist es nun richtig, daß Gestank, Fäulung, und Laugenhaftes beinahe einerlei sind? Ist Gestank und Fäulung so eine gewaltige Gegenanzeige wider den Fleischgenuß, aus dem Grunde, weil Fleisch nicht wider das Laugenhafte wirkt?

Hundertmal räsonniret man so recht ins zwerche Feld hinein, wenn man von dem Baue und den Verrichtungen des inneren Körpers entscheiden will. Man glaubt oft die thierische Oekonomie auf ein Haar zu verstehen, und weiß doch im Grunde sehr wenig davon. Es giebt Aerzte, welche auf das

schär-

schärfeste verbieten, nur keinen Wein und nichts Saures nach genossener Milch zu trinken, weil alsdenn die Milch gerinnen würde. Man öfne nun alle Thiere in der Welt, die Milch genossen haben, ohne sonst eine Speise dabei zu nehmen, man sehe, ob nicht allenthalben die Milch geronnen und oft abscheulich stinkend ist. Man lasse genossene Milch sogleich ausbrechen, und man wird sie geronnen finden.

Ich würde zwar selber auch bei unwirksamer Galle just nicht rathen, Säure nach Milch zu nehmen, weil ich besorgen könnte, das Käsige würde vielleicht zu fest, oder es würde der Säure zu viel werden, so daß hernach die dazu kommende Galle das Käsige oder das Milchlab etwa nicht so gut aufzulösen im Stande wäre. Aber aus diesem Grunde den Wein und jede Säure zu verbieten, weil sie die Milch würden gerinnend machen, ist wahrhaft lächerlich. Sie gerinnet doch ohne dazu genommene Säure. Was ist tüchtiger, die Milch gerinnend zu machen, als selbst der Magen! Man bedient sich ja zu Verfertigung des Schweizerkäses der Kälbermägen, um die Milch recht gerinnend zu machen.

Wenn die Milch im Magen eines Thieres geronnen ist; so wird hernach das Lab, oder der ge-

ronnene käsige Theil, in den Därmen durch Beimischung der Galle, vielleicht noch durch andere Beihülfe, wieder aufgelöset und gefärbet. Geschieht dieses nicht; so gehen Stückchen vom Lab durch den Stulgang fort, die oft nur aussenher gelb gefärbet sind, und innenher noch ihre Farbe und Festigkeit des wahren Käselabs besitzen. So ist der Stulgang der Kinder, wenn er wie gehackte Eier aussieht. Es ist Unwirksamkeit der Galle. Man würde bei diesen Kindern in solchen Fällen mehr durch bittere Extrakten, wenn man sie füglich beibringen könnte, als sonst durch gewöhnliche Kinderpulver nützen.

Ich sah vielmal in Ruhren unter beständigen flüßigen Stülen ziemlich grosse, harte, auswärts hellgelbe Stückchen abgehen. Mich dünkt, Pringle oder sonst jemand habe was ähnliches gesehen. Man bewahrte diese Brocken als eine Seltenheit. Ich habe sie sogar nach dem Tode in den Falten der Därme gefunden. Was waren das nun für besondere Körper? — Nichts war es, als geronnene Milch, da man den Patienten Milch mit Wasser zum Tranke oder Milch in Speisen gegeben hatte.

Lieber Gott! Geronnene Milch! — Stückchen Käse! — Und zwar solche Sachen in der Ruhr, einer der ärgsten Faulkrankheiten, wo nichts als

Fäulung, Gestank, und pure Alkalescenz oder wirkliches Laugenhafte zu vermuthen war! — Und doch Labbrocken, so wie sie von starker Säure entstehen! — o Theoria! Theoria! — —

Freilich konnten da bei größtem Gestanke der flüßigen Stüle dennoch geronnene Milchstückchen seyn, weil die Galle etwa fehlerhaft, zu dünn, zu sehr ausgeleeret, zu unkräftig war, oder weil sie nicht gehörige Zeit hatte, ihr Amt zu thun.

Also wäre auch Gestank und Fäulung noch kein Beweis vom Laugenhaften: und Fleisch wäre just nicht aus diesem Grunde in solchen Krankheiten zu verbannen, weil es nicht antilaugenhaft ist. — — Das ist das erste, was ich höre, sagte unser Professor Primarius celeberrimus.

Ich habe nie arg stinkenden Stulgang, als wenn ich ungefehr an einem Tage mehr Wein getrunken habe, als der Magen verdauen kann, worauf ich dann einen Durchfall bekomme. Wein war aber Säure, und wird noch ärgere Säure im Magen: und doch kann diese Säure hernach so stinkenden Unrath abgeben! Auch bei Kindern, wo offenbare Spuren von Säure sind, setzt es oft die stinkendesten Stüle ab. Soll man nun noch ferner fort Saures

und keine Fleischspeisen geben, wenn vom Rausche oder von verdorbener Milch stinkende Stüle zugegen sind? — Dafür würde ich mich bedanken.

Nach konvulsivischen, hysterischen, hypochondrischen Anfällen sind meistens auch die unterwärts gehenden Blähungen und Stüle stinkender, als sie vorhin waren. Konvulsion oder Grimmen bei Säuglingen kann sogar die Exkremente grün färben. Soll man nicht auch annehmen können, daß bloß eine gewisse Aenderung in den Nerven des Unterleibes den Gestank der Stüle, vielleicht am meisten die Eigenschaft der Galle, und diese jene der Exkremente zu ändern im Stande sey?

Bei ganz nüchternem Magen, oder sonst zur Zeit, wo er in bester Ordnung ist, kann bei einem feinen Hypochondristen oder bei einer hysterischen Dame ein gähling er heftiger Gemütsaffekt, z. B. Zorn, Schrecken, Gram, Indignation, alsbald den Magen voll ängstigender Blähungen machen, die am Ende als Rölpser aufsteigen, und wovon vorher keine Spur zugegen war. Was soll nun nicht eine besondere Stimmung der Nerven des Unterleibes, sie mag vom Fieberkrampf oder sonst woher rühren, für Aenderungen in der Beschaffenheit der Stüle machen können?

Wird

Wird nun aber nicht auch bloß die fiebrische Bewegung nach ihrer Art die Nerven des Unterleibes in jene Wirksamkeit verstimmen können, wodurch grösserer Gestank verursachet wird, ohne daß man just annehmen muß, es sei da faule verdorbene Materie vorher im Darmkanal zum Grunde gelegen, oder vom Magen bis unten hinaus paßiret? In diesem Falle würde freilich mehr Gestank als vorher in den Stülen seyn, aber es wäre just keine Oberherrschaft des laugenhaften nöthig. Die Fleischspeisen würden die Sache nicht schlimmer machen.

Es kann seyn, daß jene Speisen und Tränke den meisten Gestank in Exkrementen abgeben, bei deren Verdauung der Magen die meiste Mühe und Beschwerniß hat. Ich glaube hiervon ziemlich überzeuget zu seyn.

Ich habe gehöret, daß der Magen eines Menschen, der an einem kalten Fieber starb, einen ausserordentlichen Gestank von sich gegeben habe. Die fiebrische Alteration der Nervenkraft kann schon auf solche Art auf die Säfte des Magens gewirket haben.

Wenn ich hier so viel von Mangel des Appetits, und von Gestank ohne faulen Vorrath in Magen und Därmen sage; so glaube man nicht, daß ich

den Schwarm jener Krankheiten, die nun besonders Mode sind, und die alle von verdorbener Galle oder faulem Unrathe hergeleitet werden, sämtlich aus dem Katalogus wegräsonniren wollte. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß sich Leser und Schriftsteller nicht recht verstehen, wie ich es selber mehrmal aus Erfahrung weiß: und um allen solchen Mißdeutungen vorzubeugen, führe ich hier diese Erinnerung an. Ich glaube wirklich an Faulfieber und Gallenfieber. Ich glaube sogar, daß ihre Zahl sehr häufig ist, und daß dort nichts so sehr, als Ausleerungen ober- und unterwärts erforderlich sind. Doch möchte ich auch dieses zu glauben die Erlaubniß haben, daß es nicht immer, und zwar vielmal nicht, ein Beweis von galligem oder faulem Unrathe ist, wenn Brechmittel die Krankheit hoben oder minderten. Die besondere Wirkungsart des Brechmittels, die Erschütterung, die Ableitung, die Lösung des Krampfes, die beförderte Ausdünstung, u. s. w. alles dieses kann Aenderung in der Krankheit machen, und alles dieses können eigene Wirkungen eines Brechmittels seyn. Ich habe viele Thiere und auch Menschen geöfnet, welche ohne geschehene Ausleerungen an vorgegebenen Faulfiebern gestorben waren. Ich fand aufgeblasene beinahe leere Därme, brandige Flecken an Eingeweiden, weiter wenig oder nichts. Man hätte Kübel voll faulen

Unra-

Unrathes vermuthen sollen. — Doch dermal nichts hiervon. — So viel nur zu Verhütung eines Mißverstandes!

Fleischbrühen, wenn man sie zu lang stehen läßt, werden sauer. Allenfalls würden doch diese eine Ausnahme machen, und auf jedes Fieber passen, wenn es auch gegründet seyn sollte, daß dort Fleischspeisen aus der Ursache undienlich wären, weil sie die Fäulung und das Laugenhafte beförderten.

In Fiebern werden nach Verschiedenheit der Umstände sowohl Laugensalze, als Säuren und Mittelsalze heilsam. Es kann also dort weder eine Hauptanzeige gegen Laugenhaftes, noch gegen Säure seyn.

Die neumodischen Aerzte, wenn sie mit fixer Luft à la mode kuriren wollen, geben dem Menschen etwas Laugenhaftes, und alsbald etwas Saures darauf. Nun soll es Gährung im Magen geben: es soll fixe Luft losgehen, welche die raresten Wirkungen auf den Körper macht. Wenn es richtig ist, daß solche Gährung in dem Magen geschieht; so dörfte man ja bloß eine Auflösung von Laugenhaftem reichen, es müßte wohl auch in solchem Falle eine Gährung und Entwickelung fixer Luft absetzen,

und

und immer Wunder über Wunder gewirket werden, soferne nämlich fixe Luft die Wunder wirket, welche von ihr aufgezeichnet sind. Denn im Magen ist ja offenbar Säure, wie es das so geschwinde Gerinnen der Milch beweiset. Es mußte also nach genommener Auflösung vom Laugensalze ein Aufbrausen entstehen.

Wenn es richtig ist, sagte ich, daß solche Gährung im Magen geschieht. — Mich deucht immer, wir wüßten's noch nicht recht. Ueberhaupt, meyne ich, wüßten wir noch nicht gar viel von dem, was im Magen und in Därmen geschieht. Es wäre erst die Frage, ob solche Mischungen auch in einem geschlossenen Magen ein Aufbrausen machen? Ob dort noch Fortdauer eines wirklich angefangenen Brausens sei? Wenn man brausenden Champagner trinkt, oder wenn man die brausende Mischung von Wermut und Citronensaft genommen hat; so reizet dieses lüftige Wesen im Augenblicke den Magen, daß er es als Blähung ober sich stößt. Wenn nun von genommener Auflösung von Laugensalz, und alsbald darauf gefolgter Auflösung von Säure ein gleiches Brausen im Magen entstehen sollte; so müßte dieses gährende Aufstossen auf die nämliche Weise und eben so bald erfolgen. Ich nahm eine Auflösung von Laugensalz, und sogleich darauf eine

auf-

aufgelöste Säure, beide so stark, als man sie schlingen kann. Ich fühlte nichts von jenem brausenden Reize. Nach langer Zeit, etwa eine viertel oder halbe Stunde nachher stieg mir wohl ein Ructus auf, welches eine Wirkung von der Menge des Getränkes, oder von dem nun sicher lang entstandenen flüßigen Mittelsalze konnte gewesen seyn. Denn ich glaube nicht, daß das Brausen, wenn auch Sachen während selbem genommen werden, im Magen lang fortdauren könne. Ein anderer mußte mit mir trinken, und empfand beinahe das nämliche. Ich konnte also keine Spur vom Brausen wahrnehmen. Aber, wenn doch alle die klugen Herren ähnliche Sachen zuvor versuchet hätten! Wie stark läßt sich dann die Auflösung von Laugensalz nehmen? Wie stark die Säure? Ich nahm sie beide so stark, als es möglich war. Die Zähne waren lang von der Säure stumpf. Und doch, wenn man beide Auflösungen auch ausser dem Magen in einem Glase vermischete; so wollte es kein ordentliches Brausen, also keine Entwickelung fixer Luft absetzen. Stärker, wird sie aber wohl niemand nehmen, und so verdünnet brausen sie nicht. Was hilft nun die ganze Subtilität der medicinischen Verordnung?

Sind nun nicht die vielen Wirkungen, die Hulme und so viele andere von der auf diese Art in

den Körper gebrachten fixen Luft anbringen, vielmehr einem verdünneten flüßigen Mittelsalze zuzuschreiben? Will man etwa einwenden, daß bei solcher Mischung die fixe Luft dennoch nach und nach könne entwickelt und wirksam werden? Arme Ausflüchte! just als wenn bei einer Armee immer ein Mann nach dem anderen gegen das feindliche Heer anmarschiren und ihm seine Kraft beweisen sollte.

Ausserdem daß man die Säure und das Laugenhafte nicht eher nehmen kann, als bis sie so verdünnet sind, daß sie ausser dem Körper bei ihrer Vermischung beinahe kein Brausen mehr erwecken; so hat man noch den Speichel, Schleim, die wässerige Feuchtigkeit zu betrachten, welche vom Munde an bis durch den Schlund und im Magen sogleich beigemischet wird. Das Brausen ist also im Magen desto weniger möglich. — Doch nichts mehr von solchen lüftigen Experimenten. Wir kehren wieder zu unseren Fleischspeisen zurück.

Die Fleischnahrung ist offenbar dem Menschen angemessener, verdaulicher, behaglicher, als alle andere. Besonders ist sie es am meisten in unseren Gegenden. Wenn ich daher den Magen nicht beschweren will, wenn ich Nahrung, schickliche Säfte und Kraft des Körpers erhalten will; so gebe ich

Fleisch-

Fleischspeisen zu essen. Freilich thut man das alles mit Auswahl und in verhältnißmäßiger Menge, wie es die Umstände erfordern. Der Fall, dünkt mich, wo dienliche Nahrung, schickliche Säfte und Körperskraft nöthig oder zu unterhalten sind, mag bei Faulfiebern, Ruhren, hitzigen Nervenfiebern, Nervenkrankheiten und beinahe in allen langwürigen Krankheiten seyn.

Wo der guten Säfte, der Kraft und Spannung zu viel ist, da mag man sparsamer mit dem Fleische seyn; man mag den allzufesten Körper mit Obst, Gemüs, Molken und Wassersuppen schlaff und kraftlos machen. So kann es der Fall in Entzündungsfiebern, bei den starken, trockenen, arbeitsamen Landmännern seyn.

Man soll, sagen die frommen Geistlichen, seinen Leib mit Fastenspeisen kasteien, um die wollüstigen Unruhen des Körpers zu dämpfen. Wer nun da Dämpfens braucht, der mag sich von aller Fleischspeise enthalten, so lang ers nöthig hat. Es mag wohl eher der Fall in den Klöstern, als bei Weltmännern seyn. Aber auch die Eier, Häringe, und andere reizende Dinge müßten von ihren Tischen bleiben. Widersprechend ist es, wenn solche Herren durch die unkräftigen Nahrungsmittel die

fleischliche Kraft ihres Körpers vermindern, und auf der anderen Seite durch desto besseren Wein, durch einen guten Fastentrunk, wie sie es heissen, ihr wieder in die Höhe helfen wollen. Haller fand sich zum ehelichen Werke weniger aufgelegt, wenn er sich wegen Unpäßlichkeit von Fleischspeisen enthalten hatte. Wer mehr hat, als er anbringen darf oder anzubringen weiß, kann Hallern folgen.

Aber dem Lungensüchtigen, der da kleinen fiebrischen Puls, scharfe reizende Säfte hat, muß ich dem auch Stärke, Kraft und Säfte entziehen? — Unter hundert Lungensüchtigen sind kaum etliche, vielleicht keiner, der nicht zugleich über verdorbenen schwachen Magen und Blähungen klagt, oder gar die ganze Krankheit von Fehlern des Magens leitet. Ein verdorbener geblähter Magen ist ordentlicher Weise das Eigenthum der Empfindsamen. Der Lungensüchtige ist es allemal oder wird es, wenn er es auch vorher nicht gewesen ist. Muß ich nun noch seinen geschwächten Magen mit Gemüs und Wasserbrühen aufblähen? — Wenigstens geschieht es so.

Es war einmal ein hitziger junger Mensch, der sich durch Wein, Venus, Zorn, vielleicht auch durch gewaltthätige Stürze und Stösse, überhaupt

durch

durch Unordnungen entkräftete, und endlich ein Zehrfieber, vermuthliche Lungensucht, zuzog. Im Anfange war eine Art von unordentlichem kaltem Fieber dabei, welches in ein schleichendes Nervenfieber auszuarten schien. Am Ende hatte man Auszehrung im letzten Grade. Es war schon lang an ihm fruchtlos kuriret worden. Nun kam er zu mir. Ich gab ihm ausser verschiedenen Arzeneien täglich ein, auch mehr Gläschen Weines, woran er stark gewöhnet war; ich erlaubte ihm Fleischsuppen und verdauliche Fleischspeisen in geringer Menge. Er hielt sich immer leidentlich bei seiner schweren Krankheit, ward munterer, erhielt allezeit noch etwas Kräfte, und schleppte sich so seinem Grabe nicht ohne Hofnung zu. Nun kamen noch andere Aerzte ins Spiel. Einer verordnete eine Sulze. Ey behüte Gott! rief der dritte, der Meistermann; solche Dinge vermehren das Fieber und die Fäulung. Nicht ein Tropfen Fleischbrühe darf gegeben werden. Fort, rief er, mit diesen Giftbrühen! — Seine Methode ward genau beobachtet. Der Patient bekam nun nichts als Wasser, Wassersuppe, Obst und Gemüs mit Wasser bereitet. In einigen Tagen fühlte man die deutlichste Wirkung davon. Der Patient fiel gähling kraftlos zusammen, war muthlos, fühlte sein Elend und starb. Gewiß kam er auf diese systematische Methode eilfertiger

zum Ziele, als es nach dem vorherigen Verfahren geschehen wäre.

Herrschet denn wohl im Fieber bei entschöpften Zehrenden, in dem letzten Grade der Krankheit, Stärke oder Ueberfluß der Kräfte, Substanz der Säfte, oder ist vielmehr Unterdrückung nebst grosser Reizbarkeit, sie mag von Auflösung, gewisser Schärfe oder sonstwo herrühren? Ist diese Fieberhitze eine wahre kräftige Hitze, die durch entkräftende saftlose Mittel muß gemindert werden? — Man verbietet Fleischbrühe, Fleischnahrung, aber man hat kein bischen Bedenken, den kraftlosen Magen mit der bei Schwachen und Empfindlichen unverdaulichen Fieberrinde zu beschweren! — Charlataneria! Schlendrian!

Die Erfahrung wird hier den Ausschlag geben sollen. Es ist allemal ein kräftiger Beweis, wenn man sich auf wiederholte Erfahrungen beruffen kann. Die Erfahrungen können ganz richtig seyn, aber in Bestimmung der Ursache liegt oft eine völlige Unrichtigkeit. Irrige Schlüsse sind alsdenn die Folge davon. Praktische Aerzte werden sich zu Bestättigung der Schädlichkeit des Fleisches, zum Beweise einer laugenartigen Fäulung, und zum Vortheile der Diät aus dem Pflanzenreiche häufig auf

Erfah-

Erfahrung beruffen. Sie werden in hitzigen Krankheiten, in Faulfiebern, Nervenfiebern, u. d. g. ungemein viele Proben von der Vortreflichkeit der mineralischen und vegetabilischen starken Säure rühmen.

Praktische Aerzte können Recht haben. Ich habe weiter nichts gegen ihre Erfahrungen einzuwenden. Im Gegentheile muß ich bekennen, daß ich es selber vielmal wahrgenommen habe, daß die mineralischen Säuren, auch jede vegetabilische starke Säure solchen Patienten überaus angenehm ist, und sehr wohl bekömmt. Aber aus welchem Grunde wohl dieses geschieht? Ob es bloß daher kömmt, weil Säure gegen Fäulniß wirkt, und weil Fleischspeise nachtheilig ist, auch ob sich von der starken Säure auf die gelindeste Säure der Pflanzengewächse schließen läßt: das wäre ganz eine andere Frage?

In Faulfiebern, und noch mehr in schleichenden Nervenfiebern, ist der Magen schlaff, kraftlos, unthätig. Alles nun, was ihn angenehm reizet, was ihm geschwinde Stärke, Kraft, Zusammenziehung giebt, wodurch er sich seiner Blähungen und anderer Masse entledigen kann, alles dieses, sage ich, muß ihm ungemein willkommen seyn, und wenigstens

stens dem Anscheine nach sehr wohl behagen. Dieses geschieht aber viel geschwinder und kräftiger durch starke Säuren, als durch jede andere Sache. Die Säure richtet die Kräfte des Magens und so des übrigen Körpers auf, erfrischet sie; sie erwecket Eßlust, reizet die Magenfasern zur Thätigkeit, zur Zusammenziehung. Zu dem entgegengesetzten Zustande mögen wohl die während der Krankheit gereichte elende Kost und die schlaffen Brühen nicht wenig beigetragen haben. Auch die Ausleerungen des Urins, des Schweisses gehen auf den in unthätigen Gefässen durch Säure verursachten Reiz gemeiniglich weit besser von statten. Kurz, die starken Säuren ersetzen so ziemlich wieder, was man durch die gewöhnliche kraftlose und aufblähende Diät verdorben hat. Die Säuren müssen aus solchen Ursachen wirklich bei solchen Patienten eine unvergleichliche Sache seyn.

Die Säuren sind dem Fieberkranken das, was einem empfindsamen Menschen ohne Fieber, welcher schlaffen aufgeblähten Magen hat, oder sonst niedergeschlagen ist, der Wein, der Brannteweins ist: oder was bei anderen phlegmatischen oder auch nicht phlegmatischen Menschen, besonders zur Sommerszeit oder in heissen Gegenden, Käse, Sartellen, Häringe, geräuchertes Fleisch, oder bittere

Sachen

Sachen sind. Beide reizen die Fasern des Magens, wodurch Blähungen ausgestossen, und mehr Thätigkeit erlanget wird. Wenn der Fuhrmann bei heissen Sommertagen auf der Strasse wandert und saftlos wird; so überschwemmet er wohl seinen Magen mit Wasser, welches bald wieder durch alle Schweißlöcher davon läuft, und einen kraftlosen Körper hinterläßt. Es ist just, als wenn ein Kranker in Fieberhitze sich an lauem unschmackhaftem Getränke laben soll. Aber nun bekömmt der schmachtende Fuhrmann ein Glas Brannteweín. O das kühlet, ruft er aus, das erquicket! Nun will schon sein Wassertrinken wieder besser behagen, da die schlaffen Fasern einige Kraft erhalten haben, die Säfte etwa einige Verdickerung, so daß nicht alsbald alles Getränke durch schlaffe Kanälchen und offene Schweißlöcher aus dem Körper rinnen kann.

Fast eben so mag es bei Menschen in Krankheiten seyn. Wo indessen in einer Krankheit viele Empfindung von Wallung und Hitze zugegen ist, da sehnet sich der Patient freilich nach jenen Säuren, die ihm kühlende Empfindung geben, z. B. verdünneter Vitriolgeist, Eßig. Wo aber das Gefühl der Entkräftung, der Zerschlagenheit, überwiegend ist, da seufzet man nach Weine.

Nielsen, oder in seinem Namen Tode, gestehet die Kräfte des Rheinweins in Faulfiebern und den schleichenden Nervenfiebern: aber alsdenn soll der Rheinwein schädlich gewesen seyn, wenn bei solchen Faulfiebern oder Nervenfiebern viele Ansammlung der Säfte gegen den Kopf vorhanden war. — Ich lasse es gelten. Dort mag eine Anzeige für Eßig und mineralische Säure gewesen seyn.

Sind also Säuren just nur deswegen in solchen Krankheiten schicklich, weil sie eine Kraft haben, der Fäulniß zu widerstehen? — Und ist Fleischspeise aus jenem Grunde bei den nämlichen Kranken zu verdammen, weil ein ihr entgegengesetztes Mittel, weil die Säure zuträglich gewesen ist? —

Man kann ja auch Fleischspeisen mit Säuren vermischen, wie es so häufig in verschiedenen Zubereitungen geschiehet. Man gebe Fleischbrühe mit Citronensaft, mit Eßig, gelinde Fleischspeisen in Brühen mit Säure; oder man genieße nebst dem Fleische Früchte oder Wurzeln, die mit Eßig eingemacht sind. Alsdenn wird man ja wieder weniger von einer Eigenschaft, die Fäulniß zu befördern, zu befürchten haben. Oder man kann sich inzwischen der Säure zum Getränke bedienen.

Säuren im Getränke mögen geschwinder wirken, und hernach den Magen weniger beschweren mit hinterlassenen Ueberbleibseln, als feste Säuren, nämlich als saure Speisen. Eingemachte Gurken, Sallat, saure herbe Birne, leisten oft im Anfange die nämliche gute Wirkung, welche man nach genommenen flüßigen Säuren empfindet, aber am Ende kann von ihnen eher eine beschwerende Masse im Magen bleiben.

Es kömmt in Absicht auf Krankheit, Verdauung, und Nahrung allemal sehr viel auf Kraft des Magens an. Was diese erhält oder herstellt, das verhütet viele Ungemächlichkeiten und manche Verderbnisse der Speisen und Säfte.

Es giebt Leute, die schwache Mägen haben, in welchen leicht jede Speise, besonders jene aus dem Pflanzenreiche, sauer werden, wie man es heißt; sie beschweren nämlich durch Säure, Sodbrennen, saures Aufstossen, Blähungen, Brennen u. d. g. So kann Brod und jede Meelspeise eine sehr starke und unangenehme Säure erlangen. Es ist eine Gattung eines Verderbnisses der Speisenmasse im Magen, etwa eine hartnäckigere oder andere Art von Säure, als es bei einem gesunden Magen geben sollte. Wie hilft man aber dieser Säure oder

diesem Sauerwerden und Verderbnisse der Speisen ab? —

Aerzte von Einsicht behaupten, daß man diese unangenehme Gährung oder das Sauerwerden der Speisenmasse verhindert, und allen daher rührenden Beschwernissen zuvorkömmt, wenn man die Kraft des Magens herstellet, Erschlaffung und unthätige Kraftlosigkeit kuriret. Auffallend mag es seyn, wenn man behauptet, daß man diese Gährung, dieses Sauerwerden just durch starke Säuren und anhaltende Mittel verhüten kann. Es ist dieses aber durch Erfahrung bestättiget. Wenn der schlaffe entnervte Magen wieder gehörige Kraft und Spannung erhält; so wird er sein Amt, sein Dauungsgeschäfte wirksamer verrichten. Die Speisenmasse wird nicht länger im Magen verweilen, als es nöthig ist; es wird nicht das quälende Sauerwerden derselben entstehen, wie es bei kraftlosem Magen geschah. Die Stärke des Magens mag nun durch saure oder süsse Mittel hergestellet seyn, das ist wohl im Grunde einerlei. Doch mögen noch in vielen Fällen die sauren Mittel, als weniger erhitzende oder reizende Dinge, den Vorzug haben.

Man hat zusammenziehende Mittel bei der Kur der langwierigen Mattigkeit wirksam befunden, sagt

Whiters,

Whiters. Sie verschaffen den einfachen festen Theilen Stärke und Festigkeit, und stehen folglich den fleischichten Fasern in ihrer Wirkung bei. Sie verstärken die zusammenziehende Kraft des Herzens und der Pulsadern. Sie stellen die Spannkraft des Magens und der Gedärme wieder her. Sie erregen Appetit, mäßigen den Proceß der Gährung, verhüten die Säure, und befördern die Verdauung.

In dieser Absicht lobt Whiters Bärentraube, die eichene Rinde, das Kampesche Holz, Tormentill und Otterzungen. Weit wirksamer sind Alaun und Galläpfel, die freilich mit einiger Behutsamkeit müssen gegeben werden. Vom Alaun führt schon Percival Versuche an, wo er in hartnäckigen Koliken und bei Magenschwäche heilsam war. Wenn dieses Mittel, sagt er, eine hinlängliche Zeit fortgebraucht wird; so treibt es die Blähungen, lindert den Krampf, macht Appetit, und stärkt die Werkzeuge der Verdauung. Von den Galläpfeln habe ich selber an mir die Probe gemacht, daß sie dem Magen wohl bekommen. Mir haben sie sogar eher Leibesöfnung, als Verstopfung gemacht.

Aus allem dem, was von der guten Wirknng starker Säure oder herber Mitteln auf die Kraft

des

des Magens ist angeführet worden, wird man immer eher auf die Ursache kommen, warum die Säuren, besonders die mineralischen Säuren, in Faulfiebern und ähnlichen Krankheiten den Patienten so wohl bekommen. In solchen Krankheiten ist Mangel der Eßlust, Erschlaffung und Kraftlosigkeit des Magens und der übrigen Theile. Starke Säuren können die Spannkraft der Magenfasern, seine Unthätigkeit, und den Mangel der Eßlust erneuern. An dem Wohlbefinden des Magens wird aber allezeit der ganze übrige Körper den hauptsächlichsten Antheil nehmen.

Wenn nun Dinge, welche dem kraftlosen Magen wieder Stärke und Aufrichtung verschaffen, bei vielen oder den meisten Krankheiten für schicklich angesehen werden, müssen da nicht auch jene Nahrungsmittel die vorzüglichsten seyn, welche am leichtesten zu verdauen sind, welche die besten Säfte und die wenigsten Beschwernisse geben, und überhaupt am besten behagen? — Sind aber hierzu Fleischbrühsuppen, ausgewählte Fleischspeisen in schicklicher Gabe nicht weit tüchtiger, als die bisher gewöhnliche Diät aus dem Pflanzenreiche?

Wenn Rietzler glaubt, daß einige seiner Patienten nach dem bösartigen Faulfieber seien rückfällig

fällig geworden, weil sie den Magen mit Fleischbrühe überladen hätten; so halte ich dafür, daß er dieses in irrigem Wahne glaube. Eine gedehnte matte Brühe, à la Françoise, die noch dabei in Uebermaaß genommen wird, mag wohl mehr Schaden, als Gutes stiften. Hieran war sie aber nicht als Fleischbrühe, sondern als unmäßige erschlaffende warme Brühe Schuld, die freilich dem Magen wenig Kraft und viele Aufblähung mittheilen konnte. Doch wird auch sicher sonst noch eine andere Ursache der Recidive zum Grunde gelegen seyn.

Wenn arme Leute von schweren Krankheiten befreiet werden, sonst aber noch äußerste Mattigkeit und Untüchtigkeit auf allen Seiten fühlen; so sagen sie schmachtend, daß sie sich nun bald wieder erholen würden, wenn sie nur nicht Mangel an guten Nahrungsmitteln hätten. Die Leute reden nach Natur und Gefühle. Mich dünkt, sie reden die Wahrheit.

Reiche, denen es nicht am Vermögen fehlet, sich kräftige Speisen bereiten zu lassen, die aber doch aus Vorurtheil oder aus Despotismus des Arztes sich nach der Krankheit noch lang an magere Speisenordnung binden, bleiben gemeiniglich lang siech und erholen die vorigen Kräfte spät und mühesam.

Wie

Wie oft werden aber auch Aerzte zum Glücke ihrer Patienten ganz abscheulich hintergangen! Man giebt dem Patienten täglich in Geheim die Fleischsuppen und Fleischspeisen, die der bei der Krankheit regierende Arzt auf das schärfeste verboten hatte. Der Arzt schreibt indessen dennoch die Genesung auf Rechnung seiner Kunst und mageren Diät.

Wer weiß nicht, wie groß das Verhältniß der Sterbenden in Spitälern, gegen jene, die ausser solchen krank liegen, ist? Wie schwer die Genesung, die Erholung der Kräfte, und wie gewöhnlich die Recidiven bei den Spitalpatienten sind? — Ich bin so frei, dafür zu halten, daß dieses grossen Theils aus dieser Ursache rühre, weil die Aerzte in Spitälern bei ihren Kranken zu souverän disponiren, und wegen den Nahrungsmitteln am wenigsten hintergangen werden können. — * Ich weiß freilich, daß die ungesunde Spitalsluft auch sehr vielen Antheil an solchen Rückfällen und Hindernissen in Genesung hat. Aber die matte und elende Kost mag allerdings das ihrige beitragen. Ein Spitalarzt ist despot in seiner Sphäre: und aller Despotismus ist äusserst schädlich, wenn er just nicht in einer ausgemachten Meisterhand ist.

Bei

* Das ist zu arg! — — — Ich appellire.

Bei der diätetischen Erziehung der Kinder machten es die Gelehrte wie überall — sie widersprachen sich. Die meisten verboten den Brei, andere vertheidigten ihn. Aerzte nach der Mode gestatteten ihn nur alsdenn, wenn erst das Meel auf dem Ofen oder sonstwo war wohl getrocknet oder gedörret, und von dem meisten Theile seiner fixen Luft war befreiet worden. Natürliche Mütter unter dem Landvolke kümmerten sich weder um das Räsonniren des einen, noch des anderen; sie fütterten ihre Jungens mit wohl ausgekochtem Brei, und zogen tapfere Kerls aus ihnen.

Wie sich nun aber das wieder zusammenreimt! — man verbietet den Meelbrei, weil er eine Speise ist, die sauer wird, Verstopfungen in Drüsen und kleinen Gefässen veranlasset, und den Magen beschweret. Wenn das seine Richtigkeit hat; so müßte ja nun die Fleischnahrung just die entgegengesetzte und daher die schicklichste Speise für alle Kinder seyn. Aber unglücklicher Weise verfielen die meisten Aerzte und Erzieher darauf, die Fleischnahrung bei Kindern auf das ernstlichste zu versagen.

Es wurde zu gleicher Zeit fast von allen Aerzten festgesetzet, daß fast alle gewöhnliche Kinderkrankheiten von Säure herrühreten. Sobald nur ein

ein Kind den Mund zum weinen krümmete, wurde ihm ein Absorbirpulver, ein Ding gegen die Säure, gegeben. Wenn nun Fleischbrühen und Fleischspeisen just das Gegentheil von Säure seyn sollen, wenn sie zum Laugenhaften disponiren sollen; so wären sie ja just eine dienliche Nahrung bei den gewöhnlichen Kinderkrankheiten gewesen.

Ich kann es selber nicht gutheissen, wenn man dem neugebornen Kinde sogleich den Magen mit festen Speisen anpfropfen wollte. Ich will es auch nicht von Säuglingen verstanden haben, wenn ihnen Nahrung aus dem Thierreiche soll zugestanden werden. Man lasse sie bei ihrer Muttermilch. Wenn diese nicht mehr hinreichend seyn will; so gebe man Fleischbrühe mit Milch vermischet, Wecksuppen mit Fleischbrühe gekocht, auch wohl gekochten Brei, bis man nach und nach weiter kömmt. Ich habe einstens bei einem sehr elenden Kindchen von sechs Wochen beobachtet, daß es den Meelbrei, womit es von seiner Mutter, die Mangel an Milch hatte, zuweilen gefüttert wurde, meistens wieder ausbrach, aber nicht jenen Brei, der von Weck und Milch gekocht war. Dieser letztere muß also bei Schwachen leichter und vorzüglicher, als der erste seyn. Jeder Brei mag aber blähender und schwerer, als eine dicke Suppe aus Weck und Fleischbrühe seyn.

Aus Kindern will man Männer ziehen: oder es sollen Leute abgeben, die tüchtig sind, ihr Geschlecht wieder fortzupflanzen, und sich und dem Staate brauchbar zu seyn. Hierzu gehört aber Wachsthum: es gehören Nerven und Muskeln eines gutgebauten Körpers dazu. Durch die Erziehung der Kindheit wird vielmal zu künftiger Kraft oder Schwäche der Grund gelegt. Niemand wird es mit Grunde widersprechen können, daß es vor allem nöthig sei, dem Kinde solche Nahrung zu geben, welche für geschmeidige sanfte Säfte taugt, und zu der täglichen Vergrösserung des Körpers hinreichend ist.

Milch ist unstreitig in solcher Absicht eines der ersten und besten Nahrungsmittel. Aber welchen Nutzen sollen zu solchem Geschäfte die Pflanzengewächse, besonders in unseren Gegenden, leisten können? Wässerige, magere, unnahrhafte, blähende Pflanzengerichte, was sollen die dem weichen Körper eines zur Kraft und zum Wachsthume bestimmten Kindes unter civilisirtem Volke nützen?

Ich will es zugeben, daß es auch unter rohen herumirrenden Völkern starke Menschen geben mag, die ohne Fleisch in die Höhe gewachsen sind, wiewohl dieses auch unter den wildesten Völkern immer

ein gar seltener Fall seyn wird. Wir wollen aber auch setzen, daß es Kinder seien von unserem armen rohen Landvolke, denen ihr Lebenlang wenige oder keine Fleischnahrung ist zu Theil geworden. Man wird finden, daß sich hiervon keine Schlüsse auf Stadtkinder oder auch auf besseres Volk werden machen lassen. Es giebt bei dem ärmsten und rohesten Haufen Ursachen genug, die es verhüten, daß die Nahrung aus dem Pflanzenreiche der Kraft des jugendlichen Körpers weniger im Wege ist. Zum ersten genießen solche Kinder viele Milch (thierischen Saft), Eier und meelartige Früchte. Ihr Körper wird auf allen Seiten befestiget. Sie liegen auf harten Bettern, müssen Tageweis in den Zimmern oder sonst auf der Erde von geschäftigen Eltern oder Wärterinnen verlassen mühsam herumkriechen, wodurch sie denn allemal weit eher laufen lernen und festere Glieder bekommen, als andere, die man ewig auf den Armen trägt, oder in sanften Wiegen verzärtelt. Sobald solche Kinder ein wenig in die Höhe kommen, werden sie schon an rauhe Luft, Feldarbeit, Laufen und Ringen gewöhnet. Manche solcher Eltern übertreiben es solchergestalt, daß ihre Jungens von zwölf oder funfzehn Jahren durch nicht verhältnißmäßige Arbeit schon beinahe sind trocken und steif geworden, und Männern ähnlich sehen. Auf solche Art wird

natür-

natürlicher Weise die durch die Nahrungsart zu besorgende Erschlaffung verhütet und gehoben.

Uebrigens sind solche Zöglinge der dürftigen Landleute dennoch Kinder meistens von gesunden starken Eltern, die weit seltener, als die empfindsamen krausfaserigen Leute vom Stande an die ehelichen Geschäfte kommen, und daher immer besseren Saamen sammeln, vielleicht ihn auch mit mehr Kraft und Nachdruck ergießen, oder aufnehmen. Und doch behaupte ich allemal, daß eine Vermischung mit ungesalzenen schicklichen Fleischspeisen dem Wachsthume dieser Geschöpfe einem bessern Zustande ihres Körpers und Geistes erst eine bessere Vollkommenheit ertheilen würde. Die voreiligen Runzeln, die frühzeitige Trockenheit in Knochen und Fleischtheilen, das Stumpfe und die Trägheit des Geistes und der Sinne würde alsdenn unter ihnen lange nicht so allgemein seyn.

Stadtkindern, Kindern, die von Leuten vom Stande, von weichen und wollüstigen Eltern geboren sind, muß man einen sehr schlechten Dienst erweisen, wenn man sie eben so bloß mit Speisen aus dem Pflanzenreiche erziehen will. Da ist es freilich kein Wunder, wenn sie blaß, kraftlos, zeh-

rend, oder weich und gedunsen aussehen, und den dicken Bauch voll Würmer tragen.

Die beständige natürliche Unruhe und Lust zu Bewegungen bei Kindern, und die Zunahme ihres Körpers macht, daß ihnen ziemlich Nahrung nöthig wird. Es ist ja eine allgemeine Klage so vieler Eltern, daß ihre Kinder, wenn es gesunde muthige Kinder sind, den ganzen Tag essen wollen. Wenn nun aus Pflanzengewächsen soll soviel Nahrhaftes ausgezogen werden, als zu Ersetzung und zum Wachsthume ihres jugendlichen Körpers erforderlich ist, so muß der Magen schon ziemlich angepropfet werden, bis soviel Substanz herauskömmt, als eine weit geringere Menge von Fleischspeisen geben würde. Es wäre also dieses die leichteste Manier, rechte Freßwänste aus den Kindern zu ziehen. Es mag hieraus kommen, daß man bei uns junge Leute, welche dicke Bäuche und grosse Freßbegierde haben, und gemeiniglich mit schlechter Kost aufgezogen sind, schimpfsweis Kartoffelswänste heißt.

Man sollte im Grossen praktische Versuche der gerühmten Erziehungsmethode anstellen. Man sollte die Kinder eines ganzen Königreiches bis in's mannbare Alter, oder lieber auch die Männer bis

in's

in's hohe Alter alle Fleischspeisen sorgfältig vermeiden lassen. Man nähre sie bloß aus dem Pflanzenreiche. Was wird das für ein Volk abgeben? Feige, träge, blasse, ungesunde Menschen werden da unthätig und zaghaft herumschleichen; lauter Geschöpfe, womit man nach philosophischem Rathe die Klöster einer halben Welt recrutiren sollte. Regenten würden bald den Nachtheil der eingeführten Lebensart auf allen Seiten einsehen, und endlich die rathgeberischen Aerzte samt ihren Recepten aus dem Lande jagen. *

Man weiß es ja an Thieren, welcher Unterschied bei jenen, welche vom Grase leben, und den Fleischfressenden ist. Die ersteren sind träge, feige, langsame Geschöpfe. Diese sind entschlossen, listig, geschwind, herzhaft. Aerzte und Philosophen haben das kräftige Blut, welches in den Adern eines Britten wallet, seinen Muth, seine Stärke, Geisteskraft, Thätigkeit, welche Eigenschaften er bei einem feuchten und kalten Clima besitzet, meistens vom häufigen Genusse des Fleisches geleitet. Von Schnitzbrühen und Nudeln würde es Trotz der auf Freiheit und Kühnheit zielenden Erziehung in den welken Herzen Courage zum Erbarmen geben.

N 3 Ein

* Nur das nicht!

Ein besonderer Wahn ist es, daß man dafür gehalten hat, jene Kinder hätten die Pocken am leichtesten und in geringster Anzahl, welche noch an keine Fleischnahrung gewöhnet wären. Wie sehr wird aber dieses durch Erfahrung widersprochen! Es giebt Haushaltungen, wo alle Kinder meistens mit Fleischspeisen, nämlich mit Vermischung von Fleisch und anderen Dingen, so wie man in gemeinen Haushaltungen lebt, sind erzogen worden, und doch kaum eines unter ihnen gefährliche Pocken auszustehen hatte. Es giebt andere Kinder, welche nach den strengsten Regeln der Enthaltung vom Fleische aufwachsen mußten, und doch die unglücklichsten Pocken bekamen. Manchmal freilich ereignet sich auch das Gegentheil. Alles hat seine Ausnahmen. Es wird wohl die Hauptsache auf Disposition des Körpers, Erbschaft, Art des Pockengiftes, und andere Nebenumstände ankommen.

Scherb handelt von der Einimpfung der Pocken. „Ein Kind, sagt er S. 152, das ohne alle Fleischspeisen gelassen war, und nur Wasser zu trinken gehabt hatte, bekam sehr viele Pocken; ein anderes, das von Jugend auf an Fleischspeisen, selbst Schweinenfleisch, gewöhnet war, vielen Most und Wein trank, sich sogar zuweilen berauschte, bekam zu derselben Zeit die natürlichen Pocken sehr leicht.“

Unserer

Unserer sieben, Geschwistrige, haben die Pocken zu gleicher Zeit gehabt. Und was das unschicklichste war, so lagen sechs in einem Zimmer beisammen. Alle waren wir mit Fleisch, Wein, Würsten, und was die Küche und Keller giebt, ohne Zurückhaltung von den ersten Jahren an aufgewachsen. Eine Schwester hatte häufige Pocken, bekam davon ein ziemlich gezeichnetes Gesicht. Ein Junge, der sie fast am spätesten bekam, starb. Vielleicht wäre es diesen beiden besser gegangen, wenn wir nicht in einem geschlossenen Zimmer beisammen gelegen wären. Ich war der zweite im Hause der mit Pocken befallen wurde, und kam so, wie alle übrigen, ohne allen Nachtheil davon. Und doch waren wir alle, wie ich gesagt habe, mit Fleische, Wein und Biere ohne Einschränkung erzogen.

Möchten doch alle Aerzte anstatt ihrer systematischen Träumereien fleißiger in das grosse Buch der Welt, auf die tägliche Erfahrung bei allgemeinen Begebenheiten gucken! — Der Himmel möge aber auch ihnen allen tüchtige Augen oder wenigstens brauchbare Brillen verleihen, damit sie auch klar und deutlich genug sehen können, was vor ihnen liegt! —

VII.

Etwas aus der Naturgeschichte.

Daß die Hühner Eier legen, das mag wohl in jedem Welttheile seyn, wie bei uns. In dem Eie unterscheiden wir den gelben Theil, den Dotter, der in der Mitte liegt, und den weissen Theil, das Eiweis. Nun giebt es Hühner, die Eier legen, welche zween Dotter haben. Freilich ist dieses ein Zufall, den man nicht alle Tage und in jedem Hühnerstalle entdecket, doch ist es auch keine Seltenheit. Es sind vielleicht wenige unter uns, die nicht von solchen Eiern gehört, oder dergleichen selber gesehen haben.

Aber nun bin ich im Stande, noch eine Seltenheit von Eiern zu erzählen, wovon vielleicht noch keiner von meinen Lesern gehört oder gelesen hat. Mir war es eine unvermuthete Erscheinung. Ich muß aber hier voraus gestehen, daß ich kein Virtuos in der Naturgeschichte bin, und also auch in diesem Fache keine grosse Belesenheit habe. Ich kann daher nicht zuversichtlich sagen, ob schon ähnliche Erscheinungen irgendwo von einem Franzosen, Schweden oder Teutschen aufgezeichnet sind oder nicht. Mir waren Eier von solcher Gattung, wie

ich dermal eines beschreiben werde, bisher noch unbekannt.

Der Oberjäger, Herr Thomas, zu Rommerts, eine Meile von Fuld, hatte ein Ei, welches sich durch seine Form und Schwere von anderen etwas auszeichnete; es war grösser als die andern Hühnereier, mehr von runder Figur, und wog beinahe zwei Lothe mehr als ein gemeines Ei. Man glaubte, daß es ein Ei mit zween Dottern wäre. Man legte es anfänglich seitwärts, wollte mehr solcher Eier sammeln, und sie hernach ausbrüten lassen. Endlich ward aber die Entschließung gefaßt, das Ei auszuschlagen. Die Magd mußte es öfnen. Es lief ein Dotter und Eiweis heraus. Aber die Magd erschrack nicht wenig, da auch noch ein Eichen mit heraus wischte. Der Oberjäger ist selber Freund von Naturgeschichte. Er nahm das Eichen, schickte es seinem Herrn Oberjägermeister, einem Liebhaber natürlicher Seltenheiten. Von diesem habe ich es hernach als eine besondere Erscheinung erhalten.

Es war ein natürliches, mit einer verhältnißmäßigen Schale ordentlich geformtes Eichen. Das Eichen war in der Grösse eines Taubeneies, etwas grösser und mehr länglicht. Es war bei Oefnung

 des

des äusseren Eies in die Schüssel gefallen, hatte daher eine Verletzung und Oefnung an der Schale, doch war das Häutchen unter der Schale noch unverlezt, so daß nichts herausgeloffen war.

Das Eichen war leicht und so helle, daß einige zweifelten, ob etwas in selbigem enthalten wäre. Ich öfnete das Häutchen an der verlezten Stelle, und ließ herauslaufen, was inwendig zugegen war. Es kam nach Verhältnisse viel ordentliches Eiweis, samt jenen zäheren Theilchen, womit das Innere an den Schalen befestiget ist, nämlich den Angeln, welche den Dotter im Gleichgewichte halten (chalazæ), welches sonst viele irrig für den Hahnentritt halten, und daher bei Genießung eines weichgesottenen Eies sorgfältig herausnehmen und wegwerfen. Aber des Gelben war in Verhältnisse zum Weissen und zu der Schale wenig; es war auch nicht so rund zusammenhängend, wie es sonst bei Eiern ist. Die Schale dieses Eichens habe ich noch in Verwahrung.

Dieses wäre nun die Geschichte eines Eies, welches in meinem Sinne eine seltene Erscheinung ist. Freilich habe ich es nicht selber als Augenzeuge gesehen, daß mein Eichen in einem anderen enthalten war. Doch machen es Umstände wahrschein-

scheinlich. Es waren Leute im Hause dabei, denen man Glauben beimessen muß. Die Gestalt, welche etwas vom Taubenei verschieden ist, die Verschiedenheit des Dotters von anderen Eiern, die Verletzung der Schale durch das Herausfallen: alles dieses sind doch Umstände, welche die Richtigkeit der Erzählung bekräftigen könnten. Wem daran gelegen ist, mehr Sicherheit zu haben, der kann, wenn er will, sich an dem genannten Orte selber erkundigen, und die Leute eidlich abhören lassen.

Weil aber nun einmal die Sprache auf die Eier gekommen ist; so will ich auch etwas von ihrem medicinischen Gebrauche erwehnen. Die weich gesottenen Eier werden für sehr gesund und nahrhaft gehalten. Mir sind sie doch etwas blähender oder schwerer zu verdauen, als es Fleischspeise ist. Die hartgekochten Eier hält man für unverdaulich. Ich glaube, daß es das hartgekochte Eiweis mehr, als der Dotter ist. Soviel ich weiß, habe ich von hart gesottenen Eiern den blossen Dotter, deren ich manchmal einige gegessen habe, ohne Beschwerniß verdauet. Für kleine Kinder will Löseke ein vortrefliches Nahrungsmittel bereiten, wenn er frisches Eiweis mit Zimmetwasser verdünnet, und mit Zucker versüsset.

White erfuhr, daß die rohen Eier die Leberverstopfungen löseten und die daher rührende Gelbsucht heileten. Er schreibt diese Wirkung einer seifenhaften Kraft des Dotters zu, der sich mit allen Säften vermischet und auflöset, so wie es Galle oder Seife thun. Man zerrüttelt drei oder vier frische Eier in einen oder zween Schoppen Wasser, trinkt es nach und nach, mehrere Tage lang.

Ich lasse immer Gelbes und Weisses zusammen im Wasser zerrühren, wenn es schon seyn kann, daß die öfnende Kraft hauptsächlich vom Gelben kömmt. Vielleicht gewinne ich aber hierbei mehr von der nahrhaften und versüssenden Kraft des Eies. Im verflossenen Winter bekam ein Branntweintrinker fiebrische Anfälle. Er bekam kühlende Mittel: bald äusserte sich eine ordentliche Gelbsucht. Er ward einmal ausgeleeret, bekam nachher die Eierkur, und wurde in kurzer Zeit von seiner Gelbsucht befreiet.

Ausser der Kraft die Gelbsucht zu heilen, habe ich nun schon einigemal den Nutzen der Eier gegen Magerheit und Furcht für Zehrung wahrgenommen. Die einzige Ungemächlichkeit bemerke ich bei schwachen sehr empfindlichen Mägen, daß der Eiertrank etwas blähend ist. Eine Dame hatte Kummer,

Unruhe,

Unruhe. Hierzu kam ein Katharr. Nachher blieb noch immer Reiz zum Husten, eine gewisse Trockenheit des Mundes und Durst. Dabei ward sie zusehends magerer. Ich ließ sie den Eiertrank trinken, und zwo Wochen anhalten; in welcher Zeit sie fleischiger wurde, und auch ihren Husten verlor.

Andere, die wegen Gliederschärfe, weissem Flusse, oder ähnlichen Ursachen sind magerer geworden, haben eben so bei dem Eiertranke wieder bessere Farbe und mehr Fleisch bekommen.

* * *

Noch eine Zugabe aus der Naturgeschichte.

Wenn ich nicht schon im vorigen Jahre mit Eidexen Lerm und Zweifel in die Welt gestreuet hätte; so möchte ich noch etwas von solchen Thierchen erzählen, welches aus der nämlichen Quelle, wie die Geschichte des Eies rührt.

Es ist bekannt, daß ich vor einem Jahre die Geschichte eines Mannes in dem Frankfurter medicinischen Wochenblatt geliefert habe, der Eidexen im Körper hatte. Mancher rümpfte die Nase dar-

über, so wahrscheinlich auch immer die Erzählung der Geschichte war. Nun kömmt da einer, erzählet, daß er seinen Pursch angetroffen habe, der auf etwas mit seinem Stocke geschmissen hätte. Er näherte sich, fragte den Kerl, und erfuhr, und sah es, daß hier ein ganz besonderer Eidex war. Der hatte nun hinten und vorne einen Kopf, auch auf beiden Gegenden Vorderfüsse, nur war der eine Kopf etwas weisser, als der andere. Der Mann befahl dem Pursche, diesen bis zur Betäubung geschlagenen Eidexen auf seiner Schaufel nachzutragen. Er wollte ihn hernach in Papier einwickeln, und Kennern oder Liebhabern überbringen. Aber unversehends war der Eidex von der Schaufel gewischet, davon gekommen, so daß man ihn auch einer stundenlangen Arbeit ungeachtet nicht wieder finden konnte.

Hätte ich doch dieses besondere Thierchen auch noch bekommen! Ich hätte es neben meinen Eidexen mit dem flockigen Häutchen, den der Mann aus Hessen ausbrach, ebenfalls in Weingeist aufbewahrt.

Der Zeuge dieser Geschichte ist ebenfalls der oben gedachte Herr Oberjäger. Diesmal war er allein bei seinem Knechte oder Taglöhner. Beim

Eie war ein Cavalier und andere Menschen zugegen.

Ich sträubte mich im Anfange gegen alle diese Geschichtchen. Ich habe aber alle Gründe, der Geschichte des Eies Glauben beizumessen. Im Grunde bin ich bei allen derlei Begebenheiten gleichgültig. Doch will ich sie erzählen. Vielleicht hat hier und dort schon jemand was ähnliches gesehen. Vielleicht wird hier oder dort erst jemand aufmerksam, in der Zukunft das nämliche wahrzunehmen.

VIII.

Fragmenten vom Fulderlande.

Fuld liegt im vierzigsten Grade nördlicher Breite. Seine Polhöhe ist funfzig Grade, 36 Minuten. Das Land, wie es jetzt ist, gränzet gegen Norden an Hessen, Sachsen, und die Grafschaft Schliz. Gegen Osten an Franken und das Hennebergische. Gegen Mittag an die Grafschaft Hanau, das Isenburgische und Mainzische. Gegen Abend an die Wetterau und das Riedeselsche. Man kann diese Lage am besten auf der Landkarte sehen. Es ist zu bedauern, daß wir nicht recht vollkommene Karten von unserem Lande haben. In dem vorletzten Kriege haben mehrmal Officiere Privatkarten vom Fuldischen und angränzenden Gegenden gehabt, die besser waren, als jene, die man öffentlich zum Kaufe hat. In der Homännischen Offizin ist eine Karte von Fuld herausgekommen, die aber auch nicht richtig ist, so wenig als jene, die Schannats Buche Dioecesis fuldensis, vorgesetzet ist.

In den längsten Tagen geht bei uns die Sonne um vier Uhr auf, und um ein Viertel auf neun Uhr geht sie unter. In den kürzesten Tagen kömmt die Sonne kaum um acht Uhr vor, und geht um vier

Uhr

Uhr unter. Die eigentliche Frühlingszeit fängt bei den Fuldern erst im April an, da sich denn das neue Grün erblicken läßt. Doch scheint dieses seit einigen Jahren eine Ausnahme zu leiden. Gemeiniglich gab es einige Jahre her schon im Märzen der angenehmsten Frühlingstage, worüber zwar erfahrne Oekonomen eben nicht sonderliche Freude bezeugen. Meistens folgen erst noch im Mai starke nächtliche Fröste: und dann ist es immer schlimm für uns, wenn wir im März und April warme Tage hatten. Gewächse und Blüte kommen alsdenn frühzeitig heraus, und erfrieren. Der gewöhnliche Mangel in solchen Jahren ist hernach an Obste, Eichelmastung, und wenn es schlimm hergeht, auch an Früchten. Vielmal leidet der Weinstock Schaden.

Die Sommerszeit ist gegen das Ende der siebenziger Jahren, und auch noch im vorigen Jahre ziemlich heiß gewesen. Sie war auch von einigen Jahren her trockener, als es vorhin bei uns gewöhnlich war. Das meiste Regenwetter bestand in kurzen Gewitterregen. Die Gewitter sind in einem waldigen Lande, wie das Fuldische ist, häufig und stark. Meistens sind sie geschwind vorübergehend, da sie bald von einem Berge zum andern rollen, oder sonst ihre gewisse Marschrouten fortwandern.

Den gewöhnlichen Stand des Barometers und Thermometers, auch die gewöhnlichsten Gattungen von Winden und Witterung sollte ich hier aus richtigen Ephemeriden von mehreren Jahren bestimmen können. Allein ich selber habe zu solchen Beobachtungen keine Gelegenheit, und von anderen keine Beihülfe. Ich für mich muß mich damit begnügen, daß ich täglich nur aufzeichnen kann, ob es kalt oder warm, naß oder trocken war? Ob es nicht ein Donnerwetter oder sonst was besonderes am Himmel gab.

P. Gotthard Siebert Professor der Mathematik im hochadlichen Convente dahier behauptete einstens aus dreißigjähriger Erfahrung, daß zu Fuld der Stand des Quecksilbers nicht über einen Pariser Zoll und eilf Linien geändert worden wäre, ausser gegen das Ende der sechziger Jahre, wo das Quecksilber am Barometer zween Grade unter den Zettel fiel. Woher dann auch P. Gotthard in der Folge seinen Zettel zween Grade tiefer anhieng, so, daß nun die mittlere Höhe von Fuld 26 Pariser Zolle und acht Linien beträgt. Merkwürdig war es, daß auf dem sehr hohen Berge Dammersfeld, wo die Fürstliche Schweizerei und die vortreflichste Hutweide ist, innerhalb einem halben Jahre das Quecksilber alle Grade des Zettels am Barometer, in der Höhe und Tiefe, durchpaßiret ist.

Es fehlet überhaupt bei uns an genauen Witterungsbeobachtungen. Es ist in unserem Vaterlande noch nicht jener Beobachtungseifer, die Grade und Gattungen der Kälte, Wärme, Luftveränderungen u. d. g. aufzuzeichnen, wie es dermal in vielen Gegenden, besonders auch in der Pfalz und dem Badischen Mode ist. Im Jahre 1771 gab P. Gotthard einen Jahrgang seiner Beobachtungen heraus, wo der Stand des Barometers, des Thermometers, die Gattungen der Winde und Witterung angemerket waren. Seit dem ist dahier nichts ähnliches mehr zum Vorscheine gekommen, vielleicht auch nichts mehr beobachtet worden. S. Observationes meteorologicæ fuldenses anni scholastici a mense Novembri anni 1770 usque ad Augustum anni 1771 a P. Gotthardo Siebert Ord. S. B. &c.

Die eigentliche Herbstzeit dauert zween Monate. Man kann vom September her ihren Anfang rechnen. Der Anfang des Octobers war sonst meistens für Fuld schon Wintersanfang, wenn man nämlich den Winter vom Schneewetter und von der Empfindung rauher Jahreszeit hernimmt. Doch müssen hiervon manchmal gewisse Jahre ausgenommen werden. Denn manchmal giebt es erst späte Kälte, und die schönen Tage dauern noch tief

in den October hinein. So ist es 1766 und die letztverflossenen Jahre gewesen. Auch sind die Winterszeiten in diesen und anderen Jahren sehr gelind gewesen, und kam manchmal nicht eher strenge Kälte, als gegen das Ende des Jänners oder gar im Februar. Sonst ist freilich bei uns die Winterskälte überhaupt ziemlich streng, und dauert ziemlich lang hinaus. Die nahgelegenen Vogelsberger und besonders die nahen Röhngebirge mögen das ihrige beitragen. Denn auf letzteren Bergen ist mehrmal gegen Pfingsten noch Schnee zu sehen.

Der Erdboden ist in unserem Lande sehr fruchtbar. Im ganzen Lande ist kaum einer Handgroß Erdboden, dem man die Fruchtbarkeit platterdings absprechen könnte, so wie es in anderen Ländern oft grosse unfruchtbare Sandstriche oder sonst unfruchtbare Erdarten giebt. Man zieht auf hiesigem Boden alles, was zur Nothdurft erfordert wird. Freilich liegen hier und dort noch grosse unbebaute Striche, Hutweiden u. d. gl. Aber auch hiervon ist seit einigen Jahren ungemein viel urbar gemacht worden.

Es giebt im Lande meistens geschlossene Güter, wovon der Bauer kein Stückchen Feldes oder Wiesen

sen veräussern darf, wenn es nicht ein Beistück ist, so nicht zum Gute gehört. Es giebt grosse Bauernhöfe, wo jährlich eine gewisse Strecke des allzuhäufigen Feldes unbebauet liegen bleibt. Ausserdem giebt es auch hier und dort fahrende Hüttner oder Leute, die hier und dort ein Stückchen Feldes kaufen oder Wüsteneien urbar machen, und sie hernach mit einigen Ochsen bauen. Der Bauer kann seine Güter nur einem seiner Söhne geben, wiewohl bei allzugrossen Gütern auch schon manchmal die Erlaubniß ist gegeben worden, den Hof in zween Theile abzugeben. Die übrigen Söhne müssen sich bemühen in andere Güter zu heirathen, oder sie müssen ein Handwerk lernen, als Knechte dienen, oder Soldaten werden. Daher ist unser Land eine reiche Quelle für die Werbungen. Ich rechne gegen drei Bataillonen Landeskinder, die unter Kaiserlichen Truppen dienen. Ich glaube daß beinahe das halbe Regiment Stein und jenes, welches der sel. Herr von Harrach hatte, aus Fuldern besteht. Ein Bataillon mag unter Holländern seyn. Ausserdem dienen noch fuldische Landeskinder unter Preussen, Hessen. Einzelne unter Dänen, Franzosen, Sardiniern; sogar unter Spaniern und päbstlichen Soldaten hat es Fulder gegeben. Am liebsten dienen sie, wo man ihnen Pferde giebt. Es fehlt ihnen auch nicht, daß sie auswärts im

Soldatendienste ihr Glück machen. Es mögen gegen 22 oder 24 fuldische Landeskinder Officiere in Kaiserlichen Diensten seyn, welche meistens von unten auf gedienet haben. Ich habe selber noch den Mann gekannt, der dem Pabste gedienet hat. Der Kerl war in dem vorletzten Kriege unter dem Braunschweigischen Türkenchor, auch sonst in Diensten gewesen, und quittirte nun bald wieder den so einträglichen Päbstlichen Dienst, weil er alle Abende einen Rosenkranz beten mußte.

In einer gewissen Gegend des Landes, im Amte Geys, sind die Bauern durch Schwelgerei, oder Verfassung, oder andere Ursachen bei ihren geschlossenen Gütern fast alle in Schulden gekommen. Hier sieht man recht deutlich die schlimme Seite dieser Einrichtung. Wenn einem Bauer sein Gut durch einen Gantproceß abgenommen wird, so tritt ein anderer in die Güter. Er giebt etwa eine geringe Geldangabe, nimmt übrigens die auf dem Gute haftenden Schulden auf sich. Er genießt das Gut einige Jahre, bis sich Interessen und Schulden so häufen, daß ihm wieder das Gut abgenommen und öffentlich verstrichen wird. So wandern nun die Güter von einer Hand in die andere, fast ohne einen recht eigentlichen Besitzer zu haben. Der gewesene Bauer muß nun Hüttner

werden,

werden, oder sich sonst fortzuschleppen suchen. Wenn er nun höchstens auftreiben kann, was ihm Religion und Justiz abnimmt, so lebt er kümmerlich, versäuft sich seine Grillen, auf gut Polnisch, in Branntewein, läßt sich endlich auch wieder seine Hütte verkaufen, wenn ihm eine übrig blieb, und zieht in Ungarn, wenn es ihm gestattet wird.

Es werden achtzigtausend Seelen im ganzen Lande gerechnet. Die Leute sehen meistens gut aus, sind wohl gewachsen. Der meiste Theil ist blond, oder hat braune Haare, doch giebt es auch manche Schwarzköpfe mit unter. In der Stadt Fuld werden mehr Mädchen, als Jungens geboren. Ein Zeichen, daß in der Stadt die Leute mehr Weichlinge sind, schwächere schlaffere Körper, jüngere oder schwächere Weiber haben, und etwa mehr am ehelichen Handwerke arbeiten, als es ihnen zuträglich ist. Auf dem Lande mag es mehr Jungens geben. Junge Weiber, blonde, weiche Eltern, bringen immer mehr Mädchen, als Jungen zur Welt. Auf dem Lande mag es in diesen Stücken anderst, als in Städten seyn.

In der Stadt giebt es unter jedem Stande schöne Mädchen. Auf dem Lande sind sie verschieden nach gewissen Gegenden. Es giebt Gegenden,

wo das männliche und weibliche Geschlecht recht gut aussieht, und so ist es meistens im Lande: dann giebt es auch wenige einzelne Oerter oder Aemter, wo man die Art Menschen von Amtswegen umändern sollte.

Ueberhaupt ist das weibliche Geschlecht bei uns ausserordentlich fruchtbar. Eine Anzahl von sechs oder sieben Kindern, welches anderwärts viel scheinen mag, ist bei uns so der gemeine Schlag. Zehn oder zwölf Kinder werden gar vielfältig aus einer Ehe gezeugt. Auch haben wir Beispiele von 20, 21, 24. Es giebt oft Zwillinge. Dreimal weiß ich selber, daß Mütter mit dreien lebenden Kindern danieder gekommen sind. Ich kenne eine Frau, welche in drei Kindbettern sieben Kinder brachte; im ganzen hat sie mehr als zwanzig gehabt. Ist das nicht Ehre für das ganze weibliche Geschlecht! —

Wenn die Weiber müßig sind, oder gute Nahrung und Ruhe haben, so neigen sie gerne dazu, dick zu werden. Es geschieht dieses mehr in der Stadt Fuld, als auf dem Lande. In der Stadt sieht man häufig aus saftvollen Mädchen dicke Weiber werden.

Wer nicht frühzeitig stirbt, wird alt. — Das mag wohl in der ganzen Welt so seyn. Ich will mich anderst erklären. Wer in der Jugend nicht gewöhnlichen einheimischen Krankheiten unterliegt, erlangt meistens ein hohes und kraftvolles Alter. Männer von siebenzig und mehr Jahren sind noch munter und voller Muth und Kraft, besonders wenn sie nicht die Noth oder Kummer abnaget. Ich sehe fast wöchentlich einen alten Schäfer aus Brunnzell bei Fuld, der im Jahre 1687 den zwanzigsten Mai ist getauft worden. Es ist ein kurzer, gesetzter, munterer Greis, der noch eine halbe, auch ganze Stunde Wegs am Sonntage in die Kirche geht. Freilich ist der Gang nun langsam, die Knie und der Körper gebogen; doch wurde er noch vor fünf oder sechs Jahren um fünf Gulden gestraft, weil er einen Bauern geprügelt hatte. Da gehört doch noch Muth und Kraft dazu! — Ich erinnere mich, daß einstens eine Bauerngemeinde einen Schulteisen wählte. Sie brachten ihn vor Amt, ließen ihn bestättigen, giengen ins Wirthshaus. Als nun die Köpfe vom Weine erhitzet waren, prügelten sie ihren Schulteisen und sich Partienweis auf das erbärmlichste. Es war ein sehr heftiger Scharmützel, wobei das Zimmer voll Haare flog, und fast alle Köpfe blutig waren. Niemand getraute sich beizugehen und abzuwehren. Aber alle Zu-

schauer jammerten um einen alten eisgrauen Mann, der gewiß mehr als siebenzig, vielleicht achtzig Jahre hatte, und mitten unter dem Haufen dieser Unmenschen stack. Der Lerm endigte sich endlich. Der Alte kam aus dem Gedränge heraus, auf allen Seiten lief Blut von seinem Kopfe. „Diesmal, Bäschen, sagte er zu einem dastehenden Mädchen, diesmal, sagte er, hat es wieder einmal rechtschaffen gegangen. Sie haben mir das alte Fell wieder tüchtig gewaschen.“ — Es giebt auch viele Weiber, die ein sehr hohes und munteres Alter erleben. Ich kenne mehr als einen redlichen Mann, der wohl schon über ein viertel Säkulum auf den Tod seiner alten Frau ohne Hofnung wartet. Eine Frau im Spital soll 103 Jahre haben.

Die Einwohner des Hammelburger Amts, welche an Franken gränzen, unterscheiden sich in vielen Stücken von jenen, welche tiefer oder in der Mitte des Landes liegen. Um Hammelburg sind mehr als 2000 Morgen Weinberge. Ausserdem haben sie unvergleichlichen Wiesengrund und Feldbau, wobei aber eine andere Verfassung, als im übrigen Lande ist. Es sind da nicht jene geschlossene Güter, wie weiter im Lande. Die Leute bekommen durch die Weinberge mehr Arbeit, welches auf ihre Lebensart und Charakter mag Einfluß haben. Sie sind voll-

kommen

kommen jenen ähnlich, welche am Mainstrohme im Wirzburgischen wohnen. Hammelburg liegt an der Saale. Die Leute sind überhaupt viel arbeitsamer, wirthschaftlicher, sparsamer, als die übrigen im Lande. Sie verabscheuen nichts mehr, als den Namen eines Verschwenders. Einzelne wenige liederliche Menschen, oder solche, die sich vom grossen Haufen auszeichnen, giebt es überall. Jene, welche vielleicht die Arbeit scheuen, besonders aus dem weiblichen Geschlechte, legen sich auf Andächtelei, wozu ihnen das nahgelegene schöne Franziskanerkloster die erwünschte Gelegenheit giebt, und wozu sie viel Hang haben. Zum Soldatenstande sind es im Lande die untüchtigsten, und haben auch am wenigsten Lust dazu. Ein Vater kann aber auch bey seinem Weinberg, Feldern und Wiesen seine sämtliche Kinder selber beschäftigen, oder wenigstens sie im Taglohn zur Arbeit bringen.

Auch das Hammelburger Clima ist von jenem des übrigen Landes verschieden. Die Berge sind in die Höhe hin nicht mit Waldungen bewachsen; sondern von unten hinauf mit Weinbergen oder Frucht bebauet. Ihr Strich ist schon etwas wärmer. Auch die Sprache ist nach Fränkischem Dialekt, und sehr von dem Tone der übrigen Landessprache verschieden.

Bei

Bei Hammelburg fließt die Saal vorbei durch den schönen Wiesengrund. Es sind dort Anstalten getroffen, daß man den ganzen Grund aus diesem Flusse wässern kann. Wenn nun manchmal im Frühlinge gewässert wird, oder wenn es aus anderen Ursachen Ueberschwemmungen giebt, und bald Hitze darauf folgt, welche aus dem hier und dort noch stehenden Sumpfe faule Morastluft erzeuget: so nimmt man erstlich eine Menge langbeiniger Schnacken wahr. Manchmal kommen auch böse Krankheiten daher. Ich erinnere mich einer sehr bösen Epidemie, welche aus keiner anderen Ursache entstanden war. Ich habe schon anderstwo erzählet, wie ich eben auch eine Krankheit unter dem Viehe allda entstehen sah, blos weil das Vieh bei der Herbstweide von faulem Sumpfwasser soff.

Uebrigens ist das fuldische Landvolk etwas langsam, gutherzig, fromm. Meistens lieben sie, wie alle nordische Völker, den Branntewein, Wein und Bier. In der Stadt trinkt fast jede Bettelfrau ihren Caffee, der freilich dünn genug herauskömmt. Auch auf dem Lande, besonders in den Landstädtchen, ist dieses Getränk ziemlich bekannt geworden. Leute vom Stande oder die das Vermögen haben, trinken Wein, und zwar liebt man hier die stärkeren Weine, wovon wirklich jährlich eine grosse Menge in der

Stadt und auf dem Lande consumiret wird. Meistens kann ein fuldischer Magen eine ziemliche Portion vertragen, und es wohl leicht gebohrnen Weinländern zuvorthun.

Man baut im Lande Korn, Weizen, Gersten, Haber, an einigen Orten auch Hirsen und Heidekorn. Es ist zwar nicht jede Gegend des Landes zum Fruchtbau gleich tüchtig: doch hält man dafür, daß man so viel baue, als im ganzen Lande verzehret wird, wenn es auch nur ein mittelmäßiges Fruchtjahr giebt. Man baut ausserdem die gewöhnlichen Gemüser. Der Landmann baut zwar keine, als die Kohlarten, Bohnen, Kohlraben, Rüben, Lattig. Am beträchtlichsten ist der Kartoffelbau, welche etwa beim Landvolk und bei den Armen in der Stadt den meisten Theil der Nahrung ausmachen. Die Leute auf dem Lande genießen ausserdem ihre Milchspeisen, essen wenig Fleisch, ausser ihrem Schweinenfleische, welches sie sich ins Haus geschlachtet haben; oder sie essen frisches Fleisch, wenn es Festtage sind.

An den meisten Gegenden des Landes hat man gutes Trinkwasser. An einigen ist es ganz vorzüglich. Es gibt zwar keine schiffreiche Flüsse, doch allenthalben Bäche, auch beträchtlichere Flüsse, auch

eine

eine ziemliche Anzahl von Teichen, deren über hundert dem Fürsten gehören. Man hat gute Fischgattungen, Aale, Forellen, Perschen, Aschen, Gründel *, Barben, Karpfen, Hechte, Krebse u. d. g. Aber fast alle Fischwässer und Teiche sind den Herrschaften.

Man hat viel Viehe, Rinder, Pferde, Ziegen, Schweine, und besonders viele Schafe im Lande. Die Wolle ist eines der Hauptprodukten des Fulderlandes, welche nun zum Theile in der Fabrik zu Fuld verarbeitet wird.

Der Flachsbau ist auch sehr beträchtlich. Es giebt gewisse Gegenden, wo viele junge Pursche oder Männer mit Leinwand handeln. Sie bringen sie nach Holland, vorhin zuweilen nach Hamburg u. s. w. Sie bringen aber auch bisweilen manchen schönen Tripper mit aus der Fremde oder sonst eine Unpäß-

* Ein päpstlicher Nunzius, Agent, oder wer er war — Murmelthierträger war er nicht — kurz einer aus Rom war in Deutschland an einem deutschen Hofe gewesen. Man that ihm Ehre an, vermutlich um dadurch desto besser beim heiligen Vater empfohlen zu werden. Der Römer kam zurück, erzählete was er gehört, gesehen, gegessen und getrunken hatte. Endlich sagte er: isti Germani habent pisciculos, quos vocant Grundellos, quorum nos sunt digni. — Ein würdiger Gedanke!

Unpäßlichkeit. Es fehlt immer noch an guter Verfassung, um diesen so wichtigen und beträchtlichen Zweig der fuldischen Handlung gehörig in die Höhe zu bringen.

Die Pferde, welche im Lande gezogen werden, sind guter Art, mittlerer Grösse, untersetzt, kurzgefesselt, treu, dauerhaft, etwas dickköpfig. Die Maulthierzucht ist schon lang berühmt. Die Thiere sind schön und dauerhaft. Hirsche, Rehe, wilde Schweine und Hasen sind die Bewohner unserer Waldungen. Auerhahnen, Birkhahnen, an einigen Orten Haselhüner, Feldhüner, und die berühmten Grammetsvögel, sind das wilde Federvieh. Ferner hat man verschiedene Gattungen von Wasservögeln u. s. w.

Die Fürstliche Fasanereien, der Thiergarten, welcher mit einer Mauer umfaßt, 3 Stunde im Umfange hat, und gemeiniglich gegen 600 Stück Tannenwildpret enthält, — dieses sind meistens schon bekannte Dinge.

Von den Mineralquellen, welche hier im Lande sind, habe ich schon hier und dort gesprochen. Besonders ist der so schöne Kurort bei Brückenau durch einen sauberen Kupferstich und durch mehrere Beschreibungen auch auswärts bekannt geworden.

Man

Man hat keine eigentliche Bergwerke im Lande. Es wurden einstens hier und dort Bergleute angestellt, und Versuche gemacht: es war aber im Ganzen nichts als Stümpelei. Es fehlt noch durchaus an Kennern und Liebhabern der Mineralogie. Es giebt viele Berge, die Eisensteine enthalten, weswegen man auch sonst Eisen im Lande machte, und noch die wohleingerichtete Hütte und einen Eisenhammer hat, die aber nun nicht im Gange sind. Das Eisen war etwas spröde, und nicht zu jeder Arbeit tüchtig. Alaun und Vitriol könnten häufig im Lande erhalten werden. Es sind mir zwo Gegenden bekannt, wo man diese Erdarten recht häufig fördern könnte. Wirklich war auch einstens auf kurze Zeit eine Alaunsiederei im Gange. Man hat häufig Häfnererde, auch jene, wovon die steinerne Krüge, und sogar schlechtes Porcellan kann verfertiget werden.

Herr Hofkammerrath **Meyer** verwendet sich seit einigen Jahren auf die Naturgeschichte, und theilet darinnen der studierenden Jugend seinen Unterricht mit. Er hat sich ein Verzeichniß verschiedener Mineralprodukten gesammelt, die er hier und dort im Lande gefunden hat. Ich will es hier hersetzen, wie ich es von ihm erhalten habe. Als nämlich:

Dammersfeld, zarter Kalchspath. Hammelburg, rother oder mit Thonerde vermischter Kalchspath. Hammelburg und Hühnfeld, ein sehr feiner dichter Marmorspath, so sich zu Hausgeschäften aptiren ließe. Die Decke von diesem Bruche ist Federweis. In diesen Gegenden auf dem Felde liegen schwarze Hornsteine. Dittorf im Amt Dernbach, grober oder Spurgyps. Zu Glücks, ein unreiner Mergel, oder mit Wurzelgewächsen durchdrungener Mergel. Bernbacher Hut, Amt Geys, Tufstein. Mißwarz im Amte Geys, Gypsstein. Zu Batten ein schöner Thonmergel. Bei Absrode die bekannte Porcellan- und Pfeiffenerde, in welcher ein aschgrauer Jaspachat bricht, und Nesterweis gefunden wird. Herr Hofkammerrath Mayer hat sich saubere Knöpfe davon schleifen lassen, die er auf einem Rocke trägt. Auch hat man zu Absrode rothe Bolerde. Auf dem Dammersfeld arme Eisensteine, Nesterweis. Zu Neuhof ein Sandmergel und einige Gattungen Bolarerden. Zu Rückerts, Amt Neuhof, Steinkohlen, Alaunerde. Zu Bilgerzell Schwefel- und Alaunkies. Zu Fuld bei der sogenannten Krezmühle, Bergnüsse, welche in einen blaulicht grünen Thonflöz zusammen coaguliren, und bestehen inwendig aus kristallisirtem Kalkspathe. Ferner zu Bilgerzell ein Kalchquarz. Zu Sikels beim Jo-

hannesberg, ein schlechter rothbrauner Marmor, so wurmstichig ist, daher er im Verarbeiten gypsiret werden muß. Zu Motzlar im Amt Geys, ein weißgelber Marmor mit häufigen braunen Adern. Bei den Leonhardshöfen nahe an der kalten Herberge, ein gelbbrauner Marmor, so mit Kalch-quarzadern durchzogen ist. Zu Geys an der Ulster, Schwefelkies, alaunartig, in Stein- und Erdholzkohlen brechend. Bei Sallmünster an der Teufelsmühle Holzkohlen, so mit sehr zartem Erdpeche durchdrungen sind. Auf dem Calvarie-berg bei Fuld, häufige Basalten von der Länge eines Schuhes und drey Zolle im Durchschnitte, bis zu Mannsgrösse. Letztere sind häufig mit Schörl-körnern durchflossen. Neuenberg bei Fuld, viele Kalch- und gefärbte Quarze. Auf der Oberfläche der Erde allda viele versteinerte Seemuscheln, auch versteinert Holz. Auf dem Felde bei Fuld, vom Heerthor hinaus bis auf den Petersberg werden häufig auf der Oberfläche weißgelblichte, blaulichte, auch karniolartige Achaten gefunden, meistens in kleinen Stückchen. Im Galgengraben Bolarerde und Ocker. Letzterer findet sich auch bei Hofbiber. Sandbrüche, Sandgebirge, brechen bei Motten.

Die Lage um die Stadt Fuld herum ist selten einförmig an Erden. Doch prädominiren bald

Kalchgebirge, bald Lettenflözen. Die Eisenschüßigen Steine und Erden finden sich überall mit eingemischt. Auf den Röhngebirgen, zu Absrode u. s. w. sind die Felsensteine pure Wacken mit häufigem schwarzglänzendem Schörl angefüllt, so auch im Amte Biberstein bei Gotthards. Auch auf dem Gehilfesberge bei Raßdorf.

Viele wollen den Ursprung dieser Wackengebirge und der Basalten von alten Vulkanen herleiten. Andere schreiben ihre Erzeugung, besonders jene der Basalten, dem Wasser zu. Diese sind gemeiniglich fünfeckig, und werden daher für eine Art von Kristallisation, und also als Wirkungen des Wassers gehalten. Es ist bei andern natürlichen Produkten oder Erscheinungen eben so, daß einige alles vom Feuer, die andern alles vom Wasser herleiten. Viele Dinge können sowohl durch Wasser, als durch Feuer veranlasset oder herfürgebracht werden. — Doch dieses alles geht über meine Grenzen.

Wie wichtig der Einfluß der Luft auf die Gesundheit und Beschaffenheit der menschlichen Körper sei, ist schon sehr vielfältig gesagt worden. Ich selber habe schon in vielen Stücken von den Eigenschaften verschiedener Luftarten meine Meinung gesagt. Jedes Land hat daher nach der Verschieden-

heit der Luft, und besonders der Winde, seine eigene Krankheiten. In nordischen Ländern sind Entzündungskrankheiten ärger und häufiger, als in anderen Gegenden. Auch bei uns verursachen Nordwinde gerne Entzündungen. Winde gleichen den Flüssen, Luft den Teichen, sagt ein Schriftsteller. Beides ist Wasser oder dasselbige Flüßige. Wind ist bewegte Luft. Jede Luft ist eine Sammlung unendlicher verschiedener Theilchen; sie enthält Staubtheilchen, Ausdünstungen von Bäumen, Gewächsen, lebenden und faulenden todten Thieren, von Mineralien, von allerlei; oft Eistheilchen, Feuertheilchen und so fast ins Unendliche. Nach der Verschiedenheit solcher Theilchen wirkt die Luft verschieden: Winde bringen solche Theilchen geschwinder und oft von entfernten Gegenden auf uns. Ihr Einfluß muß also für uns sehr beträchtlich seyn. Unsere Ostluft streicht über die Rhöngebirge, unsere Nordluft heissen wir Hessenluft. Sie ist rauh, bringt Flüsse, Entzündungen.

Es liegt auch viel daran, wie die Luft in Zimmern sei, die wir bewohnen. Unsere Landleute verstehen die Kunst nicht, das Holz zu sparen; sie heitzen Winterszeit stark ein, sitzen in kleinen oder geschlossenen Zimmern beisammen, brennen meistens noch Holzspäne oder Oel, welches dann nicht wenig Dampf absetzet.

Herr

Herr von Wasserberg sagt von der Stubenwärme, daß sie fast ähnliche Wirkungen mache wie der Kohlendampf, ob sie sonst schon sehr von diesem verschieden sei. Leute, die in einer allzuheissen Stube sitzen, sagt er, klagen gerne, daß sie Schwindel leiden, Ohrensausen, Ekel, Neigung zum Brechen, Anfälle von Ohnmacht, Kopfweh, gehinderten Athemzug, Bangigkeit um das Herz, Herzklopfen u. s. w.

Bei uns auf dem Lande hat man in den meisten Stuben hinten in dem Ofen einen grossen Hafen eingemauert, den man die Ofenblase heißt, um immer vorräthiges warmes Wasser zu haben. Aus diesem Hafen dünstet nun noch immer ein warmer feuchter Dampf, dessen Verdünstung just nicht ganz dadurch gehindert wird, wenn schon ein Deckel auf dem Hafen ist. Auf solche Art sitzen also die Menschen in einer warmen feuchten Luft, welche von jeher für eine der schädlichsten gehalten wurde.

Die Landleute sitzen Winterszeit fast ohne Kleider in ihrer lauen Stube. Sie spinnen meistens, machen Leinwand, oder treiben sonst häusliche Arbeiten. Wenn unterdessen eine Arbeit im Stalle oder auf der Strasse vorfällt, z. B. das Vieh zu füttern, Holz zu spalten u. d. g. So gehen sie

aus der warmen Stube so leicht oder wenig geklei-det dahin, und holen so manche Entzündungskrank-heit aus rauher Luft. In der Stadt ist man schon sparsamer mit dem Holze: die Lebensart und körperliche Beschaffenheit ist von jener der Landleute verschieden. Entzündungskrankheiten sind in der Stadt seltener und weniger hartnäckig.

Die feuchte Stubenluft zur Winterszeit, die Ausdünstungen der Wälder und Thäler, auch manchmal die Nahrung, Wohnung, das Brannte-weintrinken u. d. g. mögen Ursache seyn, daß in unserem Lande die Wassersucht eine so gewöhnliche Krankheit ist. Vielleicht, Epidemien abgerechnet, stirbt von Erwachsenen der zehnte an der Wasser-sucht, wenigstens an wassersüchtigen Zufällen. Viele haben Brustwassersucht, andere Bauchwassersucht, Hautwassersucht, u. s. w. Auch sind die Wasser-brüche, hydrocele, ziemlich bekannt.

Daß feuchte Luft zu Wassersuchten disponire, merke ich an Müllern oder anderen, die feucht oder am Wasser wohnen, an Beckern, u. d. g. bei welchen die Wassersucht eine sehr gewöhnliche Krank-heit ist. In unserem Lande giebt es Eichen- und Buchenwaldung, Birken, wenige Tannen, und andere einzelne Holzgattungen, viele junge dichte

Schläge,

Schläge, woher dann die Entstehung feuchterer Luft sehr begreiflich ist. Auch in den heissen Sommertagen, die wir seit einigen Jahren hatten, bin ich selten ohne wassersüchtige Patienten gewesen. Besonders giebt es deren viele auf dem Lande. Freilich liegen auch bei vielen Wassersüchtigen Verstopfungen in Eingeweiden zum Grunde.

Eine noch allgemeinere, aber eben nicht schlimmere Krankheit ist die Gliederkrankheit, wovon vielleicht der wenigste Theil im Lande ganz befreiet ist. Es giebt fiebrische Rhevmatismen, aber häufiger langwierige Gliederschmerzen, Gichte. Selten kömmt ein ordentliches Podagra zu Stande. Manche Männer vom Stande haben so was. Es gleicht aber eher dem Rhevmatismus; oder bei manchen kömmt es der Gichte näher. Man kann es podagrische Flüsse nennen. Diese Gattung von Unpäßlichkeit mag wohl grossentheils von der Nordluft rühren, vielleicht auch zum Theile von genossenen Säuren, worauf solche Schmerzen sich sichtbarlich vermehren. Man lebt hier meistens von Sauerkraut, und genießet vielen Eßig, geronnene Milch.

Viele haben ihre Schmerzen in Händen, Gelenken, Füssen, im Rücken, Kopfe, in den Hüften, Schultern, Ribben u. s. f. Bei einigen sind sie

 stark,

stark, machen Glieder unbrauchbar, treiben Gelenke auseinander, setzen Knoten an. Bei anderen sind es gelindere oft vorübergehende Schmerzen, welches die Leute Flüsse heissen.

Ich habe bemerket, daß böse Geschwüre, die hier oder dort an Gliedern oder am Leibe entstehen, manchmal viel Verbindung oder Verwandschaft mit solchen Gliederschmerzen haben. Die Bauern sagen: „ich hatte hier lang einen Fluß, nun hat er sich dorthin gezogen, ist aufgebrochen.“ Die Schmerzen oder die Flüsse, wie es die Landleute heissen, werden geringer, solang die Geschwüre fließen; sie nehmen wieder zu, wenn diese geschlossen sind. Es giebt auch viele böse Geschwüre an den Beinen mit Geschwulst, ulcera phagadœnica. Oft geht da Rothlauf voraus oder kömmt doch vielmal in Gesellschaft. Es sind hartnäckige Uebeln. Gemeiniglich ist wässerige oder schwammige Geschwulst des Fusses dabei. Zuweilen liegt auch skrophulöses oder venerisches Gift zum Grunde. Manche werden alt dabei: andere gerathen in Zehrung, Wassersucht oder andere innerliche Krankheiten.

Vielmal entstehen auch schlimme Geschwüre, sogar manchmal mit Beinfraß und folgender Zehrung, bloß daher, daß ein Rothlauf, oder ein

Rhevmatismus ist übel behandelt worden. Gemeiniglich wird bei jedem entstehenden Schmerz Branntewein oder sonst was anhaltendes eingerieben. Es wird nicht an Zertheilung der Entzündung und Minderung des Zuflusses und der Hitze gedacht. Es giebt Stockungen, Verderbung, üble Eiterung, Beinfraß, Schwindung des Gliedes, Zehrfieber und Tod.

Das Zehrfieber ist ohnehin noch ein Uebel, welches einen grossen Theil der Einwohner unseres Landes wegraffet. Es mag bei jüngeren die Lungensucht das thun, was sonst bei älteren Leuten die Wassersucht ausrichtet. Aber auch im höheren Alter sterben noch viele an der Lungensucht. Vielmal ist das Gewerb oder Handwerk der Menschen die Gelegenheitsursache. So sterben Steinhauer, Leinweber und ähnliche Handwerksleute gerne an der Lungensucht. Vielen giebt aber auch der Mißbrauch des Branntweins, oder des Weins bei Vornehmeren, den Rest. Beim Landvolke ist die Lungensucht auch vielmal die Folge einer vorhergegangenen Lungenentzündung, wobei keine medicinische Hülfe angewendet wurde, und die hierauf in Eiterung gieng. Auch jene werden gerne lungensüchtig, welche immer schwere Lasten tragen müssen.

Es ist eine richtige Anmerkung, daß Brannteweintrinker gemeiniglich schöne Kinder zeugen. Dieses trift vielleicht am besten zu, wenn Mann und Frau zugleich diesem Getränke ergeben sind. Gemeine Leute haben schon hier und dort diese Bemerkung gemacht, und ich habe mehr als eine Frau gekannt, die immer auch noch während ihrer Schwangerschaft häufig Branntewein trank, um, wie sie sagte, schöne Kinder zur Welt zu bringen. Ich habe Männer gekannt, die bei ihrem gedunsenen blaurothen Gesichte, wie es die Wirkung des unmäßigen Branntweintrinkens ist, gesunde, wohlgebildete schöne Jungens machten.

Brüche (Herniæ) auch Vorfälle sind im Lande sehr gewöhnlich. Vorfälle bey Kindern und Weibern, Brüche bei Männern und Weibern, besonders noch bei älteren. Die meiste Ursache mag darinnen liegen, weil solche Leute wenig von Fleischspeisen leben, sich meistens mit Gemüs, Meelspeisen, Kartoffeln, Milch, Butter nähren. Kömmt nun hierzu eine äussere oder innere Gewaltthätigkeit, schweres Heben, Niesen, Drücken; so ist leicht ein Bruch verursachet. Franziskaner, Kapuziner bekommen vielfältig Brüche. Das viele Enthalten von Fleischspeisen giebt die Disposition dazu: das Singen im Chore oder jede andere gewaltsame Anstren-

strengung kann alsdenn die Gelegenheit geben. In Prälaturen sind der Enthaltungstage weit weniger: die Brüche sind auch dort weit seltener, wenn schon der Chor mit eben solcher oder mit mehr Anstrengung abgesungen wird. Fastenspeisen verursachen Blähungen in Därmen, Schlaffheit in anderen Theilen: und das ist schon genug, Disposition zu Brüchen zu geben.

Wo nun Brüche sind, da ist auch zuweilen Beklemmung und Entzündung herkömmlich. In diesem Jahre hat es einige solcher Fälle gegeben. Ich habe sie oben bei Gelegenheit des Phosphorus angeführet. Ich habe keinen jener Patienten gesehen. Wundärzte oder andere Leute erzählten mir das Geschehene, und die Gefahr der Umstände, da es schon weit oder gar auf das letzte mit der Krankheit gekommen war. Die kräftigste antiphlogistische Methode möchte allerdings hier am nöthigsten gewesen, aber vielleicht auch nun zu spät gewählet seyn. Im ersten Jahre meiner Praxis kam mir ein ähnlicher Fall bei einem starken Knechte vor. Ich ließ tapfer Blut abzapfen, vielleicht sieben oder achtmal. Ich ließ Ueberschläge brauchen und bloß erweichende Clystiere geben. Ich besuchte den Patienten fleißig. Der Bruch ward zurückgebracht. Aber auf einmal kam der Barbierer, der ihm ein

Clystier

Clystier gegeben hatte, und erzählte mir, daß aller Hülfe ungeachtet der Kranke dennoch ordentlichen Stulgang ausbreche. Ich ward verzagt, verzweifelte an Genesung, blieb weg. Der Patient nahm nun nichts als Molken, bekam endlich noch von einem Pfuscher etwas Purgierendes, erhielt Oefnung im Stulgange, ward gesund. Ich schämte mich nicht wenig über mein voreiliges Urtheil. Sicher ist es aber, daß das Purgiermittel des Pfuschers mehr Schaden als Gutes würde gestiftet haben, wenn meine antiphlogistische Methode nicht voraus gegangen wäre. Ueberhaupt ist diese bei inneren Entzündungen besonders bei weichen Theilen, die viele Fetttheilchen enthalten, wie die Därme, in ihrer Stärke vorzunehmen. Oft ist hier ein Arzt gegen Ueberzeugung verzagt, zögernd, oder in manchem Falle wie betäubt. Eine Erinnerung eines vernünftigen und redlichen bekannten oder unbekannten Freundes muß ihn wieder aus diesem Schlummer ziehen, und auf rechte Bahn leiten, besonders wenn ihm Liebe zur Wahrheit, und nicht Stolz oder Rechthaberei in der Seele liegt. Etiam sapienti sat!

Ehe ich noch weiter zu einzelnen Krankheiten komme, will ich doch noch eines Umstandes Erwehnung machen, der in unserer Stadt am meisten, und

und dann auch im Lande sehr häufig vorkömmt. Es ist das Ausfallen der Haare. Man hat Kahlköpfe, oder doch vielfältig Köpfe mit dünnem Haare. Da heißt es nun freilich, wie jener katholische Pfarrer zu seiner Gemeinde soll gesagt haben, als er Weihwasser austheilen wollte und einen sehr abgenützten Pensel hatte: nehmt vorlieb mit, es sind nicht viel Haare dran. Von jugendlicher Liederlichkeit soll oft das frühe Ausfallen der Haare kommen. Daher mag es wohl rühren, daß es unter Leuten vom Stande gemeiniglich mehr Haarmangel ist, als bei anderen. Aber auch unter Bauern und Leuten, die sehr mäßig leben, kann man viele Kahlköpfe zählen. Es ist in diesem Stücke beinahe wie in England, oder wenigstens wie bei jenen, die auf der See dahin reisen, welche auch durch Wirkung der Seeluft ihre Haare verlieren.

In einigen Gegenden, als in **Brückenau** und Geys, giebt es auch ziemlich dicke Hälse und Kröpfe; beide Landstädtchen liegen an hohen Bergen, wo die Leute Felder haben, und keinen Dung hinführen können. Sie müssen also vielfältig schwere Lasten tragen. Vielleicht liegt hierinn eine hauptsächliche Ursache der dicken Hälse. Wenigstens glaube ich richtige Beobachtungen zu haben, daß junge Mädchen, welche frühzeitig schwere Lasten tragen müssen,

gerne

gerne dicke Hälse bekommen. Vielleicht liegt auch in der Art des Wassers eine Ursache, wie es viele wollen. Von einigen wurden alle Kröpfe von dem Schneewasser, oder von kalkigem Wasser hergeleitet. Ich habe keine eigene Beobachtungen, welche diese Meinungen bekräftigen. Die gröbere Nahrung kann auch das ihrige beitragen. Man bringt auch noch Erbschaft in Anschlag.

Ich habe einige wunderliche Bemerkungen über die Heilung der Kröpfe gemacht. Eine Dame, wo es schon weit gekommen war, brauchte gewisse Kropfpulver, die hauptsächlich in gebranntem Scharlache und gebrannten Schwämmen bestanden. Sie ward von ihrem unförmlichen Halse befreiet. Dagegen bekam sie, ihres grossen phlegmatischen Körpers ungeachtet, hysterische Empfindsamkeit im hohen Grade, samt allem Zugehöre. Ein Mann war ein Muster von Körpersstärke. Man berief sich nur auf ihn, wenn es auf die Probe eines starken Mannes ankam. Er bekam etwas Kröpfiges am Halse, brauchte eben dergleichen Arzeneien dawider, ward davon frei, verlor aber seine Stärke, und ward hypochondrisch. Ich habe schon anderwärts Gebrauch von diesen Beobachtungen gemacht. — Eine hysterische Dame hatte eine gewisse Verhärtung im Leibe, wogegen nach unendlichen

lichen anderen Mitteln auch Quecksilbersublimat im Wasser aufgelöset in der geringsten Gabe gerathen wurde. Sie nahm die Auflösung, ohne daß die unauflösbare Verhärtung im Unterleibe geändert wurde. Aber am Halse hatte sie einige Aufschwellung der Drüsen, oder Dickhals, woran niemand dachte, als man das Quecksilber gab. Die Dicke des Halses ward durch die dünne Auflösung des Sublimats gehoben. Nach einigen Jahren fieng sie wieder von neuem an. Es ward eine sehr ausgearbeitete Tinktur vom Antimonium wieder wegen der Verhärtung im Leibe gegeben. Sie ließ diese so ziemlich in ihrem Wesen, und kurirte was am Halse unförmlich war.

Es giebt immer der Ursachen mehrere, die zusammen wirken, ehe sie eine Krankheit herfürbringen. Die Aerzte wissen es, und fehlen doch so oft, wenn sie sogleich die Krankheit, wovon die Rede ist, nur von einer Quelle herleiten. Dann fällt einer auf dies, der andere auf jenes, und die Zuschauer spotten des Widerspruches. — Bei den Kröpfen, so wie fast bei allen Krankheiten, die an gewissen Gegenden gewöhnlich sind, mag mehr als eine entfernte Ursache in Verbindung stehen. Wenn ich auch hier und dort nur eine Hauptursache einer gewissen Krankheit in unserm Lande nenne; so soll

es niemal in solchem Verstande genommen seyn, als wenn nicht andere mitwirkende oder vorausgegangene Ursachen mit in Gesellschaft stünden. Oft nenne ich auch nur die entfernten Ursachen so geradehin, ohne bei jeder subtil zu pathologiziren, auf welche Weise sie ihren Antheil zur Entstehung der Krankheit liefere. Ein Mann, der just nicht als Lehrer schreibt, muß ja des oft gezwungenen und unnützen Explizirens bald müde werden. Es ist genug, wenn wir die ächten Quellen entdecken.

Vielleicht hat die Luft Antheil an den Drüsenverhärtungen, die man nicht selten antrift. Ich glaube auch, daß der häufige Genuß des Sauerkrauts, der Sallate von Weißkraut, Kartoffeln, Lattig u. d. gl. des Käses, der geronnenen Milch, und anderer saueren und rohen Mitteln viel zu Verstopfungen der Drüsen und Eingeweiden beitrage. Der Branntewein mag auch bei manchen das Seinige thun. Andere haben ihre Anlage von den Eltern her. Aus Erde und Säure entsteht Herbes. Aus diesem Verstopfung. Hat aber Kartoffelsallat nicht Erde und Säure?

Es giebt ziemlich Leute im Lande, die am Krebse sterben. Es sind aber meistens arme Leute, die schlechte Nahrungsmittel genießen. Der Krebs

kömmt

kömmt meistens im Gesichte vor, und nimmt besonders an der Lefze seinen Anfang: oder er äussert sich an den Brüsten der Weiber. Manche Frau trägt lange ihre Verhärtung in der Brust; man erkennet sie nicht dafür, sondern läßt sie für Brustkern passiren. Nun bleibt das Monatliche aus: die Brüste werden welk, runzeln zusammen; man vermerket die Verhärtung, welche dann nicht selten in den Krebs ausartet. Mehrmal habe ich bei Männern dort an der Lefze den Krebs seinen Anfang nehmen gesehen, wo beständig der Stiel der Tobackspfeife lag.

Eine Krankheit, die man dem Krebse an die Seite stellen kann, ist der Beinfraß. Er mag beinahe das an Knochen seyn, was der Krebs an weichen Theilen ist. Es ist just nicht selten, den Beinfraß unter Geschwüren, Geschwülsten und anderen äusserlichen Krankheiten anzutreffen. Oft sieht man Kinder, die an den Fingern oder an Händen, oder sonst an Gliedern Geschwulst haben, die vielmal in Geschwüre ausbricht, und unter welcher Beinfraß ist.

Ueberhaupt muß ich aber erinnern, daß englische Krankheit, oder abgesetzte Glieder, Spina ventosa u. d. gl. bei uns ziemlich selten sind. Es sind daher

krüppelhafte Menschen, die es durch siechen Körper geworden sind, nicht so häufig, als anderwärts. Mit den krummen Beinen wird man es freilich so gar genau nicht nehmen dörfen. Daß bei uns, wie allenthalben, auch manche Menschen den Kopf zuviel vorwärts tragen, und obenher einen etwas gekrümmten Rücken haben, kömmt theils von übler Erziehung, wo man die Kinder nicht anhält, den Leib gerad zu halten, theils vom Geschäfte, deren manche sitzend, mit gebogenem Rücken verrichtet werden. Die Gelehrten gewöhnen sich an diese üble Stellung und Bildung des Körpers, da sie als Studenten beständig einen schweren tüchernen Mantel auf dem Rücken schleppen müssen. So sitzen sie in der Schule, so gehen sie auf der Strasse. Pedantische Schulmonarchen setzten eine Strafe darauf, wenn sich nur ein Student ausser dem Hause ohne Mantel erblicken ließ. Den Geistlichen sieht man es daher am meisten an ihrer Körperstellung an, daß sie am längsten den Mantel getragen haben. Denn die katholischen Schüler der Theologie sind meistens so knechtisch, als andere Classiker behandelt worden. — Solche Erziehungen pflanzen sich fort, bilden den Charakter — Hinc illæ lacrymæ!

Husten, Schnuppen, Katarrhe, Schleimauswurf, das sind so alltägliche Gebrechen meiner Landesleute. Freilich hat mancher seinen Husten mit mehr Reiz, Wallung, Trockenheit: bei anderen ist er mehr wässeriger oder schleimiger Art. Es kömmt hier hauptsächlich auf Temperament und Lebensart an. Hier mag feuchte Luft die Hauptsache wirken. Es hat ja Vater Hippokrates, der in seinem Buche de aëre, aquis & locis unter manchen Ungereimtheiten auch viel Gutes gesagt hat, schon lange etwas ähnliches beobachtet.

Der Genuß der Säuren, und der geistigen Getränke mag auch viel beitragen, daß viele Menschen früh zu thun haben, bis sie den zähen Schleim von Hals und Brust weg arbeiten. Die Säure verdickert das Schleimige, macht es zäher, und so auch der Wein und Brannteweín. Hieraus entstehen endlich Verstopfungen in Drüschen und Gefässen, in den Luftröhren: es erzeugt sich eine Engbrüstigkeit mit Husten, Asthma, welches unsere Bauern den Dampf nennen, welche Beschwerniß sich gemeiniglich mit Wassersucht oder bei anderen mit Zehrung endiget. Freilich entsteht auch dieser Umstand gerne, wenn man den erhitzten Körper zu frühzeitig mit kaltem Getränke, oder in kalter Luft, abkühlet. Bei Pferden hat man hier eine Aehn-

lichkeit. Ausserdem können Staub, Meelstaub oder Sandstaub, Kohlendampf und andere Dinge Gelegenheit zur Engbrüstigkeit geben. Einigemal beobachtete ich sie nach ungeschickter Heilung der Krätze. Ich hob sie durch Wurzeltränke und innerlichen Gebrauch der Schwefelblumen, oder des Spießglasschwefels. Uebrigens ist es eine Krankheit, die man bei unseren Landleuten sehr häufig antrift.

Halsweh ist bei uns auch etwas gewöhnliches. Bald ist es mit mehr Entzündung begleitet, am meisten aber von schleimiger Art. Hier mögen wohl scharfe Lufttheilchen das Vorzüglichste wirken. Sie fallen desto schärfer auf und wirken nachdrucksamer, wo die Theile durch Warmhalten sind weicher, saftvoller und empfindlicher geworden. Daher bekommen Weibsleute, die blossen Hals tragen, das Halsweh seltener, als Mannsleute, die ihre Hälse durch warme Halstücher so fleißig verwahren. Bei diesen kann eine scharfe Nordluft nach Erhitzung des Körpers bald ein Halsweh veranlassen.

Ich habe schon anderstwo gesagt, daß besondere Schärfe, die im Körper stecket, vielmal Gelegenheit zu Halsweh und Katarrhen geben könne, welche Krankheiten sich hernach verlieren oder äusserst selten werden, wenn diese wandernde scharfe

Materie

Materie sich auf Gliedern als Gichte, Rhevmatismus, oder auf dem Nervensysteme als Nervenkrankheit, Hysterie u. s. w. zu erkennen giebt. Das Halsweh kann von versetzter Schärfe rühren, oder der Reiz im Halse zieht auch jene Schärfe bei, die sonst in anderen Theilen lag. So kenne ich einen, der immer brennheisse Hände hat. Er bekam einen starken Katharr mit Kopfweh, und die ganze Zeit seines Katarrhes war das Brennen aus seinen Händen weg.

Manchmal giebt es auch, besonders bei armen geringen Leuten, Gattungen eines bitterbösen Halswehes, welches Speckhaut, böse fressende Geschwüre, Beinfraß und alles Uebel macht. Es ist oft äusserst schwer, dem Fortgange des Uebels Einhalt zu thun. Manchmal gehen viele Theile zu Grunde. Ich habe einige schlimme Beispiele gesehen. Die stärksten Mittel wollten kaum die erwartete Hülfe leisten.

Der Rothlauf ist nun noch eine Krankheit, mit welcher oft Leute in unserem Lande befallen werden. Im Gesicht habe ich ihn drei bis viermal sehr arg gesehen. Mit der Krätze sind auch oft Leute behaftet. Bei vielen ist es nur ein krätzartiges Jucken, oder ein ähnlicher Ausschlag. Die Krätze wird

meistens auf Eßig, Säuren, so wie das gichtische oder langwürige Gliederreissen vermehret. Vielmal ist Ausschlag bei Gliederkrankheit. Bei einigen artete der krätzige Ausschlag in Flechten, oder ward gar Aussatzartig, ohne ansteckend zu seyn. Einigen half ich mit Sublimatauflösung.

Harthörigkeit, oder Taubheit an einem Ohre ist noch ein Fehler, den man sehr häufig bei uns antrift. Bei dickköpfigen phlegmatischen Leuten bemerkt man meistens etwas davon: bei Alten geschieht es vielmal: nicht selten bei Kindern. Meistens vermehrt sich dieser Umstand bei feuchter Witterung, und wird an hellen Tagen gelinder. Ein Beweis, daß in feuchter Luft und im feuchten Temperamente hauptsächlich der Grund dieses verdrießlichen Uebels liegt.

Es giebt zwar nicht selten Leute, die fließende und entzündete Augen, oder auch Felle und andere Sachen auf selbigen haben. Doch haben, im Ganzen genommen, die Leute bei uns meistens gutes Gesicht, woher es zum Theile rühren mag, daß es unter ihnen so viele geschickte Schützen giebt. Blonde oder rothhärige Köpfe neigen mehr zu Augenröthe, als andere. Ich finde für sie das fleißige Abschneiden der Haare gut.

Fallsuch-

Fallsuchten giebt es einzelne. — Ueberhaupt sind die hiesigen Leute gegen Purganzen und Vomitive lange nicht so empfindlich, als sie es an manchen anderen Gegenden sind. Die Kinder sind es in gewissem Verhältnisse am wenigsten. — Sollen die alle Wasser im Kopfe haben? Sieh, was oben bei der Krankengeschichte des Herrn v. B. geschrieben steht. Freilich giebt es hier auch Ausnahmen. Es giebt hier auch wenige Männer und Weiber, bei welchen das geringste Purgirmittel heftige Wirkungen macht. Ich mag wohl selber in dieser Klasse oben an stehen.

Wunderlich ist es bei dieser fast allgemeinen Trägheit der fuldischen Nerven, daß es dennoch so viele hysterische und hypochondrische Zufälle giebt. Da kommen so viele Bauersweiber, so viele trockene, ausgearbeitete Landmänner, die alle ihre Plage mit Blähungen haben. Sie klagen Aufsteigen einer Kugel in den Hals, vielmal Schwindel, Bangigkeit u. d. gl. Nicht selten kömmt die Krankheit bis zum Wahnsinne. Mehr bei Weibern, als bei Männern.

Bei den meisten ist Trägheit im Stulgange, Verstopfung, hieraus Hämorrhoiden, die man auf jedem Dorfe kennt. Es giebt Verstopfungen und

Verhärtungen in Eingeweiden, und davon Wassersucht, Gelbsucht, Zehrung. Auch bei Kindern trift man nicht selten Auszehrung an, wobei der Leib dick ist, und die Drüsen des Mesenteriums verstopfet sind.

Würmer sind meistens die Plage der Kinder. Oft gesellet sich fiebrische Unpäßlichkeit dazu. Man hat überzuckerten Wurmsaamen, Semen Cinæ. Er hilft, wenn er früh und abends genommen wird, nicht immer, wenn ihn Kinder nur einmal im Tage nehmen.

Ich habe Fohlen von Pferden sterben und öfnen sehen. Manche grosse Stücke von Därmen waren mit Spulwürmern so angepfropfet, daß die ganze Darmhöhle ausgefüllt, ausgedehnt, und fast aller Durchgang verstopft war.

Den Bandwurm habe ich einigemal wahrgenommen. Ich habe hiervon schon anderwärts erzählet.

Weisser Fluß kömmt nicht allzeit vom Theegetränke, wie Mezger sagt. Wenige Damen bei uns, gar keine Bauersfrau, trinkt Theegetränk, und doch ist diese hartnäckige Krankheit sowohl in

der

der Stadt, als auf dem Lande so ziemlich bekannt. Auch kömmt sie nicht bloß vom Caffeeraam, woher sie Thiery leitet. Damen und Stadtleute trinken wohl Caffee mit Raam. Auf dem Lande trinkt man weniger Caffee, meistens gar keinen, und zwar nehmen da gemeine Leute blosse Milch dazu, und verkaufen ihren Raam in die Stadt, oder verwenden ihn zur Butter. Doch giebt es so viele ledige und geheirathete Weibsleute auf dem Lande, die, wie sie es heissen, über das Weisse klagen. Gemeiniglich haben sie Gliederkrankheit, Unordnung in der Monatszeit, Ungesundheit, Gram. Gott weiß, was sonst noch für Ursachen zu diesem so hartnäckigen und in Teutschland nun so bekannten Umstande beitragen!

Die meisten Weibsleute auf dem Lande haben ihre Monatszeit in geringer Menge, vielmal mißfärbig. In Städten sind sie wollüstiger, liederlicher, müßiger, schlaffer, schwächer, und eher dem häufigeren Blutabgange unterworfen. Dieser Umstand ist bei müßigen schlaffen Judenweibern gewöhnlicher, als bei Christinnen, die im Hause, Garten oder auf dem Felde mehr Beschäftigung und vielleicht noch andere günstigere Umstände haben. Frommen Juden ist dieses oft eine eigene Plage. Nach ihren Gesetzen muß sich die Frau baden, wenn

sie nur noch einen blutigen Flecken im Hemde entdecket. Sie muß hernach noch eine gewisse Anzahl von Tagen sich vom Beischlafe enthalten, und reine Nächte zählen. Ungefehr kömmt in dieser Zeit wieder Spur vom Blute ins Hemd, und dann geht das Baden und die Enthaltungszeit wieder von vorne an. — Ein günstiger Umstand für einen Mann, der gerne wartet!

Ich kenne Weibsleute, die nie ihre Monatszeit gehabt haben, und sich wohl befinden. Einige andere, die sie verloren, oder nie ordentlich hatten, sind blaß, ungesund, cachektisch, zehrend. Andere neigen zu Geschwulst. Ein Mädchen ist immer roth, gedunsen im Gesichte, äusserst engbrüstig, seitdem es ihm am monatlichen Abgange fehlt. Die Landmädchen bekommen ihre Monatszeit später, behalten sie länger. Mädchen vom Stande, wollüstige Stadtmädchen werden früher reif und auch wieder eher welk, abfällig. In diesem Stücke ist es bei uns wie überall. En toute Europe comme chez nous.

Kalte Fieber sind meistens die Wirkung von Morastluft. Sie rühren bloß aus dieser Ursache, wenn Cullen Recht hätte. Bei uns sind sie eine Seltenheit. Doch kam einstens ein lungensüchtiger

ger Bergmann aus Sachsen zu uns, samt seiner gesunden Frau. Beide bekamen in einiger Zeit das Tertianfieber. Beim Manne war es hartnäckiger, als bei der Frau. Vermutlich hat bei diesen Leuten die Veränderung des Clima oder der Nahrungsmittel gewirket. Als die Epidemie des in Teutschland so allgemeinen Faulfiebers zu Ende gieng, machte sie den Beschluß mit kalten Fiebern. Damal gab es auch bei uns Verschiedene, welche das kalte Fieber hatten.

Beträchtliche Blasensteine und daher rührende Schmerzen sind äusserst selten. Aber öfter bemerket man einen Abgang von Sand und Schleim, der aus der Blase kömmt, und von Nierengries. Einmal, es sind wohl neun Jahre, ließ mich ein Mann wegen unausstehlichen Nierenschmerzen kommen. Ich ließ Breiumschläge auflegen, gab häufig Mandelöl mit Altheesyrup, schleimige erweichende Tränke. Endlich fühlte der Mann ganz deutlich, wie ein Stein durch den Harngang, Ureter, aus den Nieren in die Blasen gieng. In diesem Augenblicke war Schmerz und Unruhe weg. Aber seit dem hat man keine Spur eines Blasensteines bei diesem Manne gehabt.

Pulsadergeschwulst, Anevrisma, besonders an der grossen Pulsader, ist ein schlimmer Umstand, den ich in unserem Lande schon fünf bis sechsmal beobachtet habe. Ich kenne noch einige, die elend herumschleichen. Der eine ist Soldat, war Husar, stürzte mit Pferden, liebte den Brannteweín. Ein Sattler hob einen schweren Stein, und klagte sich von der Stunde an. Ein Bauer hatte Schläge und Tritte von Soldaten bekommen. Ein Mädchen war in's Wasser gefallen u. s. w. Ich habe schon im dritten Stücke viel von diesem Zufalle gesagt. Alle, wenn der Fehler in der Aorta descendente ist, bekommen Rückschmerzen, gehinderten Athemzug, wenn sie sich bewegen, werden magerer, haben Pulsiren am Bauche u. s. f.

Mit dem venerischen Zeuge macht es sich so ziemlich. Es hat noch nicht so überhand genommen, wie in anderen grossen Städten: doch kennt man diese Waare in der Stadt und auf dem Lande. In dem vorletzten Kriege hat man beinahe die erste Bekanntschaft mit diesem Gaste gemacht. Bei Vornehmen weiß man mehr davon, als bei anderen. Doch ist auch manchmal ein Soldat, ein Fuhrmann, ein Handwerkspursch, ein Waarenhändler, eine arme Dienstmagd, oder sonst jemand, der von einem bischen Wollust betrübte Nachwehen hat. —

Ich

Ich kenne eine Frau auf dem Lande, von der man im vorletzten Kriege sagte, daß sie vom Winterquartier der Soldaten krank geworden wäre. Das glaube ich nimmermehr, sagte ihr Nachbar, ein schlimmer Vogel, daß meine Nachbarinn die Franzosen hat. Nein, sprach er, gewiß sie hat die Franzosen nicht, aber sie hat die Würtenberger.

Fuhrleute, die beständig auf den Strassen und in der Fremde liegen, werden gerne liederlich. Entweder verlieren sie ihr Vermögen oder Gesundheit. Unsere Leinenhändler, die hauptsächlich nur aus einem Amte, aus dem Amte Weyers sind, reisen mit ihren Waaren in Holland, nach Hamburg, auch bis in Dännemark und Schweden. Sie sind meistens wirthschaftlicher, und kommen oft mit schönem Profit nach Haus. Mancher bringt aber auch Fieber, Zehrung, oder sonst eine Krankheit aus der Fremde mit.

Sonst muß man noch überhaupt an den Fuldern bemerken, daß sich bei ihrem Phlegma doch allerhand aus ihnen schnitzen läßt. Es kömmt nur auf guten Unterricht an, woran es in den meisten Stücken fehlt. Sie haben auch Anlage, Liebe und Gehör zur Musik, aber zum Unglücke auf dem Lande fast nicht einen Lehrer, der sie gründlich lehren

ren könnte. Die meisten lernen so was für sich, oder durch schlechte Anweisung. Wer gründlichen Unterricht erhält, bringt es freilich weiter. Dieses Musikgehör hat auch seinen Einfluß auf das Tanzen. Es sind vielleicht wenige Städte, wo ein Haufen junger Leute vom mittleren Stande seine Menuets und Englische so ordentlich wegtanzet, als es in Fuld geschieht. Eben dieses gilt auch von Offizianten, Hofbedienten u. s. w. Hierinnen thun sie es dem Adel, der aber auch fast sämtlich ausländisch ist, zuvor. Auch werden sich die hiesigen Trommelschläger, Pfeiffer, oder Soldatenspielleute vor anderen unterscheiden. — Soviel von dem Lustigseyn der Fulder! welches zwar sehr selten an den gemeinen Mann kömmt. Auf Sonn- und Feiertage ist es verboten, die übrigen Tage gehen fleißige Landleute an ihre Arbeit. — Optima Gens flens est, hat mir einstens ein mächtig starker Rechtsgelehrter gesagt. — Auch mag es noch manche fromme Seele geben, die glaubt, daß alle Tonkünstler und Comödianten des Satans wären.

Etwas

Etwas von der Geschichte der Witterung und der Krankheiten der Jahre 1779, 1780, 1781.

Ich habe schon voraus erinnert, daß genaue und ordentliche Witterungsbeobachtungen bei uns noch nicht Mode sind. Man wird sie also auch hier nicht erwarten. Ich zeichne nur überhaupt in meinem Tagbuche auf, ob es regnet, schneiet oder frieret, ob es warm oder kalt ist, oder sonst eine besondere Erscheinung am Himmel hat. Auch bloß hiervon läßt sich schon manchmal deutlicher Einfluß auf die herrschenden Krankheiten gewahr werden. — Wer Vapeurs von langer Weile bekömmt, der lege nun das Buch und den ganzen Wetterkram auf Seite.

Das Ende des Jahrs 1778 ist feucht gewesen. Im Jänner 1779 gab es wechselsweis Schnee, helles Wetter und Kälte. Gegen die Hälfte des Monats bis fast zum Ende war es duftig, nebelig, trüb, naßkalt. Zuletzt gab es kalte Nächte und schönere Tage. Bisher gab es Nervenfieber, febris lenta nervosa, dessen Geschichte ich im zweiten Stücke meiner vermischten Schriften geliefert habe.

Ich habe auch dort gesagt, daß es bei jenen entstand, die in dumpfigen morastigen Straßen wohneten.

Im Hornung hatten wir anfänglich Nebel. Es war trüb, duftig, wobei der Barometer sehr hoch stand. Gegen die Mitte war es schön und warm. Am dreizehnten, an einem hellen schönen Tage, war Abends nach sieben Uhr ein Nordschein. Die Tage blieben meistens schön bis zum Ende des Monats. Mehrmal war es früh nebelig, zuweilen windig. Man muß aber überhaupt bemerken, daß es um die Stadt Fuld häufig Nebel hat. Nix, Nox, & Nebulæ, tenuis Cerevisia Fuldæ, hat schon lang ein Spötter gereimet.

Nun gab es, besonders auf dem Lande, Scharlachfieber unter Kindern, welche auch noch den folgenden Monat dauerten. Es folgte gern Wassersucht darauf, besonders wenn die Kinder nicht lang genug für Erkältung bewahret wurden. Einen geschwollenen Jungen heilte ich mit Magnes. unc. ß. Tart. emet. gr. ij. m. f. pulv. wovon täglich dreimal eine geringe Messerspitze voll gegeben wurde, so daß just nicht Erbrechen folgte.

Der Märzmonat war im Anfange trüb, zuweilen folgte etwas Regen; es war gelind. Gegen die Mitte gab es kalte Nächte, schöne warme Tage, manchmal rauhe Luft. Den funfzehnten kam Regen, Wind. Es folgten Tage, wo es bald düster, bald schön war. Am zwanzigsten fielen früh einige Schlossen: es ward Nachmittags schön. Gegen das Ende des Monats war es windig, trüb, warm. — Es gab hier und dort Flußfieber, besonders auf dem Lande.

Im April waren die ersten Tage und Nächte rauh, kalt, mit Frost. Am dritten wurde es den Tag hindurch sehr warm. Es folgten sehr warme Tage, endlich Wind, Gewitterwolken, am neunten ein allgemeiner Regen, hierauf wieder schönes gelindes Wetter, Wärme, Gewitterwolken, Wetterleuchten, hernach viel Wind, endlich Regengüsse, Schlossen: am 26sten fror es wieder in der Nacht, ward hierauf regnerisch.

Der Mai fieng mit Regen und Winden an. Es donnerte manchmal. Am siebenten war es schön warm. Die Hälfte des Monats war warm. Zuweilen gab es Gewitter, Regen. Am zwanzigsten ward es naßkalt, windig, in zween Tagen wieder schön, warm, die folgenden Tage heiß,

bis auf die zween letzten Tage, welche trüb, wolkig und kühl wurden.

Brachmonat. Kühle Morgen, schönere Tage. Aber am vierten gab es Nachts Frost, es reifte, fror Eis. Da waren nun Bohnen und Blüte hin. Der Tag war warm. Es kam nun warmes Wetter, und gab am neunten ein heftiges Donnerwetter. Das Gewitterwetter dauerte noch einige Tage. Der ganze Monat war regnerisch, trüb, ausgenommen die letzten Tage.

Im Heumonat regnete es täglich bis den neunten, wo schöne Tage anfiengen. Es ward sehr warm. Am 21sten hatten wir starke Gewitter, worauf noch vier oder fünf Tage Regen folgte. Am Ende war es warm, schön: am 31sten in der Nacht hatten wir heftiges Donnern.

Der Augustmonat war heiß, hatte zuweilen Gewitter.

Gegen den Herbstmonat gab es kühle Nächte, noch warme Tage. Vom fünften an wurde es regnerisch, kühler, gegen die Mitte des Monats wieder schön. Am achtzehnten hatte es Abends nach 7 Uhr bis 9 Uhr einen starken Nordschein.

Am 19ten schlug das Donnerwetter in einen Thurm der Residenz, zündete, wurde aber bald gelöschet. Hierauf ward es bald schön, bald regnerisch, bald warm, bald kühl.

Bis in den Weinmonat hatte es früh Nebel und noch schöne Tage. Nun ward es kühl, regnerisch, trüb, gab zuweilen schöne Tage. Die letzten Tage Wind, Regen.

Der Wintermonat fieng mit Nebel, Wolken, Regen an. Am 9ten Abends war ein geringer Nordschein. Nun gab es Regen, Reif, Schneeluft, Nebel. Am 26sten lag der Barometer ganz unten. Die letzten Tage wurden gelinder.

Der Christmonat fieng mit Regen an. Am vierten war Regen, Sturmwind, Nachts Bliz und Donner. Hierauf kamen kältere Tage und Nächte, meistens Regen, zuweilen Schnee, Nebel, Thauwetter, Frost, Wind, alles durcheinander. Am 22sten lag der Barometer wieder ganz unten. Am Ende des Monats gab es Schnee und Kälte.

1780.

Die erste Hälfte des Jenners war sehr kalt, besonders der erste, der fünfte, siebente, achte, neunte und fünfzehnte. Am neunten war die Kälte einen halben Grad gelinder, als 1709. Zwischen diesen Tagen war es manchmal trüb, duftig, Schneewetter. Noch am fünfzehnten fieng es an gelind zu werden, und so war die ganze übrige Hälfte des Monats gelind, zuweilen schön, zuweilen Schnee, trüb, und manchmal auch ein kälterer Tag.

Die ersten Tage des Hornungs waren kalt, besonders der dritte. Nach diesem wurde es gelind, Schnee, Thauwetter, Nebel, endlich schön, dann windig, kühl mit Schnee oder Regen.

Bisher gab es das böse Catharrfieber, welches die Franzosen la coquette nannten. Es kam von Paris über Mannheim, Mainz zu uns. Ich bekam selber Besuch davon, der mir äußerst verdrießlich war. Ich hatte viel Kopfweh, aller Appetit war fort: ich hätte Schlaflosigkeit, Schmerzen in der Mitte der Brust, im Halse, in den Waden. Kurz, es war eine bitterböse Katharrkrankheit, dergleichen ich nie gehabt habe. Es gab auch öftere Schlagflüsse. Auch waren in diesem Monate bis

in

in den März hinein Schwindel, Blähungen, Zerschlagenheit u. d. g. sehr allgemein.

Im Anfange des Märzes war es Thauwetter, trüb, gelind, manchmal kalter Wind, zuweilen schön, meistens regnerisch. Gegen die Hälfte gab es kalte Nächte, schöne Tage. Hierauf windig, regnerisch, zuweilen warm, Donnerwetter, gegen das Ende viel warm und schön.

Schon im Anfange gab es hier und dort Nervenfieber, febres lentæ nervosæ, die Leute waren betäubt, schläfrig, hatten Unterdrückung der Brust, Schweisse, Zittern des Halses oder Kopfes.

Im April war Aprilwetter. Meistens regnerisch, oft Reif, Hagel, Gewitterwolken, zuweilen stürmisch, Schnee, naßkalte, rauhe Luft, schön, Frost, Wind, und alles, was es das Jahr durch giebt.

Der Mai war im Anfange schön, gelind, aber meistens regnerisch. In der Mitte wurde er rauher, kühl. Es fror am 22ten, wurde aber am Tage schön. Das Ende wurde schön, warm, am letzten mit Gewitter.

Im Anfange des Monats gab es öftere Durchfälle mit fiebrischen Bewegungen.

Der Anfang des Brachmonats war sehr schön und warm. Gegen den 7ten ward es regnerisch, kühl, und fror in einigen Gründen am 9ten. Hierauf wurde es wieder schön, warm, nach der Hälfte des Monats kühl, regnerisch, am 21ten, 22ten, 24ten schön. Hernach windig, regnerisch, kühl. Die zween letzten Tage waren warm.

Im Anfange des Monats zeigten sich häufige Lungensüchtige. Gegen das Ende gab es Rothlaufe, gichtische Geschwulst, Gallenkrankheit.

Der Anfang des Heumonats war sehr heiß, schwül, worauf bald Wetterleuchten und Regen folgte. Es gab einige stürmische Tage mit Schlossen, ward endlich kalt, kühl, in der Mitte regnerisch, bis zu dem 20ten. Nun folgten Gewitter, Regen, Nebel, die letzten Tage schön. Gegen die Mitte dieses Monats, fast zu gleicher Zeit bekamen viele junge Leute, besonders Frauenzimmer, Geschwulst am Halse, an den Speicheldrüsen, Ohrendrüsen, mit geringer Hitze und Röthe. Bei manchen auch ohne Röthe.

Der Augustmonat war fast durchaus sehr warm. Zuweilen gab es Gewitter. Der 21te, 22te, 28te hatten kühle Nächte und Morgen.

Der erste Tag des Herbstmonats war schön, der Abend wolkig, der folgende Tag trüb, am dritten an einigen Gegenden etwas Regen, am vierten und fünften Reif. Hernach gab es noch kalte Morgen und schöne Tage, am 13ten war früh wieder Reif, der Tag warm, und so noch einige Tage. Es wurde endlich gelind, trüb, schön, gegen das Ende regnerisch.

Der Anfang des Weinmonats war regnerisch. Der 6te und 7te schön. Hierauf Regen. Am 13ten schön, den 14ten früh Reif, hernach sehr schön: hierauf früh meistens Nebel, schöne Tage. Am 20ten Regen, hierauf wieder Reif und schöne Tage. Endlich Nebel, Regen, gelinde Tage, zuweilen Winde.

Der Wintermonat fieng mit Regen an. Am 6ten und die folgende Tage folgte Schnee, am 10ten wieder Regen: und so immer Wind und Regen bis den 17ten, welches ein schöner Tag war. Am 18ten hatte es früh gefroren, es wurde am Tage trüb und thaute. Nun kamen Wind, Regen,

 Schnee.

Schnee. Der 23te war schön: am 24ten hatte es Nachts gefroren, war Abends regnerisch, fror wieder die folgende Nacht, hielt nun mit Frost und düsterem oder nebeligem Wetter an bis in den Christmonat.

Des Christmonats Anfang war kalt, nebelig, duftig. Es wurde am 10ten gelind, thaute, blieb gelind, manchmal trüb, düster, schön oder regnerisch bis den 18ten, wo es gefroren und rauhe Luft hatte. Am 19ten hatte es stark gefroren, und war wieder die zween folgende Tage gelind. Es fror am 22ten, war gelind bis den 25ten, 26ten, 27ten, 28ten, 29ten wo es ziemlich kalt war und stark fror. Am 30ten folgte Schnee, am 31ten Thauwetter.

Im Anfange dieses letzten Monats des Jahrs 1780 gab es Gliederschmerzen, mehrmal Darmgichte, passio Iliaca. Gegen die Mitte waren Flüsse, Halsweh, Augenentzündung, Gichtschmerzen sehr allgemein. Meistens beobachtete man Drang der Schärfe oder des Reizes gegen den Kopf oder die oberen Theile.

1781.

Der Jenner fieng regnerisch, gelind und düster an. Am dritten war es hell, hatte gefroren, gab Abends Schnee. Es war düster, mehrmal Schneewetter,

wetter, bis den 12ten, wo es hell, und die folgende Tage sehr kalt wurde. Am 17ten war es gelind, zween folgende Tage regnerisch, Thauwetter. Es fror am 20ten, thaute am 21ten, wurde wieder hell und etwas kälter am 22ten. Hierauf folgte Schnee, wieder Thauwetter, dustig, am 25ten Regen, Abends rauhe Luft, Schneegestöber. Nun fror es einige Nächte und gab am Tage Schneegestöber. Der 30te war schön und gelind: am folgenden Tage Regen.

Es gab mehrere rhevmatische Zufälle, mit und ohne Fieber. Besonders litte noch hauptsächlich der Kopf. Die Rhevmatismen und Flüsse am Kopfe dauerten noch am Ende des Monats. Auch gab es Kolikschmerzen, die mir auch rhevmatischer Art schienen.

Der Anfang des Hornungs war regnerisch, trüb, windig, manchmal mit Schnee vermischet, bis auf den 8ten, wo schönes Wetter war. Hierauf folgte wieder Regen und Sturm: nach der Hälfte des Monats Schnee zuweilen mit Regen.

Im Anfange des Monats dauerten noch die Kolikschmerzen, die eben nicht sonderlich hartnäckig waren. Uebrigens gab es seit dem Winter her, bis in den März viele melancholische Menschen, deren mehrere wahnsinnig wurden. Dieses betraf sonderlich magere Weiber. Auch habe ich Jungens in

 diesem

diesem Zustande gesehen. Auch wurden einige von einer Art Veitstanz oder ähnlichen Krankheit befallen, wobei sie währendem Anfalle sehr wunderlich Zeug machten. Ein Jung bekam im Anfalle ungemeine Stärke, zerriß und zerschlug alles, was ihm vorkam, schwäzte allerhand, hatte wunderliche Phantasien u. s. w. Ferner gab es im Hornung böse Fieber unter Kindern. Sie bekamen Erbrechen, Bauchgrimmen, Stulzwang, Fieber, Durst, und veränderten geschwind die Gesichtszüge. Weiber neigten zu Entzündungen im Gesichte, zu leichten oder rothlaufartigen Entzündungen des Magens, wobei sie sich nach jeder Speise erbrachen.

Der März war im Anfange düster, nebelig, gelind, am 4ten angenehm, am 6ten rauh, nachher trüb, gelind, bis den 13ten, wo es gefroren hatte. Der Frost dauerte noch bis den 18ten, wo es hell und warm war. Hierauf gelind, düster, wolkig, den 23ten schön, den 24ten gefroren, nachher schön, den 27ten kalt mit Schneegestöber. Nun folgte rauhe, kalte Luft bis in den April, ausser den 30ten, wo es sehr schön war.

Es gab gelindes Halsweh, Flüsse, Seitenstechen.

April. Der erste Tag dieses Monats war hell mit kalter Luft, der zweite war gelinder, windig, und hatte die folgende Nacht Regen. Die folgenden

den Tage waren trüb. Am 6ten gab es Abends warmen Regen: der 7te war schön, zween folgende Tage gelind, trüb, der 10te schön und warm, der 11te sehr warm: der 12te früh warm, hernach windig, trüb, Abends Regen, am 13ten Regen: am 14ten war es früh kühl, hatte etwas gefroren, war hell: nun folgten sehr warme Tage: am 20ten Abends etwas Regen und Bliz, hierauf war es noch warm, trüb, zuweilen regnerisch: am 26ten etwas kühl, hernach windig, am lezten Tage Regen.

Im Anfange des Monats gab es viele Katarrhen. In der Mitte, bei den heissen Tagen, erhizte sich ein Abdeckerspursch am Tage, mochte sich Abends abgekühlet haben, und bekam Mundsperre, allgemeinen Krampf mit üblen Zufällen. Er kam mit Mühe davon. Am Ende des Monats war das Kopfweh sehr gemein, eben so hartnäckige Schnuppen.

Der Anfang des **Maimonats** war schön, warm, zuweilen mit Donnerwolken, Blize und Regen. Am 5ten war es regnerisch und kühl, am 6ten kühler: es reifte am 7ten, fror am achten. Nun folgten warme Gewittertage, hierauf sehr heisses Wetter, endlich mit Gewittern. Am 22ten fieng es an kühl zu werden, am 23ten war kühle Nordluft, am 25ten stark gefroren, so daß Laub, Bohnen,

Bohnen, Obst und Korn an vielen Gegenden Schaden litten: hierauf wurde es wieder warm, endlich sehr heiß.

Noch vom Ende des Aprils her und im Anfange des Mai's waren Gelbsuchten ganz gewöhnlich. Gegen den Brachmonat gab es Durchfälle, Ekel, Brechen, Galle in den ersten Wegen, besonders bei Gallsüchtigen; Zerschlagenheit. Brechmittel und starke Säuren wirkten hier geschwind.

Die ersten Tage des Brachmonats waren heiß: endlich kam es in's Donnern und Regen, und wollte fast nicht wieder aufhören. Täglich gab es Strichregen, Gewitter. Doch war es meistens warm dabei.

So war es noch bis auf den 18ten, wo ich diese letzten Zeilen schrieb. Eine besondere Wirkung dieser Witterung war, wenigstens so viel ich davon empfunden habe, daß man des mühseligen Bücherschreibens ungemein müde wurde. — Ainsi soit-il.

IX. Zu-

IX.

Zugabe.

Ein Herr ließ sich ein Gemüs kochen von Melten, Atriplex hortensis. Es war im Anfange des Heumonats, wo das Kraut schon seine Stengel, Blüte und Saamen hatte, wie dann überhaupt in diesem Jahre alle Pflanzen früher reif geworden sind. Eine Weibsperson sah es, nahm viele dieser Stengel weg: doch wurden auch noch viele mit untergekocht. Nach dem Essen wurde es dem Herrn weh, brecherisch; er bekam Ohnmachten, Erbrechen, aufgetriebenen Leib, Angst, und alles, was man hat, wenn man etwas Giftiges genommen hat. Sein Pursch bekam den Ueberrest vom Gemüs zu essen, und ihm war es nicht viel besser gegangen. In dieser Verlegenheit nahmen beide Kranken, die auf dem Lande wohneten, Brannte-wein und allerlei. Das Erbrechen mag wohl wieder die beste Hülfe geleistet haben, obschon es selber eine Wirkung der giftigen Speise war. Sie wurden endlich wieder besser, waren doch noch einige Zeit unpäßlich, hatten Drücken im Unterleibe u. s. w.

Freilich kann man nicht gut dafür seyn, ob nicht der Pursch, der zugleich Kochs Dienste that, ein anderes giftiges Kraut mit unter geropfet habe. Doch ist es eben nicht wahrscheinlich. Soviel ist bekannt, daß schon von älteren Zeiten gerathen wurde, die Melten zur Zeit zu genießen, ehe sie in Stengel und Saamen geschossen sei. Soll nun in diesen Stengeln eine giftige Kraft liegen? — Wenigstens verdient es Aufmerksamkeit.

Nachschrift. Ich habe in dem ersten Stücke meiner Schriften etwas vom Einreiben des Chamillenöls in der Wassersucht gesagt. Ein ehemaliger Schüler von mir, Herr Zwierlein, der sich nun in Mannheim aufhält, und nächstens zu Heidelberg Doktor werden wird, schreibt mir kürzlich, daß er wieder einen glücklichen Versuch mit diesem Oele in der Hautwassersucht gesehen habe.

X.

Epilog des Verfassers zu seinen sämtlichen Schriften.

Also wäre es nun auch mit dem vierten und letzten Stücke meiner vermischten medicinischen am Ende! Freilich würde es noch eine oder die andere Abhandlung vertragen haben. Es giebt aber in dieser besten Welt gar mancherlei Umstände, die einem die Laune zum Schreiben aus Hirn und Herzen verdrängen. Uebrigens habe ich zum Beschlusse meiner sämtlichen Schriften weiters nichts zu erinnern, als daß ich von meinen Lesern Nachsicht für ihre Fehler und Billigkeit für ihr Gutes wünsche. Noch einige Grillen kamen mir in die Feder, die ich denn aus guter Herzensmeinung hinsetzen will, wie sie kommen.

Noch zur Zeit habe ich nichts weniger im Sinne, als den Wust der heutigen Schreibereien mit meiner Arbeit ferner zu vermehren. Wenn ich manchmal über die Geschäftigkeit unserer Schriftsteller nachdenke; so finde ich fast nichts so schlimm für die Wissenschaften oder für die Gelehrten selber, als eben diese Autorsucht. Ein Gelehrter wird jede Messe mit einer solchen Menge von Schriften überschwem-

schwemmet, daß er nicht weiß, wo er anfangen oder aufhören soll. Leute, die nicht selber Festigkeit oder Gründlichkeit genug besitzen, werden in ihren Meinungen so verwirret und zweifelhaft, daß sie nicht wissen, wessen Glaubens sie sind. Andere versäumen durch weitschweifiges und unnützes Lesen die Zeit zu Berufsgeschäften und zu besserer Lektür, oder sie lesen sich wenigstens das Geld aus dem Beutel und die Gesundheit aus dem Leibe weg.

Ist aber der Mann seiner Profeßion selber ein Autor; so fordert man von ihm, besonders in dem pünktlichen teutschen Vaterlande, allmächtige Belesenheit, jedes Dissertatiönchen und Programma mit eingeschlossen. Der Mann, der selber ein Buch schreiben will, muß sich also vorher, wenn ihm nichts an Autormäßiger Belesenheit fehlen soll, durch so vieles Bekannte und Unnütze durcharbeiten, bis er endlich hier oder dort einen brauchbaren Brocken aufspüren kann. Wie manches Buch muß er da wegen eines einzigen Hauptstückes, welches just auf seine vorhabende Schreiberei passet, kaufen und durchlesen, welches er hernach in seinem Leben nicht wieder in die Hände nimmt. Bei mir ist dieses mehr als einmal der Fall gewesen. Unterdessen muß dieses einem Manne, der seine Freiheit im Lesen und Denken liebt, immer eine

nicht

nicht geringe Beschwerniß seyn. Wer ausserdem da noch an einem Flecken sizt, wie ich, wo man nicht von öffentlichen Bibliotheken, oder sonst vom Bücherleihen Gebrauch machen kann, der wird freilich oft Gelegenheit haben, unnüze Ausgabe für Bücher zu bedauern.

Hier fällt mir noch eine Ursache ein, warum in Teutschland des Bücherschreibens kein Ende ist. Es sind der Buchführer und der Druckereien zuviel. Freilich ist dieses eine Folge der Verfassung eines zertrennten Reiches. In einem souveränen grossen Staate giebt es weniger Hauptstädte, auch schon weniger Buchläden und Druckereien. Wenigstens wäre es in solchem Staate leicht, dieser Quelle des vielfältigen Schreibens ziemlich vorzubeugen. Jeder Buchführer oder Drucker will Verleger seyn. Es giebt dienstbare Hände genug, die da um ein sehr geringes Honorarium, oder gar um Gotteswillen das Papier vollschmieren. Oder der Drucker oder Verleger schmieret selber, wenn ihm dieses vortheilhafter scheint, wie es denn so häufig in Teutschland geschieht. Dieser Umstand schadet guten Schriftstellern, die nicht eben so wohlfeil arbeiten mögen; er schadet besseren Buchhändlern, die gute Waare gegen Makulatur vertauschen müssen; er schadet dem Geschmacke, den Wissenschaften.

Doch mögen sie schreiben! — Ein vernünftiger Mann muß sich in Umstände schicken, und thun, was für ihn das schicklichste und nützlichste ist.

Ich finde meines Orts, daß das Bücherschreiben bei empfindsamen Menschen mehr die Nerven und den Körper angreift, als das Lesen. Wenn ich nun künftig nach Willkühr bloß praktische ausgewählte Bücher lese, hier und dort das Nützlichste bemerke, und bei Patienten Gebrauch davon mache, desto mehr Zeit auf Beobachtung und pünktliche Aufzeichnung der Krankheiten wende: so werde ich mehr Gründlichkeit erlangen und dem Menschengeschlechte mehr Gutes leisten, als durch einen Haufen Octavbände, die man als Autor am Pulte abortirt. Es wird dabei noch besser für meine eigene Gesundheit und Zufriedenheit gesorget seyn.

Die Beweggründe zur Autorschaft sind, soviel ich aus meinem bischen Autorwesen selber habe abnehmen können, nur wenige. Autorkitzel und Interesse. Alle andere lassen sich in diese zwo Klassen bringen.

Es ist ungemein schmeichelhaft, unsere Schreibereien gedruckt zu sehen, sich im Meßkatalogus zu lesen, als Autor von anderen anerkannt, oder gar

citirt zu werden. Alles dieses gehört unter die Rubrik von Autorkitzel. Man verdient sich durch Schreiben etwas Geld zum besseren Auskommen, oder man stößt wenigstens damit einige Meß-Conti beim Buchführer ab: man bahnt sich durch seine Schriften, wenn sie gut in's Gehör oder in die Augen fallen, manchmal den Weg zur besseren Versorgung, zum Rufe: und hier ist der andere Beweggrund zum Schreiben, das Interesse. Die Absicht, dem Nächsten durch seine Schriften nützlich zu werden, ist vielleicht bei den meisten, wo nicht bei allen Schriftstellern, ein blosses Nebenwerk. Virtus post nummos.

Ich bin zu offenherzig, als daß ich es läugnen sollte, meistens aus eben solchen Trieben die Feder ergriffen zu haben, als jeder andere. Es ist schon herkömmlich, daß man keine Rücksicht auf jene Beweggründe macht, die ein Gelehrter zur Ehre seiner Autorschaft in der Vorrede anbringt.

Ein Mann, der die Welt kennt, und Erfahrung hat, weiß besser, wie er das Ding zu nehmen hat. Gesetzt nun, daß ich auch manchmal so etwas in einer Vorrede voraus geschickt hätte; so war ich schon versichert, daß jeder nur so viel davon glauben würde, als er für gut befand. Uebrigens

muß ich bekennen, daß es mir mit den Produkten meines Geistes nicht besser gieng, als es jedem Vater bei seinen Kindern wiederfährt: ich habe an ihnen viel Leid und Freud' erlebt.

Nach genauester Berechnung der Begebenheiten des menschlichen Lebens ist mir immer eine grosse Unvollkommenheit, oder Mangel einer vollkommenen Glückseligkeit Receß geblieben; nur daß sie bei einem Stande mehr, als beim andern zurück bleibt. Das Beste für einen Menschen, der kein Narr ist, mag noch dieses seyn, wenn er das Glücke hat, sein eigner Herr zu seyn, und dazu eine hinlängliche Dosis an Habschaft zu besitzen. Im entgegengesetzten Falle drückt jeden seine eigne Plage, er mag Jurist, oder Arzt, Prediger, oder Dichter, Autor, oder Leser, verheirathet, oder ledig seyn.

Den Aerzten ist vielleicht einer der beträchtlichsten Theilen von Trübseligkeit zur Ausübung ihrer Kunst beschieden worden. Traurig ist es, wenn der Kranke Hilfe verlangt, die man nicht geben kann, wenn er die Hilfe nicht annehmen will, die man ihm geben könnte, wenn jeder Unfall, der aus Ohngefähr, oder aus natürlichen Ursachen kam, dem Arzte als Verbrechen aufgerechnet wird, wenn ihm jeder ins

Hand-

Handwerk spricht, jeder seine Schritte beurtheilt, und doch keiner beurtheilen kann, wo der bescheidene Mann mit Zänkern, oder unwissenden Narren so oft in Kollision kömmt, und keinen Schritt vorwärts thun kann: wenn nie ein Narr so groß ist, daß es nicht noch einen grössern gäbe, der ihn bewundert, und den Klugen zurücksetzt: wenn das Herz eines empfindsamen Arztes immer aus Mitleid, Gram, Unruhe, banger Besorgniß in Bewegung ist — traurig genug! traurig!

Und am Ende — was trägt ein Arzt für allen Verdruß, für Mühe und Arbeit davon? — Wie viele Aerzte giebt es, die für ihre Mühe und Kunst belohnt werden? — Ein grosser Philosoph und ein bisgen Weltkenntniß, oder eigene Erfahrung haben mich gegen meine vorherige Ueberzeugung belehret, daß man bei den heutigen erleuchteten Zeiten nicht viel weniger, als ein Narr ist, wenn man seine Geistes- und Körperskräfte der Welt ohne Vergeltung aufopfert. Wenn es nun aber da Leute giebt, in deren Sinne die Arbeit eines Arztes vielweniger bedeutet, als jene eines Kopisten, oder Nachtwächters; so wird es einem Manne, der nicht vi executionis zufahren kann, schwer werden, verhältnißmäßigen Lohn für seine Arbeit zu erhalten. Viele Menschen kennen keine Arbeit, als jene, die

 mit

mit Fäusten und Fingern geschieht; der Arzt arbeitet aber nur hauptsächlich mit dem Kopfe; und Kopfarbeiten sind heutiges Tags, sagte mir eine ehrbare Frau, unter manchen andern Arbeiten im geringsten Werthe. Und dann noch Unglück! wenn gar andre sich das Besoldungsreglement eines gewissen grossen Herrns, wie es irgendwo geschrieben steht, zum Muster nehmen:

„Durch dieses reguliren Wir den Besoldungsstaat:
„Viertausend dem Hofmarschall, vierhundert einem Rath,
„Dem Mundkoch tausend Thaler, und Tisch und Wohnung frei,
„Dem Leibbarbier sechshundert, dem Leibarzt aber drei,
„Achttausend der Mätresse, zweihundert dem Kaplan —
„Wornach sich unsre Kammer ins künft'ge richten kann."

Was ich da auf einmal wieder in's Predigen gekommen bin! daß doch die Schriftsteller das Ding nicht lassen können! — Auf allen Seiten fühle ich, daß ich unvergleichliche Talente zum Prediger, oder überhaupt zum braven Geistlichen an mir habe. —

Wirklich habe ich da nur in's Allgemeine hineingepredigt. Ich bin bei meiner dermaligen Stelle zufrieden, und wünsche sie nie besser, da sie

es nicht wohl werden kann, ohne zugleich unruhiger, oder beschwerlicher zu seyn. Läuft manchmal hie und da etwas Unangenehmes mit unter; so weiß ich, daß nichts Vollkommenes auf Erden ist, daß Verdruß und manches Mißvergnügen durch Herkommen berechtigt sind. Auch hat der Arzt seine Glücksfälle, die ihn wegen so vieler Trübseligkeit wieder schadlos halten. Es giebt grosse Städte *, wo er zu Reichthum und Hochschätzung kommen kann. Manche Vornehmen bezahlen das reichlich als Kunst des Arztes, was Natur, Ohngefähr, oder sonst ein günstiger Umstand zuwege brachte. Man will bemerkt haben, daß hierinn die größten Dummköpfe gemeiniglich die glücklichsten sind. Es haben also auch die Aerzte Ursache mit den Schicksalen ihrer Kunst zufrieden zu seyn. Es fallen ihnen immer so viele Glücksfälle zu, daß mancher Rechtsgelehrter Bewegungsgründe genug finden mag, ihnen neidig zu werden, oder ihnen solche etwa von Rechtswegen abstreiten zu wollen. Oder ein frommer Geistlicher könnte selbige noch zur grösseren Ehre Gottes als Accidenzien zu seiner Präbende ziehen mögen.

Nun wieder auf das Schriftstellersgeschäfte zurück! — Von der Art eines Autors sich auszu-

* Wien, London, Paris.

drücken, von seinem Vortrage, wird wohl mancher Leser einige Rechenschaft fordern mögen. Gut! Aber man sollte es auch keinem Schriftsteller übel nehmen, wenn er just so schreibt, wie er denkt, und so denkt, wie's ihm ums Herz ist, oder wie er sich überzeuget findet. Auch die Fehler, die man begangen hat (jeder Mensch begeht deren), sollte man anderen zur Warnung offenherzig hinsetzen dürfen, ohne deswegen Gefahr zu laufen, von Klüglingen verspottet oder von anderen gering geschätzet zu werden. Ich setze voraus, daß kein rechtschaffener Mann aus Geflissenheit, oder gar aus Bosheit Fehler begehen werde. Die Kunst würde durch solche Offenherzigkeit ungleich mehr profitiren, als dermal, wo jeder nichts, als seine Thaten, die Proben seiner Geschicklichkeit uns aufdringen will, deren doch bei genauer Prüfung so wenige Stich halten.

„Er schreibt zu frei“ — Bei manchen Stellen meiner Schriften mag dieser Ausdruck gebraucht worden seyn. Mich dünkt es aber gar nicht, daß ich irgendwo freier geschrieben habe, als es anständig ist. Ich betrachte mich als Mensch, und so wieder alle andre, die so viel dicker, oder dünner sind, als ich, als Menschen: und dann schreibt ein Mensch unter anderen Menschen, oder für selbige. Was bedarf es da Zurückhaltung?

Niemand, der mich kennt, wird mir diese Sprache als Hochmuth auslegen: es ist Natur. Der ärmste, oder geringste unter allen Menschenkindern ist bei mir eben so gut Mensch, als der vornehmste. Freilich ist uns immer ein Mensch angenehmer, schäzbarer, würdiger, als der andre; aber alle gelten sie für Menschen, die einerlei Ursprung und Ende haben. Dem hohen Range ist man Ehrerbietung schuldig, weil es die Verfassung so mit sich bringt. Aber jener, der zu solchem hohen Range gekommen ist, bleibt im übrigen Mensch, wie wir sämtliche Adamskinder.

Mancher Dame, die stiftmäßige Ahnen führet, war es unbegreiflich, daß der größte Monarch sich allenthalben als Mensch herabließ, als Mensch sich mit Menschen abgab, wenn sie schon dem Range und der Geburt nach von ihm unendlich entfernet waren. Ein solcher Monarch ist Mensch im vorzüglichsten Grade, Zierde der Menschheit, allein würdig Beherrscher von seinen übrigen Brüdern zu seyn.

Wie äußerst selten sind solche Vornehme, die den Werth des Menschen kennen, die Gefühl der Menschheit haben! Jeder mögte sich über den andern erheben, jeder mögte seine Mitmenschen als

Despot' unterdrücken. Der Amtsschreiber brüstet sich schon als Despote, wenn er seinen Bauern eine Citation ausfertiget, oder ihnen gegen die Gebühr die Protokollen abschreibt. Der Amtmann ist schon Despot' im höherem Grade. Er ist der Mann, der manche seiner Untergebenen ins Gefängniß setzen läßt, der sie kann in Strafe und Unkosten bringen. Wie stolz und gebieterisch tritt er daher, wenn schüchterne Bauern vor ihm von weitem den Hut abnehmen, und doch heimlich seiner spotten, wenn sie schalkhaft, und keine blöde Dummköpfe sind! — Despotisch denkt der Arzt, wenn er seine Kranke voll Zutrauen um Hilfe rufen sieht, wenn man ihn wegen seiner Kunst, die oft ihr Aufkommen einem blossen Zufall, oder der günstigen Natur seines Patienten zu danken hat, in den Himmel erhebt, oder ihn etwa gar ein alberner Jude, oder eine arme Schustersfrau Excellenz heißt. — Welche Grösse bei einem Rathe, besonders wenn der Mann auf Unkosten der armen Unterthanen als Kommissarius angefahren kömmt! Nun noch der Minister, der Prälat, der Kanzler — Wie Himmelhoch geht da alles über den gemeinen Menschen hinaus! Wie tief unter den erhabenen Füssen müssen da arme Mitmenschen als Kanaille kriechen!

Auf solche unwürdige Art wird dann immer ein Mensch von dem andern behandelt! Unglücks genug für jenen, der da seine Vorrechte der Menschheit mit gebogenem Haupte verläugnen muß! nach diesem Etikette würden freilich meine Schriften wenig Stich halten; sie würden bei mehr als einer Stelle strafwürdig befunden werden; sie würden es noch weit mehr seyn, wenn nicht schon Gewohnheit, Furcht und Vorurtheil manchen guten Brocken in meinem Herzen zurück gehalten hätten. Mir blieb in diesem Falle nichts übrig, als der Wunsch nach besseren Zeiten, oder eine Reise in eine bessere Welt. Bis dorthin also werde ich das weitere Schreiben verschieben. Punktum.

Verbesserungen.

S. 14 muß es immer heissen: Ochsenblut anstatt Ochsenfleisch

S. 23 Z. 26 anstatt gegeben haben lies: erhalten haben

S. 135 am Ende anstatt v. C. lies: v. L.

S. 158 Z. 15 anstatt Gültigkeit lies: Gütigkeit

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weikard, Melchior Adam, 1742-1803

Vermischte medicinische Schriften

Bd.: 4

Frankfurt am Main (1782)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 4787 -3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11270088-2
VD18 15519392-001